Der
einzige mögliche Beweis
vom
Daseyn Gottes,

von

Immanuel Kant.

Königsberg, 1770.
Bey Johann Jacob Kanter.

Erste Betrachtung.

Vom Daseyn überhaupt.

Die Regel der Gründlichkeit erfodert es nicht allemal, daß selbst im tiefsinnigsten Vortrage ein jeder vorkommender Begriff entwickelt oder erkläret werde; wenn man nemlich versichert ist, daß der blos klare gemeine Begriff in dem Falle, da er gebraucht wird, keinen Mißverstand veranlassen könne; so wie der Meskünstler die geheimsten Eigenschaften und Verhältnisse des Ausgedehnten mit der größten Gewisheit aufdeckt, ob er sich gleich hiebey lediglich des gemeinen Begrifs vom Raum bedienet, und wie selbst in der allertiefsinnigsten Wissenschaft das Wort **Vorstellung** genau genug verstanden und mit Zuversicht gebraucht wird, wiewohl

seine Bedeutung niemals durch eine Erklärung kan aufgelöset werden.

Ich würde mich daher in diesen Betrachtungen nicht bis zur Auflösung des sehr einfachen und wohlverstandnen Begrifs des Daseyns versteigen, wenn nicht hier gerade der Fall wäre, wo diese Verabsäumung Verwirrung und wichtige Irrthümer veranlassen kan. Es ist sicher, daß er in der übrigen ganzen Weltweisheit so unentwickelt, wie er im gemeinen Gebrauch vorkomt, ohne Bedenken könne angebracht werden, die einzige Frage vom absolut nothwendigen und zufälligen Daseyn ausgenommen, denn hier hat eine subtilere Nachforschung aus einem unglücklich gekünstelten sonst sehr reinen Begriff irrige Schlüsse gezogen, die sich über einen der erhabensten Theile der Weltweisheit verbreitet haben.

Man erwarte nicht, daß ich mit einer förmlichen Erklärung des Daseyns den Anfang machen werde. Es wäre zu wünschen, daß man dieses niemals thäte, wo es so unsicher ist, richtig erklärt zu haben und dieses ist es öfter, als man wohl denkt. Ich werde so verfahren als einer, der die Definition sucht, und sich zuvor von demjenigen versichert, was man mit Gewisheit bejahend oder verneinend von dem Gegenstande der Erklärung sagen kan, ob er gleich noch nicht ausmacht, worin der ausführlich bestimte Begriff desselben bestehe. Lange vorher, ehe man eine Erklärung von seinem Gegenstande wagt, und selbst denn, wenn man sich gar nicht

getraut sie zu geben, kan man viel von derselben Sache mit grössester Gewisheit sagen. Ich zweifle, daß einer jemals richtig erklärt habe, was der Raum sey. Allein, ohne mich damit einzulassen, bin ich gewiß, daß wo er ist, äussere Beziehungen seyn müssen, daß er nicht mehr als drey Abmessungen haben könne, u. s. w. Eine Begierde mag seyn was sie will, so gründet sie sich auf irgend eine Vorstellung, sie setzt eine Lust an dem Begehrten voraus u. s. f. Oft kan aus diesem, was man vor aller Definition von der Sache gewis weiß, das was zur Absicht unserer Untersuchung gehört, ganz sicher hergeleitet werden, und man wagt sich alsdenn in unnöthige Schwierigkeiten, wenn man sich bis dahin versteigt. Die Methodensucht, die Nachahmung des Mathematikers, der auf einer wohlgebähnten Strasse sicher fortschreitet, auf dem schlüpfrigen Boden der Metaphysick hat eine Menge solcher Fehltritte veranlaßt, die man beständig vor Augen sieht, und doch ist wenig Hofnung, daß man dadurch gewarnet, und behutsamer zu seyn, lernen werde. Diese Methode ist es allein, Kraft welcher ich einige Aufklärungen hoffe, die ich vergeblich bey andern gesucht habe; Denn was die schmeichelhafte Vorstellung anlangt, die man sich macht, daß man durch grössere Scharfsinnigkeit es besser als andre treffen werde, so versteht man wohl, daß jederzeit alle so geredet haben, die uns aus einem fremden Irrthum in den ihrigen haben ziehen wollen.

I.

Das Daseyn ist gar kein Prädicat oder Determination von irgend einem Dinge.

Dieser Satz scheint seltsam und wiedersinnig, allein er ist ungezweifelt gewiß. Nehmet ein Subjekt, welches ihr wollt z. E. den Julius Cäsar. Fasset alle seine erdenkliche Prädikate, selbst die der Zeit und des Orts nicht ausgenommen, in ihm zusammen, so werdet ihr bald begreiffen, daß er mit allen diesen Bestimmungen existiren, oder auch nicht existiren kan. Das Wesen, welches dieser Welt und diesem Helden in derselben das Daseyn gab, konte alle diese Prädikate, nicht ein einiges ausgenommen, erkennen, und ihn doch als ein blos möglich Ding ansehen, das seinen Rathschlus ausgenommen, nicht existirt. Wer kan in Abrede ziehen, daß Millionen von Dingen die wirklich nicht daseyn, nach allen Prädikaten, die sie enthalten würden wenn sie existirten, blos möglich seyn; daß in der Vorstellung die das höchste Wesen von ihnen hat nicht eine einzige ermangele, obgleich das Daseyn nicht mit darunter ist, denn es erkennet sie nur als mögliche Dinge. Es kan also nicht statt finden, daß wenn sie existiren, sie ein Prädikat mehr enthielten, denn bey der Möglichkeit eines Dinges nach seiner durchgängigen Bestimmung kan gar kein Prädikat fehlen. Und wenn es GOtt gefallen hätte, eine andere Reihe

der

der Dinge, eine andere Welt zu schaffen, so würde sie mit allen den Bestimmungen und keinen mehr existirt haben, die er an ihr doch erkennet, ob sie gleich blos möglich ist.

Gleichwohl bedienet man sich des Ausdruks vom Daseyn als eines Prädikats und man kan dieses auch sicher und ohne besorgliche Irrthümer thun, so lange man es nicht darauf aussetzt, das Daseyn aus blos möglichen Begriffen herleiten zu wollen, wie man zu thun pflegt, wenn man die absolut nothwendige Existenz beweisen will. Denn alsdenn sucht man umsonst unter den Prädikaten eines solchen möglichen Wesens, das Daseyn findet sich gewis nicht darunter. Es ist aber das Daseyn in denen Fällen da es im gemeinen Redegebrauch als ein Prädicat vorkömt, nicht so wohl ein Prädicat von dem Dinge selbst, als vielmehr von dem Gedanken den man davon hat. Z. E. dem Seeeinhorn komt die Existenz zu, dem Landeinhorn nicht. Es will dieses nichts anders sagen, als die Vorstellung des Seeeinhorns, ist ein Erfahrungsbegriff, das ist, die Vorstellung eines existirenden Dinges. Daher man auch, um die Richtigkeit dieses Satzes von dem Daseyn einer solchen Sache darzuthun, nicht in dem Begriffe des Subjects sucht, denn da findet man nur Prädicate der Möglichkeit, sondern in dem Ursprunge der Erkentnis die ich davon habe. Ich habe, sagt man, es gesehen, oder von denen vernommen, die es gesehen haben. Es ist daher kein völlig richtiger Ausdruck zu sagen: Ein Seeein-

horn ist ein existirend Thier, sondern umgekehrt, einem gewissen existirenden Seethiere kommen die Prädicate zu, die ich an einem Einhorn zusammen gedenke. Nicht: regelmäßige Sechsecke existiren in der Natur, sondern gewisse Dinge in der Natur, wie denen Bienen Zellen, oder dem Bergcrystall kommen die Prädicate zu die in einem Sechsecke beysammen gedacht werden. Eine jede menschliche Sprache hat von den Zufälligkeiten ihres Ursprungs, einige nicht zu ändernde Unrichtigkeiten, und es würde grüblerisch und unnütze seyn, wo in dem gewöhnlichen Gebrauche gar keine Misdeutungen daraus erfolgen können, an ihr zu künsteln und einzuschränken, genug daß in den seltnern Fällen einer höher gesteigerten Betrachtung wo es nöthig ist, diese Unterscheidungen beygefügt werden. Man wird von dem hier angeführten nur allererst zureichend urtheilen können, wenn man das folgende wird gelesen haben.

2.

Das Daseyn ist die absolute Position eines Dinges und unterscheidet sich dadurch auch von jeglichem Prädicate, welches als ein solches jederzeit blos beziehungsweise auf ein ander Ding gesetzt wird.

Der Begriff der Position oder Setzung ist völlig einfach, und mit dem vom Seyn überhaupt einerley. Nun kan etwas als blos beziehungs-

hungsweise gesetzt, oder besser blos die Beziehung (respectus logicus) von etwas als einem Merkmal zu einem Dinge gedacht werden, und denn ist das Seyn, das ist die Position dieser Beziehung nichts als der Verbindungsbegriff in einem Urtheile. Wird nicht blos diese Beziehung, sondern die Sache an und vor sich selbst gesetzt betrachtet, so ist dieses Seyn so viel als Daseyn.

So einfach ist dieser Begriff, daß man nichts zu seiner Auswickelung sagen kann, als nur die Behutsamkeit anzumerken, daß er nicht mit den Verhältnissen, die die Dinge zu ihren Merkmale haben, verwechselt werde.

Wenn man einsieht, daß unsere gesamte Erkentnis sich doch zuletzt in unauflöslichen Begriffen endige, so begreift man auch, daß es einige geben werde, die beynahe unauflöslis seyn, das ist, wo die Merkmale nur sehr wenig klärer und einfacher seyn, als die Sache selbst. Dieses ist der Fall bey unserer Erklärung von der Existenz. Ich gestehe gerne, daß durch dieselbe der Begriff des Erklärten nur in einem sehr kleinen Grade deutlich werde. Allein die Natur des Gegenstandes in Beziehung auf die Vermögen unseres Verstandes verstattet auch keinen höhern Grad.

Wenn ich sage, GOtt ist allmächtig, so wird nur diese logische Beziehung zwischen GOtt und der Allmacht gedacht, da das letztere ein Merkmal des erstern ist. Weiter wird hier nichts gesetzt. Ob GOtt sey, das ist, absolute gesetzt sey oder existire, das ist darin gar nicht enthalten.

daher auch dieses Seyn ganz richtig selbst bey denen Beziehungen gebraucht wird, die Undinge gegen einander haben. Z. E. Der GOtt des Spinoza ist unaufhörlichen Veränderungen unterworffen.

Wenn ich mir vorstelle, GOtt spreche über eine mögliche Welt sein allmächtiges **Werde**, so ertheilet er dem in seinem Verstande vorgestellten Ganzen keine neue Bestimmungen, er setzet nicht ein neues Prädicat hinzu, sondern er setzet diese Reihe der Dinge, in welcher alles sonst nur Beziehungsweise auf dieses Ganze gesetzt war, mit allen Prädicaten absolute oder schlechthin. Die Beziehungen aller Prädicate zu ihren Subjecten, bezeichnen niemals etwas existirendes, das Subject müste denn schon als existirend voraus gesetzt werden. GOtt ist allmächtig, muß ein wahrer Satz auch in dem Urtheil desjenigen bleiben, der dessen Daseyn nicht erkennet, wenn er mich nur wohl versteht, wie ich den Begriff GOttes nehme. Allein sein Daseyn muß unmittelbar zu der Art gehören, wie sein Begriff gesetzt wird, denn in den Prädicaten selber wird es nicht gefunden. Und wenn nicht schon das Subject als existirend voraus gesetzt ist, so bleibt es bey jeglichen Prädicate unbestimmt, ob es zu einem existirenden oder blos möglichen Subjecte gehöre. Das Daseyn kan daher selber kein Prädicat seyn. Sage ich, GOtt ist ein existirend Ding, so scheint es als wenn ich die Beziehung eines Prädicats zum Subjecte ausdrückte. Allein es liegt auch eine Unrich-

Unrichtigkeit in diesem Ausdruck. Genau gesagt, sollte es heissen: Etwas existirendes ist GOtt, das ist, einem existirenden Dinge kommen diejenigen Prädikate zu, die wir zusammen genommen durch den Ausdruck, GOtt, bezeichnen. Diese Prädicate sind beziehungsweise auf dieses Subject gesetzt, allein das Ding selber samt allen Prädicaten ist schlechthin gesetzt.

Ich besorge durch zu weitläuftige Erleuterung einer so einfachen Idee unvernemlich zu werden. Ich könte auch noch befürchten die Zärtlichkeit derer die vornemlich über Trockenheit klagen, zu beleidigen. Allein ohne diesen Tadel vor etwas geringes zu halten, muß ich mir diesmal hiezu Erlaubnis ausbitten. Denn ob ich schon an der überfeinen Weisheit dererjenigen, welche sichere und brauchbare Begriffe in ihrer logischen Schmelzküche so lange übertreiben abziehen und verfeinern, bis sie in Dämpfen und flüchtigen Salzen verrauchen, so wenig Geschmack als jemand anders finde, so ist der Gegenstand der Betrachtung den ich vor mir habe doch von der Art, daß man entweder gänzlich es aufgeben muß, eine demonstrativische Gewisheit davon jemals zu erlangen, oder es sich muß gefallen lassen, seine Begriffe bis in diese Atomen aufzulösen.

3.
Kan ich wohl sagen daß im Daseyn mehr als in der blossen Möglichkeit sey?

Diese Frage zu beantworten merke ich nur zuvor an, daß man unterscheiden müsse was da gesetzt sey, und wie es gesetzt sey. Was das erstere anlanget, so ist in einem wirklichen Dinge nicht mehr gesetzt als in einem blos möglichen, denn alle Bestimmungen und Prädicate des wirklichen können auch bey der blossen Möglichkeit desselben angetroffen werden, aber das letztere betreffend, so ist allerdings durch die Wirklichkeit mehr gesetzt. Denn frage ich, wie ist alles dieses bey der blossen Möglichkeit gesetzt, so werde ich inne, es geschehe nur Beziehungsweise auf das Ding selber, d. i. Wenn ein Triangel ist, so sind drey Seiten, ein beschlossener Raum, drey Winkel, u. s. w. oder besser die Beziehungen dieser Bestimmungen zu einem solchen Etwas wie ein Triangel ist, ist blos gesetzt, aber existirt er, so ist alles dieses absolute, d. i. die Sache selbst zusamt diesen Beziehungen, mithin mehr gesetzt. Um daher in einer so subtilen Vorstellung alles zusammen zu fassen was die Verwirrung verhüten kan, so sage **in** einem Existirenden wird nichts mehr gesetzt als **in** einem blos Möglichen, (denn alsdenn ist die Rede von den Prädicaten desselben,) allein **durch** etwas existirendes wird mehr gesetzt als **durch** ein blos

Mögliches, denn dieses gehet auch auf absolute Position der Sache selbst. So gar ist in der blossen Möglichkeit, nicht die Sache selbst, sondern es sind blosse Beziehungen von Etwas zu Etwas nach dem Satze des Wiederspruchs gesetzt, und es bleibt fest daß das Daseyn eigentlich gar kein Prädicat von irgend einem Dinge sey. Obgleich meine Absicht hier gar nicht ist mit Wiederlegungen mich einzulassen, und meiner Meynung nach, wenn ein Verfasser mit vorurtheilfreyer Denkungsart anderer Gedanken gelesen, und durch damit verknüpftes Nachdenken sie sich eigen gemacht hat, das Urtheil über seine neue und abweichende Lehrsätze ziemlich sicher dem Leser überlassen kan, so will ich doch nur mit wenig Worten darauf führen.

Die Wolfische Erklärung des Daseyns, daß es eine Ergänzung der Möglichkeit sey, ist offenbar sehr unbestimt. Wenn man nicht schon vorher weis, was über die Möglichkeit in einem Dinge kan gedacht werden, so wird man es durch diese Erklärung nicht lernen. Baumgarten führt die durchgängige innere Bestimmung, in so fern sie dasjenige ergänzet was durch die im Wesen liegende oder daraus fliessende Prädicate unbestimt gelassen ist, als dasjenige an was im Daseyn mehr als in der blossen Möglichkeit ist; allein wir haben schon gesehen, daß in der Verbindung eines Dinges mit allen erdenklichen Prädicaten niemals ein Unterschied desselben von einem blos Möglichen liege. Ueberdem kan der

Satz:

Satz: daß ein möglich Ding als ein solches betrachtet in Ansehung vieler Prädicate unbestimt sey, wenn er so nach dem Buchstaben genommen wird, eine große Unrichtigkeit veranlassen. Denn die Regel der Ausschliessung eines mittlern zwischen zwey wiedersprechend entgegen gesetzten, verbieten dieses, und es ist daher z. E. ein Mensch der nicht eine gewisse Statur, Zeit, Alter, Ort u. d. g. hätte, unmöglich. Man muß ihn vielmehr in diesem Sinne nehmen: durch die an einem Dinge zusammengedachte Prädicate, sind viele andere ganz und gar nicht bestimt, so wie durch dasjenige was in dem Begriff eines Menschen als eines solchen zusammengenommen, ist in Ansehung der besondern Merkmale des Alters, Orts u. s. w. nichts ausgemacht wird. Aber diese Art der Unbestimtheit, ist alsdenn eben so wohl bey einem existirenden als bey einem blos möglichen Dinge anzutreffen, weswegen dieselbe zu keinem Unterschiede beyder kan gebraucht werden. Der berühmte Crusius rechnet das Irgendwo und Irgendwenn zu den untrieglichen Bestimmungen des Daseyns. Allein ohne uns in die Prüfung des Satzes selber: daß alles, was da ist irgendwo oder irgendwenn seyn müsse einzulassen, so gehören diese Prädicate noch immer auch zu blos möglichen Dingen. Denn so könte an manchen bestimten Orten, mancher Mensch zu einer gewissen Zeit existiren, dessen alle Bestimmungen der Allwissende, so wie sie ihm beywohnen würden wenn er existirte, wohl kennet, und

der

der gleichwohl wirklich nicht da ist; und der ewige Jude Ahasverus nach allen Ländern die er durchwandern, oder allen Zeiten die er durchleben soll, ist ohne Zweifel ein möglicher Mensch. Man wird doch hoffentlich nicht fodern daß das Irgendwo und Irgendwenn nur denn ein zureichend Merkmal des Daseyns sey, wenn das Ding wirklich da oder alsdenn ist, denn da würde man fodern, daß dasjenige schon eingeräumet werde, was man sich anheischig macht, durch ein taugliches Merkmal von selber kentlich zu machen.

Zweyte Betrachtung.

Von der innern Möglichkeit in so fern sie ein Daseyn voraussetzet.

1.

Nöthige Unterscheidung bey dem Begriffe der Möglichkeit.

Alles was in sich selbst wiedersprechend ist, ist innerlich unmöglich. Dieses ist ein wahrer Satz, wenn man es gleich dahin gestellt seyn lässet, daß es eine wahre Erklärung sey. Bey diesem Wiederspruche aber ist klar, daß Etwas mit Etwas im logischen Wiederstreit stehen müsse, das ist, dasjenige verneinen müsse was in eben demselben zugleich bejahet ist. Selbst nach dem Herren

Crusius, der diesen Streit nicht blos in einem innern Wiederspruche setzet, sondern behauptet, daß er überhaupt durch den Verstand nach einem ihm natürlichen Gesetze wahrgenommen werde, ist im Unmöglichen allemal eine Verknüpfung mit Etwas was gesetzt, und Etwas wodurch es zugleich aufgehoben wird. Diese Repugnanz nenne ich das Formale der Undenklichkeit oder Unmöglichkeit; das Materiale was hiebey gegeben ist, und welches in solchem Streite stehet, ist an sich selber etwas und kan gedacht werden. Ein Triangel der viereckicht wäre, ist schlechterdings unmöglich. Indessen ist gleichwohl ein Triangel imgleichen etwas viereckigtes an sich selber Etwas. Diese Unmöglichkeit beruhet lediglich auf logischen Beziehungen von einem Denklichen zum andern, da eins nur nicht ein Merkmal des andern seyn kan. Eben so muß in jeder Möglichkeit das Etwas, was gedacht wird, und denn die Uebereinstimmung desjenigen was in ihm zugleich gedacht wird, mit dem Satze des Wiederspruchs, unterschieden werden. Ein Triangel der einen rechten Winkel hat, ist an sich selber möglich. Der Triangel so wohl, als die rechten Winkel sind die Data oder das Materiale in diesem Möglichen, die Uebereinstimmung aber des einen mit dem andern nach dem Satze des Wiederspruchs sind das Formale der Möglichkeit. Ich werde dieses letztere auch das logische in der Möglichkeit nennen, weil die Vergleichung der Prädicate mit ihren Subjecten nach

nach der Regel der Wahrheit nichts anders als eine logische Beziehung ist, das Etwas oder was in dieser Uebereinstimmung steht, wird bisweilen das Reale der Möglichkeit heissen. Uebrigens bemerke ich, daß hier jederzeit von keiner andern Möglichkeit oder Unmöglichkeit, als der innern oder schlechterdings und absolute so genannten die Rede seyn wird.

2.

Die innere Möglichkeit aller Dinge setzt irgend ein Daseyn voraus.

Es ist aus dem anjetzt angeführten deutlich zu ersehen, daß die Möglichkeit wegfalle, nicht allein wenn ein innerer Wiederspruch als das logische der Unmöglichkeit anzutreffen, sondern auch wenn kein Materiale, kein Datum zu denken da ist. Denn alsdenn ist nichts Denkliches gegeben, alles Mögliche aber ist etwas was gedacht werden kan, und dem die logische Beziehung, gemäs dem Satze des Wiederspruchs zukomt.

Wenn nun alles Daseyn aufgehoben wird, so ist nichts schlechthin gesetzt, es ist überhaupt gar nichts gegeben, kein Materiale zu irgend etwas denklichen, und alle Möglichkeit fällt gänzlich weg. Es ist zwar kein innerer Wiederspruch in der Verneinung aller Existenz. Denn da hiezu erfodert würde, daß etwas gesetzt und zugleich aufgehoben werden müste, hier aber überall nichts

gesetzt

gesetzt ist, so kan man freylich nicht sagen, daß diese Aufhebung einen innern Wiederspruch enthalte. Allein, daß irgend eine Möglichkeit sey und doch gar nichts Wirkliches, das widerspricht sich, weil, wenn nichts existirt auch nichts gegeben ist, das da denklich wäre, und man sich selbst wiederstreitet, wenn man gleichwohl will, daß etwas möglich sey. Wir haben in der Zergliederung des Begrifs vom Daseyn verstanden, daß das Seyn oder schlechthin gesetzt seyn, wenn man diese Worte dazu nicht braucht logische Beziehungen der Prädicate zu Subjecten auszudrücken, ganz genau einerley mit dem Daseyn bedeute. Demnach zu sagen: es existirt nichts, heißt eben so viel, als es ist ganz und gar nichts; und es wiederspricht sich offenbar, dessen ungeachtet hinzuzufügen es sey etwas möglich.

3.

Es ist schlechterdings unmöglich daß gar nichts existire.

Wodurch alle Möglichkeit überhaupt aufgehoben wird, das ist schlechterdings unmöglich. Denn dieses sind gleichbedeutende Ausdrücke. Nun wird erstlich durch das was sich selbst wiederspricht, das Formale aller Möglichkeit nemlich die Uebereinstimmung mit dem Satze des Wiederspruchs aufgehoben, daher ist was in sich selbst wiedersprechend ist schlechterdings unmöglich. Die-

Dieses ist aber nicht der Fall in dem wir die gänzliche Beraubung alles Daseyns zu betrachten haben. Denn darin liegt, wie erwiesen ist, kein innerer Wiederspruch. Allein wodurch das Materiale und die Data zu allem Möglichen aufgehoben werden, dadurch wird auch alle Möglichkeit verneinet. Nun geschieht dieses durch die Aufhebung alles Daseyns, also wenn alles Daseyn verneinet wird, so wird auch alle Möglichkeit aufgehoben. Mithin ist schlechterdings unmöglich, daß gar nichts existire.

4.

Alle Möglichkeit ist in irgend etwas Wirklichen gegeben, entweder in demselben als eine Bestimmung, oder durch dasselbe als eine Folge.

Es ist von aller Möglichkeit insgesamt und von jeder insonderheit darzuthun, daß sie etwas Wirkliches, es sey nun ein Ding oder mehrere voraussetze. Diese Beziehung aller Möglichkeit auf irgend ein Daseyn kan nun zwiefach seyn. Entweder das Mögliche ist nur denklich, in so fern es selber wirklich ist, und denn ist die Möglichkeit in dem Wirklichen, als eine Bestimmung gegeben; oder es ist möglich darum weil etwas anders wirklich ist, d. i. seine innere Möglichkeit ist als eine Folge durch ein ander Daseyn gegeben. Die erläuternde Beyspiele können noch nicht füg-

lich hier herbey geschaft werden. Die Natur desjenigen Subjects, welches das einzige ist das zu einem Beyspiele in dieser Betrachtung dienen kan, soll allererst erwogen werden. Indessen bemerke ich nur noch, daß ich dasjenige Wirkliche, durch welches als einen Grund die innere Möglichkeit anderer gegeben ist, den ersten Real-Grund dieser absoluten Möglichkeit nennen werde, so wie der Satz des Wiederspruchs der erste logische Grund derselben ist, weil in der Uebereinstimmung mit ihm das Formale der Möglichkeit liegt, so wie jenes die Data und das Materiale im Denklichen liefert.

Ich begreife wohl daß Sätze von derjenigen Art, als in dieser Betrachtung vorgetragen werden, noch mancher Erläuterung bedürftig seyn, um dasjenige Licht zu bekommen, das zur Augenscheinlichkeit erfodert wird. Indessen legt die so sehr abgezogene Natur des Gegenstandes selbst aller Bemühung der grösseren Aufklärung Hindernisse, so wie die mikroskopischen Kunstgriffe des Sehens zwar das Bild des Gegenstandes bis zur Unterscheidung sehr kleiner Theile erweitern, aber auch in demselben Maasse die Helligkeit und Lebhaftigkeit des Eindrucks vermindern. Gleichwohl will ich so viel als ich vermag den Gedanken, von dem selbst bey der innren Möglichkeit jederzeit zum Grunde liegenden Daseyn, in eine etwas grössere Naheit zu den gemeinern Begriffen eines gesunden Verstandes zu bringen suchen.

Ihr erkennet daß ein feuriger Körper, ein listiger Mensch oder dergleichen etwas möglich seyn, und wenn ich nichts mehr als die innere Möglichkeit verlange, so werdet ihr gar nicht nöthig finden, daß ein Körper oder Feuer u. s. w. als die Data hiezu existiren müssen, denn sie sind einmahl denklich, und das ist genug. Die Zustimmung aber des Prädicats feurig mit dem Subjecte Körper nach dem Grunde des Wiederspruchs liegt in diesen Begriffen selber, sie mögen wirkliche oder blos mögliche Dinge seyn. Ich räume auch ein, daß weder Körper noch Feuer wirkliche Dinge seyn dörfen, und gleichwohl ein feuriger Körper innerlich möglich sey. Allein ich fahre fort zu fragen, ist denn ein Körper selber an sich möglich. Ihr werdet mir, weil ihr hier euch nicht auf Erfahrung berufen müsset die Data zu seiner Möglichkeit, nemlich Ausdehnung, Undurchdringlichkeit, Kraft und wer weis was mehr herzehlen und dazu setzen, daß darin kein innerer Wiederstreit sey. Ich räume noch alles ein, allein ihr müßt mir Rechenschaft geben, weswegen ihr den Begrif der Ausdehnung als ein Datum so gerade anzunehmen, Recht habt, denn gesetzt, er bedeute nichts, so ist eure davor ausgegebene Möglichkeit des Körpers ein Blendwerk. Es wäre auch sehr unrichtig, sich auf die Erfahrung wegen dieses Dati zu berufen, denn es ist jetzt eben die Frage, ob eine innere Möglichkeit des feurigen Körpers statt findet, wenn gleich gar nichts existirt. Gesetzt daß ihr anjetzt nicht mehr

den Begrif der Ausdehnung in einfachere Data zerfällen könt, um anzuzeigen, daß in ihm nichts wiederstreitendes sey, wie ihr denn nothwendig zuletzt auf etwas, dessen Möglichkeit nicht zergliedert werden kan, kommen müßt, so ist alsdenn hier die Frage, ob Raum oder Ausdehnung leere Wörter sind, oder ob sie etwas bezeichnen. Der Mangel des Wiederspruchs macht es hier nicht aus; ein leeres Wort bezeichnet niemals etwas wiedersprechendes. Wenn nicht der Raum existirt, oder wenigstens durch etwas existirendem gegeben ist als eine Folge, so bedeutet das Wort Raum gar nichts. So lange ihr noch die Möglichkeiten durch den Satz des Wiederspruchs bewähret, so fusset ihr euch auf dasjenige, was euch in dem Dinge denkliches gegeben ist, und betrachtet nur die Verknüpfung nach dieser logischen Regel, aber am Ende, wenn ihr bedenket, wie euch denn dieses gegeben sey, könt ihr euch nimmer worauf anders, als auf ein Daseyn berufen.

Allein wir wollen den Fortgang dieser Betrachtungen abwarten. Die Anwendung selber wird einen Begrif faßlicher machen, den, ohne sich selbst zu übersteigen, man kaum vor sich allein deutlich machen kan, weil er von dem ersten, was beym Denklichen zum Grunde liegt, selber handelt.

Dritte Betrachtung.

Von dem schlechterdings nothwendigen Daseyn.

1.

Begrif der absolut nothwendigen Existenz überhaupt.

Schlechterdings nothwendig ist, dessen Gegentheil an sich selbst unmöglich ist. Dieses ist eine ungezweifelt richtige Nominal-Erklärung. Wenn ich aber frage: worauf komt es denn an, damit das Nichtseyn eines Dinges, schlechterdings unmöglich sey? so ist das was ich suche, die Realerklärung, die uns allein zu unserm Zwecke etwas nutzen kan. Alle unsere Begriffe von der inneren Nothwendigkeit, in den Eigenschaften möglicher Dinge, von welcher Art sie auch seyn mögen, laufen darauf hinaus, daß das Gegentheil sich selber wiederspricht. Allein wenn es auf eine schlechterdings nothwendige Existenz ankomt, so würde man mit schlechtem Erfolg, durch das nämliche Merkmal, bey ihr etwas zu verstehen suchen. Das Daseyn ist gar kein Prädicat, und die Aufhebung des Daseyns keine Verneinung eines Prädicats, wodurch etwas in einem Dinge sollte aufgehoben werden, und ein innerer Wiederspruch entstehen können. Die

Aufhebung eines existirenden Dinges, ist eine völlige Verneinung alle desjenigen, was schlechthin oder absolute durch sein Daseyn gesetzt würde. Die logische Beziehungen zwischen dem Dinge als einem Möglichen und seinen Prädicaten, bleiben gleichwohl. Allein diese sind ganz was anders, als die Position des Dinges zusamt seinen Prädicaten schlechthin, als worin das Daseyn besteht. Demnach wird nicht eben dasselbe, was in dem Dinge gesetzt wird, sondern was anders durch das Nichtseyn aufgehoben, und ist demnach hierin niemals ein Wiederspruch. In der leztern Betrachtung dieses Werks wird alles dieses in dem Falle, da man die absolutnothwendige Existenz wirklich vermeynet hat, durch den Saz des Wiederspruchs zu begreifen, durch eine klare Entwickelung dieser Untauglichkeit überzeugender gemacht werden. Man kan indessen die Nothwendigkeit in den Prädicaten blos möglicher Begriffe, die logische Nothwendigkeit nennen. Allein diejenige, deren Hauptgrund ich aufsuche, nemlich die des Daseyns, ist die absolute Realnothwendigkeit. Ich finde zuerst: daß was ich schlechterdings als nichts und unmöglich ansehen soll, das müsse alles denkliche vertilgen. Denn bliebe dabey noch etwas zu denken übrig, so wäre es nicht gänzlich undenklich, und schlechthin unmöglich.

Wenn ich nun einen Augenblik nachdenke, weswegen dasjenige, was sich wiederspricht schlechterdings nichts und unmöglich sey, so bemerke

ich:

ich: daß, weil dadurch der Satz des Wiederspruchs, der letzte logische Grund alles denklichen, aufgehoben wird, alle Möglichkeit verschwinde, und nichts dabey mehr zu denken sey. Ich nehme daraus alsbald ab, daß wenn ich alles Daseyn überhaupt aufhebe, und hiedurch der letzte Real-Grund alles denklichen wegfällt, gleichfals alle Möglichkeit verschwindet, und nichts mehr zu denken bleibt. Demnach kan etwas schlechterdings nothwendig seyn, entweder wenn durch sein Gegentheil das Formale alles Denklichen aufgehoben wird, das ist, wenn es sich selbst wiederspricht, oder auch, wenn sein Nichtseyn das Materiale zu allem Denklichen, und alle Data dazu aufhebt. Das erste findet, wie gesagt, niemals beym Daseyn statt, und weil kein drittes möglich ist, so ist entweder der Begrif von der schlechterdings nothwendigen Existenz gar ein täuschender und falscher Begrif, oder es muß darin beruhen, daß das Nichtseyn eines Dinges, zugleich die Verneinung von den Datis zu allen denklichen sey. Daß aber dieser Begrif nicht erdichtet, sondern etwas wahrhaftes sey, erhellet auf folgende Art.

2.

Es existirt ein schlechterdings nothwendiges Wesen.

Alle Möglichkeit setzet etwas wirkliches voraus, worin und wodurch alles denkliche gegeben ist.

ist. Demnach ist eine gewisse Wirklichkeit, deren Aufhebung selbst alle innere Möglichkeit überhaupt aufheben würde. Dasjenige aber, dessen Aufhebung oder Verneinung alle Möglichkeit vertilgt, ist schlechterdings nothwendig. Demnach existirt etwas absolut nothwendiger Weise. Bis dahin erhellet, daß ein Dasein eines oder mehrerer Dinge selbst aller Möglichkeit zum Grunde liege, und daß dieses Daseyn an sich selbst nothwendig sey. Man kan hieraus auch leichtlich den Begrif der Zufälligkeit abnehmen. Zufällig ist nach der Worterklärung, dessen Gegentheil möglich ist. Um aber die Sacherklärung davon zu finden, so muß man auf folgende Art unterscheiden. Im logischen Verstande ist dasjenige als ein Prädicat, an einem Subjecte zufällig, dessen Gegentheil demselben nicht wiederspricht. z. E. Einem Triangel überhaupt ist es zufällig, daß er rechtwinklicht sey. Diese Zufälligkeit findet lediglich bey der Beziehung der Prädicate zu ihren Subjecten statt, und leidet, weil das Daseyn kein Prädicat ist, auch gar keine Anwendung auf die Existenz. Dagegen ist im Realverstande zufällig, dasjenige dessen Nichtseyn zu denken ist, das ist, dessen Aufhebung nicht alles denkliche aufhebt. Wenn demnach die innere Möglichkeit der Dinge ein gewisses Dafeyn nicht voraussetzt, so ist dieses zufällig, weil sein Gegentheil die Möglichkeit nicht aufhebt. Oder: Dasjenige Daseyn, wodurch nicht das Materiale zu allem denklichen gegeben ist, ohne welches also noch

etwas

etwas zu denken, das ist, möglich ist, dessen Gegentheil ist im Realverstande möglich, und das ist in eben demselben Verstande auch zufällig.

3.

Das nothwendige Wesen ist einig.

Weil das nothwendige Wesen den letzten Realgrund aller andern Möglichkeit enthält, so wird ein jedes andere Ding nur möglich seyn, in so fern es durch ihn als einen Grund gegeben ist. Demnach kan ein jedes andere Ding nur als eine Folge von ihm statt finden, und ist also aller andern Dinge Möglichkeit und Daseyn, von ihm abhängend. Etwas aber was selbst abhängend ist, enthält nicht den letzten Realgrund aller Möglichkeit, und ist demnach nicht schlechterdings nothwendig. Mithin können nicht mehrere Dinge absolut nothwendig seyn.

Setzet A sey ein nothwendiges Wesen, und B ein anderes. So ist vermöge der Erklärung, B nur in so fern möglich, als es durch einen andern Grund A, als die Folge desselben gegeben ist. Weil aber vermöge der Voraussetzung B selber nothwendig ist, so ist seine Möglichkeit in ihm als ein Prädicat, und nicht als eine Folge aus einem andern, und doch nur als eine Folge laut dem vorigen gegeben, welches sich wiederspricht.

4.

Das nothwendige Wesen ist einfach.

Das kein Zusammengesetztes aus viel Substantzen, ein schlechterdings nothwendiges Wesen seyn könne, erhellet auf folgende Art. Setzet es sey nur eins seiner Theile schlechterdings nothwendig, so sind die andern nur insgesamt als Folgen durch ihn möglich, und gehören nicht zu ihm als Nebentheile. Gedenket euch, es wären mehrere oder alle nothwendig, so wiederspricht dieses der vorigen Nummer. Es bleibt demnach nichts übrig, als sie müssen ein jedes besonders zufällig, alle aber zusammen schlechterdings nothwendig existiren. Nun ist dieses aber unmöglich, weil ein Aggregat von Substanzen nicht mehr Nothwendigkeit im Daseyn haben kan, als denen Theilen zukomt, und da diesen gar keine zukomt, sondern ihre Existenz zufällig ist, so würde auch die des Gantzen zufällig seyn. Wenn man gedächte, sich auf die Erklärung des nothwendigen Wesens berufen zu können, so daß man sagte, in jeglichem derer Theile wären die letzten Data einiger innern Möglichkeit, in allen zusammen alles Mögliche gegeben, so würde man etwas ganz ungereimtes, nur auf eine verborgene Art vorgestellet haben. Denn wenn man sich alsdenn die innere Möglichkeit so gedenket, daß einige können aufgehoben werden, doch so, daß übrigens, was durch die andere Theile noch denkliches

liches gegeben worden, bliebe, so müste man sich vorstellen es sey an sich möglich, daß die innere Möglichkeit verneinet oder aufgehoben werde. Es ist aber gänzlich undenklich und wiedersprechend, daß etwas nichts sey, und dieses will so viel sagen: eine innere Möglichkeit aufheben, ist alles alles denkliche vertilgen, woraus erhellet, daß die Data zu jedem denklichen in demjenigen Dinge müssen gegeben seyn, dessen Aufhebung auch das Gegentheil aller Möglichkeit ist, daß also was den letzten Grund von einer innern Möglichkeit enthält, ihn auch von aller überhaupt enthalte, mithin dieser Grund nicht in verschiedenen Substanzen vertheilt seyn könne.

5.

Das nothwendige Wesen ist unveränderlich und ewig.

Weil selbst seine eigene Möglichkeit, und jede andere dieses Daseyn voraussetzt, so ist keine andere Art der Existenz desselben möglich, das heißt, es kan das nothwendige Wesen nicht auf vielerley Art existiren. Nemlich alles was da ist, ist durchgängig bestimt, da dieses Wesen nun lediglich darum möglich ist, weil es existirt, so findet keine Möglichkeit desselben statt, ausser in so fern es in der That da ist; es ist also auf keine andere Art möglich, als wie es wirklich ist. Demnach kan es nicht auf andere Art bestimt oder verän-

dert.

dert werden. Sein Nichtseyn ist schlechterdings unmöglich, mithin auch sein Ursprung und Untergang, demnach ist es ewig.

6.

Das nothwendige Wesen enthält die höchste Realität.

Da die Data zu aller Möglichkeit in ihm anzutreffen seyn müssen, entweder als Bestimmungen desselben, oder als Folgen, die durch ihn als den ersten Realgrund gegeben seyn, so sieht man daß alle Realität auf eine oder andere Art durch ihn begriffen sey. Allein eben dieselbe Bestimmungen, durch die dieses Wesen der höchste Grund ist von anderer möglichen Realität, setzen in ihm selber den grössesten Grad realer Eigenschaften, der nur immer einem Dinge beywohnen kan. Weil ein solches Wesen also das Realste unter allen Möglichen ist, indem so gar alle andere nur durch dasselbe möglich seyn, so ist dieses nicht so zu verstehen, daß alle mögliche Realität zu seinen Bestimmungen gehöre. Dieses ist eine Vermengung der Begriffe, die bis dahin ungemein geherrscht hat. Man ertheilt alle Realitäten GOtt, oder dem nothwendigen Wesen ohne Unterschied als Prädicate, ohne wahrzunehmen daß sie nimmermehr in einem einzigen Subject als Bestimmungen neben einander können statt finden. Die Undurchdringlichkeit der Körper,

die Ausdehnung u. d. g. können nicht Eigenschaften von demjenigen seyn der da Verstand und Willen hat. Es ist auch umsonst eine Ausflucht darin zu suchen, daß man die gedachte Beschaffenheiten nicht vor wahre Realität halte. Es ist ohne allen Zweifel der Stoß eines Körpers oder die Kraft des Zusammenhanges etwas wahrhaftig positives. Eben so ist der Schmerz in den Empfindungen eines Geistes nimmermehr eine blosse Beraubung. Ein irriger Gedanke hat eine solche Vorstellung dem Scheine nach gerechtfertigt. Es heißt Realität und Realität wiedersprechen einander niemals, weil beydes wahre Bejahungen seyn; Demnach wiederstreiten sie auch einander nicht in einem Subjecte. Ob ich nun gleich einräume, daß hier kein logischer Wiederstreit sey, so ist dadurch doch nicht die Realrepugnanz gehoben. Diese findet jederzeit statt, wenn etwas als ein Grund die Folge von etwas andern durch eine reale Entgegensetzung vernichtigt. Die Bewegungskraft eines Körpers nach einer Direction, und die Tendenz mit gleichem Grade in entgegengesetzter stehen nicht im Wiederspruche. Sie sind auch wirklich zugleich in einem Körper möglich. Aber eine vernichtigt die Realfolge aus der andern, und da sonst von jeder insbesondere die Folge eine wirkliche Bewegung seyn würde, so ist sie jetzt von beyden zusammen in einem Subjecte O, das ist, die Folge von diesen entgegengesetzten Bewegungskräften ist die Ruhe. Die Ruhe aber ist ohne Zweifel möglich, woraus man

man denn auch sieht, daß die Realrepugnanz ganz was anders sey als die logische, oder der Wiederspruch; denn das, was daraus folgt ist schlechterdings unmöglich. Nun kan aber in dem allerrealsten Wesen keine Realrepugnanz oder positiver Wiederstreit seiner eigenen Bestimmungen seyn, weil die Folge davon eine Beraubung oder Mangel seyn würde, welches seiner höchsten Realität wiederspricht, und da, wenn alle Realitäten in demselben als Bestimmungen lägen, ein solcher Wiederstreit entstehen müste, so können sie nicht insgesamt als Prädicate in ihm seyn, mithin weil sie doch alle durch ihn gegeben seyn, so werden sie entweder zu seinen Bestimmungen oder Folgen gehören.

Es könte auch beym ersten Anblik scheinen zu folgen: daß, weil das nothwendige Wesen den letzten Realgrund aller andern Möglichkeit enthält, in ihm auch der Grund der Mängel und Verneinungen derer Wesen der Dinge liegen müsse, welches, wenn es zugelassen würde, auch den Schlus veranlassen dürfte, daß es selbst Negationen unter seinen Prädicaten haben müsse, und nimmermehr nichts als Realität. Allein man richte nur seine Augen auf den einmal festgesetzten Begrif desselben. In seinem Daseyn ist seine eigene Möglichkeit ursprünglich gegeben. Dadurch, daß es nun andere Möglichkeiten seyn, wovon es den Realgrund enthält, folgt nach dem Satze des Wiederspruchs, daß es nicht die Möglichkeit des realsten Wesens selber, und daher solche Mög-

lichkeiten, welche Verneinungen und Mängel enthalten seyn müssen.

Demnach beruhet die Möglichkeit aller andern Dinge, in Ansehung dessen, was in ihnen real ist, auf dem nothwendigen Wesen, als einem Realgrunde, die Mängel aber, darauf, weil es andere Dinge und nicht das Urwesen selber sind, als einem logischen Grunde. Die Möglichkeit des Körpers, in so fern er Ausdehnung, Kräfte u. d. g. hat, ist in dem Obersten alle Wesen gegründet; in so ferne ihm die Kraft zu denken gebricht, so liegt diese Verneinung in ihm selbst, nach dem Satz des Wiederspruchs.

In der That sind Verneinungen an sich selbst nicht Etwas, oder denklich, welches man sich leichtlich auf folgende Art faslich machen kan. Setzet nichts als Negationen, so ist gar nichts gegeben, und kein Etwas, das zu denken wäre. Verneinungen sind also nur durch die entgegengesetzte Positionen denklich, oder vielmehr, es sind Positionen möglich, die nicht die größte seyn. Und hierin liegen schon, nach dem Satze der Identität die Verneinungen selber. Es fällt auch leicht in die Augen, daß alle den Möglichkeiten anderer Dinge beywohnende Vereinigungen, keinen Realgrund (weil sie nichts positives sind) mithin lediglich einen logischen Grund voraussetzen.

Vierte Betrachtung.

Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseyns GOttes.

I.

Das nothwendige Wesen ist ein Geist.

Es ist oben bewiesen, daß das nothwendige Wesen eine einfache Substanz sey, imgleichen, daß nicht allein alle andere Realität durch dasselbe, als einen Grund gegeben sey, sondern auch die grössest mögliche, die in einem Wesen als Bestimmung kan enthalten seyn, ihm beywohne. Nun können verschiedene Beweise geführt werden, daß hiezu auch die Eigenschaften des Verstandes und Willens gehören. Denn erstlich, beydes ist wahre Realität und beydes kan mit der grössest möglichen in einem Dinge beysammen bestehn, welches leztere man durch ein unmittelbares Urtheil des Verstandes einzuräumen, sich gedrungen sieht, ob es zwar nicht füglich zu derjenigen Deutlichkeit gebracht werden kan, welche logisch volkommene Beweise erfodern.

Zweytens sind die Eigenschaften eines Geistes, Verstand und Willen, von der Art, daß wir uns keine Realität denken können, die in Ermangelung derselben, einem Wesen eine Ersetzung thun könte, welche dem Abgang derselben

gleich

gleich wäre. Und da diese Eigenschaften also diejenige sind, welche der höchsten Grade der Realität fähig seyn, gleichwohl aber unter die möglichen gehören, so müste durch das nothwendige Wesen, als einen Grund, Verstand und Wille, und alle Realität der geistigen Natur an andern möglich seyn, die gleichwohl in ihm selbst nicht als eine Bestimmung angetroffen würde. Es würde demnach die Folge grösser seyn als selbst der Grund. Denn es ist gewis, daß, wenn das höchste Wesen nicht selbst Verstand und Willen hat, ein jedes andere, welches durch ihn mit diesen Eigenschaften gesetzt werde, ohnerachtet es abhängend wäre, und mancherley andere Mängel, der Macht u. s. w. hätte, gleichwohl in Ansehung dieser Eigenschaften von der höchsten Art jenem in Realität vorgehen müste. Weil nun die Folge den Grund nicht übertreffen kan, so müssen Verstand und Wille der nothwendigen einfachen Substanz als Eigenschaften beywohnen, das ist, sie ist ein Geist.

Drittens, Ordnung, Schönheit, Vollkommenheit in allem was möglich ist, setzen ein Wesen voraus, in dessen Eigenschaften entweder diese Beziehungen gegründet seyn, oder doch wenigstens durch welches Wesen die Dinge diesen Beziehungen gemäs, als aus einem Hauptgrunde möglich seyn. Nun ist das nothwendige Wesen der hinlängliche Realgrund alles andern, was ausser ihm möglich ist, folglich wird in ihm auch diejenige Eigenschaft, durch welche diesen Bezie-

hungen gemäs, alles ausser ihm wirklich werden kan, anzutreffen seyn. Es scheinet aber, daß der Grund der äussern Möglichkeit, der Ordnung, Schönheit und Vollkommenheit nicht zureichend ist, wofern nicht ein dem Verstande gemässer Wille voraus gesetzt ist. Also werden diese Eigenschaften dem obersten Wesen müssen beygemessen werden.

Jedermann erkennet, daß ungeachtet aller Gründe der Hervorbringung von Pflanzen und Bäumen, dennoch regelmäßige Blumenstücke, Aleen, u. d. g. nur durch einen Verstand der sie entwirft, und durch einen Willen der sie ausführt möglich seyn. Alle Macht oder Hervorbringunskraft, imgleichen alle andere Data zur Möglichkeit ohne einen Verstand, sind unzulänglich die Möglichkeit solcher Ordnung vollständig zu machen.

Aus einem dieser hier angeführten Gründe, oder aus ihnen insgesamt, wird der Beweis, daß das nothwendige Wesen Willen und Verstand haben, mithin ein Geist seyn müsse, hergeleitet werden können. Ich begnüge mich blos, den Beweisgrund vollständig zu machen. Meine Absicht ist nicht eine förmliche Demonstration darzulegen.

2.

Es ist ein GOtt.

Es existirt etwas schlechterdings nothwendig. Dieses ist einig in seinem Wesen, einfach in seiner Substanz, ein Geist nach seiner Natur, ewig in seiner Dauer, unveränderlich in seiner Beschaffenheit, allgenugsam in Ansehung alles Möglichen und Wirklichen. Es ist ein GOtt. Ich gebe hier keine bestimte Erklärung von dem Begriffe von GOtt. Ist müste dieses thun, wenn ich meinen Gegenstand systematisch betrachten wollte. Was ich hier darlege, soll die Analyse seyn, dadurch man sich zur förmlichen Lehrverfassung tüchtig machen kan. Die Erklärung des Begrifs der Gottheit mag indessen angeordnet werden wie man es vor gut findet, so bin ich doch gewiß, daß dasjenige Wesen, dessen Daseyn wir nur eben bewiesen haben eben dasjenige göttliche Wesen sey, dessen Unterscheidungszeichen man auf eine oder die andere Art in die kürzeste Benennung bringen wird.

3.

Anmerkung.

Weil aus der dritten Betrachtung nichts mehr erhellet, als daß alle Realität entweder in dem nothwendigen Wesen als eine Bestimmung oder durch dasselbe als einen Grund müsse gegeben

 seyn,

seyn, so würde bis dahin unentschieden bleiben, ob die Eigenschaften des Verstandes und Willens in dem obersten Wesen als ihm beywohnende Bestimmungen anzutreffen seyn, oder blos durch dasselbe an anderen Dingen als Folgen anzusehen wären. Wäre das letztere, so würde ohnerachtet aller Vorzüge, die von diesem Urwesen aus der Zulänglichkeit, Einheit und Unabhängigkeit seines Daseyns als eines grossen Grundes in die Augen leuchten, doch seine Natur derjenigen weit nachstehen die man sich denken muß, wenn man einen Gott denkt. Denn selber ohne Erkentnis und Entschliessung würde es ein blindlings nothwendiger Grund anderer Dinge, und so gar anderer Geister seyn, und sich von dem ewigen Schicksale einiger Alten im nichts unterscheiden als daß es begreiflicher beschrieben wäre. Dies ist die Ursach weswegen in jeglicher Lehrverfassung auf diesen Umstand besonders gesehen werden muß, und warum wir ihn nicht haben aus den Augen setzen können.

Ich habe in dem ganzen Zusammenhange aller bisher vorgetragener zu meinem Beweise gehöriger Gründe, nirgend des Ausdrucks von Vollkommenheit gedacht. Nicht als wenn ich davor hielte alle Realität sey schon so viel wie alle Vollkommenheit, oder auch die größte Zusammenstimmung zu Einem mache sie aus. Ich habe wichtige Ursachen von diesem Urtheile vieler andern sehr abzugehen. Nachdem ich lange Zeit über den Begrif der Vollkommenheit insgemein

oder

oder insbesondere sorgfältige Untersuchungen angestellt habe, so bin ich belehrt worden, daß in einer genauern Kentnis derselben überaus viel verborgen liege, was die Natur eines Geistes, unser eigen Gefühl, und selbst die ersten Begriffe der praktischen Weltweisheit aufklären kan.

Ich bin inne geworden daß der Ausdruck der Vollkommenheit zwar in einigen Fällen, nach der Unsicherheit jeder Sprache Ausartungen von dem eigenthümlichen Sinne leide die ziemlich weit abweichen, daß er aber in der Bedeutung, darauf hauptsächlich jedermann selbst bey jenen Abirrungen acht hat, allemal eine Beziehung auf ein Wesen, welches Erkentnis und Begierde hat, voraussetze. Da es nun viel zu weitläuftig geworden seyn würde, den Beweisgrund von GOtt, und der ihm beywohnenden Realität bis zu dieser Beziehung hindurch zu führen, ob es zwar vermöge dessen was zum Grunde liegt gar wohl thunlich gewesen wäre, so habe ich es der Absicht dieser Blätter nicht gemäs befunden, durch die Herbeyziehung dieses Begrifs, Anlas zu einer allzugrossen Weitläuftigkeit zu geben.

4.
Beschlus.

Ein jeder wird sehr leicht nach dem wie gedacht geführten Beweise so offenbare Folgerungen hinzufügen können, als da sind: Ich der ich

denke, bin kein so schlechterdings nothwendiges Wesen, denn ich bin nicht der Grund aller Realität, ich bin veränderlich: Kein ander Wesen dessen Nichtseyn möglich ist, das ist, dessen Aufhebung nicht zugleich alle Möglichkeit aufhebt, kein veränderliches Ding oder in welchem Schranken sind, mithin auch nicht die Welt ist von einer solchen Natur: Die Welt ist nicht ein Accidens der Gottheit, weil in ihr Wiederstreit, Mängel, Veränderlichkeit, alles Gegentheile der Bestimmungen einer Gottheit angetroffen werden: GOtt ist nicht die einige Substanz die da existirt, und alle andre sind nur abhängend von ihm da u. s. w.

Ich bemerke hier nur noch folgendes. Der Beweisgrund von dem Daseyn GOttes, den wir geben, ist lediglich darauf erbauet, weil etwas möglich ist. Demnach ist er ein Beweis der vollkommen a priori geführt werden kan. Es wird weder meine Existenz noch die von andern Geistern, noch die von der körperlichen Welt vorausgesetzt. Er ist in der That von dem innern Kenzeichen der absoluten Nothwendigkeit hergenommen. Man erkennet auf diese Weise das Daseyn dieses Wesens aus demjenigen was wirklich die absolute Nothwendigkeit desselben ausmacht also recht genetisch.

Alle Beweise die sonsten von den Wirkungen dieses Wesens auf sein, als einer Ursach Daseyn geführt werden möchten, gesetzt daß sie auch so strenge beweisen möchten, als sie es nicht thun,

kön-

können doch niemals die Natur dieser Nothwendigkeit begreiflich machen. Blos daraus, daß etwas schlechterdings nothwendig existirt, ist es möglich daß etwas eine erste Ursach von andern sey, aber daraus daß etwas eine erste, das ist, unabhängige Ursach ist, folgt nur, daß wenn die Wirkungen da sind, sie auch existiren müsse, nicht aber daß sie schlechterdings nothwendiger Weise da sey.

Weil nun ferner aus dem angepriesnen Beweisgrunde erhellet, daß alle Wesen anderer Dinge und das Reale aller Möglichkeit in diesem einigen Wesen gegründet sey, in welchem die größte Grade des Verstandes und eines Willens, der der grössest mögliche Grund ist, anzutreffen, und weil in einem solchen alles in der äusserst möglichen Uebereinstimmung seyn muß, so wird daraus schon zum voraus abzunehmen seyn, daß da ein Wille jederzeit die innere Möglichkeit der Sache selbst voraussetzt, der Grund der Möglichkeit, das ist, das Wesen GOttes mit seinen Willen in der grössesten Zusammenstimmung seyn werde, nicht als wenn GOtt durch seinen Willen der Grund der inneren Möglichkeit wäre, sondern weil eben dieselbe unendliche Natur die die Beziehung eines Grundes auf alle Wesen der Dinge hat, zugleich die Beziehung der höchsten Begierde auf die dadurch gegebene grösseste Folgen hat, und die letztere nur durch die Voraussetzung der erstern fruchtbar seyn kan. Demnach werden die Möglichkeiten der Dinge selbst, die durch die

göttliche Natur gegeben sind, mit seiner grossen Begierde zusammenstimmen. In dieser Zusammenstimmung aber besteht das Gute und die Vollkommenheit. Und weil sie mit einem übereinstimmen, so wird selbst in den Möglichkeiten der Dinge Einheit, Harmonie und Ordnung anzutreffen seyn.

Wenn wir aber auch durch eine reife Beurtheilung der wesentlichen Eigenschaften der Dinge, die uns durch Erfahrung bekant werden, selbst in den nothwendigen Bestimmungen ihrer innern Möglichkeit eine Einheit im Mannigfaltigen, und Wohlgereimtheit in dem Getrenten wahrzunehmen, so werden wir durch den Erkentnisweg a posteriori auf ein einiges Principium aller Möglichkeit zurückschliessen können, und uns zulezt bey demselben Grundbegriffe des schlechterdings nothwendigen Daseyns befinden, von dem wir durch den Weg a priori anfänglich ausgegangen waren. Nunmehro soll unsere Absicht darauf gerichtet seyn, zu sehen, ob selbst in der innern Möglichkeit der Dinge, eine nothwendige Beziehung auf Ordnung und Harmonie, und in diesem unermeslichen Mannigfaltigen Einheit anzutreffen sey, damit wir daraus urtheilen können, ob die Wesen der Dinge selbst einen obersten gemeinschaftlichen Grund erkennen.

Zweyte Abtheilung

von dem

weitläuftigen Nutzen der dieser Beweisart besonders eigen ist.

Erste Betrachtung

Worin aus der wahrgenommenen Einheit in den Wesen der Dinge auf das Daseyn GOttes a posteriori geschlossen wird.

I.

Die Einheit in dem Mannigfaltigen der Wesen der Dinge gewiesen an den Eigenschaften des Raums.

Die nothwendige Bestimmungen des Raums, verschaffen dem Meskünstler ein nicht gemeines Vergnügen, durch die Augenscheinlichkeit in der Ueberzeugung und durch die Genauigkeit in der Ausführung, imgleichen durch den weiten Umfang der Anwendung, wogegen das gesamte menschliche Erkentnis nichts aufzuzeigen hat das ihm beykäme, vielweniger es überträffe. Ich betrachte

aber anjezt den nämlichen Gegenstand in einem ganz andern Gesichtspunkte. Ich sehe ihn mit einem philosophischen Auge an, und werde gewahr: daß bey so nothwendigen Bestimmungen Ordnung und Harmonie, und in einem ungeheuren Mannigfaltigen, Zusammenpassung und Einheit herrsche. Ich will z. E. daß ein Raum durch die Bewegung einer geraden Linie um einen festen Punkt umgrenzt werde. Ich begreife gar leicht, daß ich dadurch einen Kreyß habe, der in allen seinen Punkten von dem gedachten festen Punkt gleiche Entfernungen hat. Allein ich finde gar keine Veranlassung unter einer so einfältigen Construction, sehr viel Mannigfaltiges zu vermuthen, das eben dadurch grossen Regeln der Ordnung unterworffen sey. Indessen entdecke ich, daß alle gerade Linien, die einander aus einem beliebigen Punkt innerhalb dem Cirkel durchkreuzen, indem sie an den Umkreis stossen, jederzeit in geometrischer Proportion geschnitten seyn; imgleichen, daß alle diejenige, die von einem Punkt ausserhalb dem Kreyse diesen durchschneiden, jederzeit in solche Stücke zerlegt werden, die sich umgekehrt verhalten wie ihre Ganzen. Wenn man bedenkt, wie unendlich viel verschiedene Lagen diese Linien annehmen können, indem sie den Cirkel wie gedacht, durchschneiden, und wahrnimt, wie sie gleichwohl beständig unter dem nämlichen Gesetze stehen, von dem sie nicht abweichen können, so ist es unerachtet dessen, daß die Wahrheit davon leicht begriffen wird, dennoch etwas

uner-

unerwartetes, daß so wenig Anstalt in der Beschreibung dieser Figur, und gleichwohl so viel Ordnung, und in dem Mannigfaltigen eine so vollkomne Einheit daraus erfolget.

Wenn aufgegeben wäre: daß schiefe Flächen in verschiedenen Neigungen gegen den Horizont, doch von solcher Länge angeordnet würden, damit frey herabrollende Körper darauf gerade in gleicher Zeit herab kämen, so wird ein jeder, der die mechanische Gesetze versteht, einsehen, daß hiezu mancherley Veranstaltung gehöre. Nun findet sich aber diese Einrichtung im Cirkel von selber mit unendlich viel Abwechselung der Stellungen, und doch in jedem Falle mit der grössesten Richtigkeit. Denn alle Sehnen die an den Vertikaldurchmesser stossen, sie mögen von dessen obersten oder untersten Punkte ausgehen, nach welchen Neigungen man auch will, haben insgesamt das gemein: daß der freye Fall durch dieselbe in gleichen Zeiten geschieht. Ich erinnere mich, daß ein verständiger Lehrling, als ihm dieser Satz mit seinem Beweise von mir vorgetragen wurde, nachdem er alles wohl verstand, dadurch nicht weniger, wie durch ein Naturwunder gerührt wurde. Und in der That wird man, durch eine so sonderbare Vereinigung vom Mannigfaltigen nach so fruchtbaren Regeln in einer so schlecht und einfältig scheinenden Sache, als ein Cirkelkreis ist, überrascht, und mit Recht in Bewunderung gesetzt. Es ist auch kein Wunder der Natur, welches durch die Schönheit oder Ordnung die

darin

darin herrscht, mehr Ursache zum Erstaunen gäbe, es müste denn seyn daß es deswegen geschähe, weil die Ursache derselben da nicht so deutlich einzusehen ist, und die Bewunderung eine Tochter der Unwissenheit ist.

Das Feld darauf ich Denkwürdigkeiten samle ist davon so voll, daß, ohne einen Fuß weiter setzen zu dürfen, sich auf derselben Stelle, da wir uns befinden, noch unzähliche Schönheiten darbieten. Es giebt Auflösungen der Geometrie, wo dasjenige, was nur durch weitläuftige Veranstaltung scheinet möglich zu seyn, sich gleichsam ohne alle Kunst in der Sache selbst darlegt. Diese werden von jederman als artig empfunden, und dieses um desto mehr, je weniger man selbst dabey zu thun hat, und je verwickelter gleichwohl die Auflösung zu seyn scheint. Der Cirkelring zwischen zwey Kreisen die einen gemeinschaftlichen Mittelpunct haben, hat eine von einer Cirkelfläche sehr verschiedene Gestalt, und es komt jederman anfänglich als mühsam und künstlich vor, ihn in diese Figur zu verwandeln. Allein so bald ich einsehe: daß die den inwendigen Cirkel berührende Linie so weit gezogen, bis sie zu beyden Seiten dem Umkreis des grössern schneidet, der Durchmesser dieses Cirkels sey, dessen Fläche dem Inhalt des Cirkelringes gerade gleich ist, so kan ich nicht umhin einige Befremdung über die einfältige Art zu äussern, wie das Gesuchte in der Natur der Sache selbst sich so leicht

offen-

offenbaret, und meiner Bemühung hiebey fast nichts beyzumessen ist.

Wir haben um in den nothwendigen Eigenschaften des Raums, Einheit bey der grössesten Mannigfaltigkeit und Zusammenhang in dem, was eine von dem andern ganz abgesonderte Nothwendigkeit zu haben scheint, zu bemerken, nur blos unsere Augen auf die Cirkelfigur gerichtet, welche deren noch unendliche hat, davon ein kleiner Theil bekant ist. Hieraus läßt sich abnehmen, welche Unermeslichkeit solcher harmonischen Beziehungen sonsten in den Eigenschaften des Raums liege, deren viele die höhere Geometrie in den Verwandschaften der verschiedenen Geschlechter der krummen Linien darlegt, und alle, ausser der Uebung des Verstandes durch die denkliche Einsicht derselben, das Gefühl auf eine ähnliche oder erhabnere Art wie die zufällige Schönheiten der Natur rühren.

Wenn man bey dergleichen Anordnungen der Natur berechtigt ist nach einem Grunde einer so weit erstreckten Uebereinstimmung des Mannigfaltigen zu fragen, soll man es denn weniger seyn bey Wahrnehmung des Ebenmasses, und der Einheit in den unendlich vielfältigen Bestimmungen des Raums. Ist diese Harmonie darum weniger befremdlich weil sie nothwendig ist? Ich halte davor, sie sey es darum nur desto mehr. Und weil dasjenige Viele, davon jedes seine besondere und unabhängige Nothwendigkeit hätte, nimmermehr Ordnung, Wohlgereimtheit und

Ein-

Einheit in den gegenseitigen Beziehungen haben könte, wird man dadurch nicht eben so wohl, wie durch die Harmonie in den zufälligen Anstalten der Natur, auf die Vermuthung eines obersten Grundes selbst derer Wesen der Dinge geführet, da die Einheit des Grundes auch Einheit in dem Umfange aller Folgen veranlasset?

2.

Die Einheit im Mannigfaltigen der Wesen der Dinge, gewiesen an demjenigen, was in den Bewegungsgesetzen nothwendig ist.

Wenn man in der Natur eine Anordnung entdeckt, die um eines besondern Zwecks willen scheinet getroffen zu seyn, indem sie sich nicht blos nach den allgemeinen Eigenschaften der Materie würde dargeboten haben, so sehen wir diese Anstalt als zufällig, und als die Folge einer Wahl an. Zeigen sich nun neue Uebereinstimmung, Ordnung und Nutzen und besonders dazu abgerichtete Mittelursachen, so beurtheilen wir dieselbe auf die ähnliche Art; dieser Zusammenhang ist der Natur der Sachen ganz fremd, und blos weil es jemand beliebt hat sie so zu verknüpfen, stehen sie in dieser Harmonie. Man kan keine allgemeine Ursache angeben, weswegen die Klauen der Katze, des Löwen u. a. m. so gebauet seyn daß sie spohren, das ist, sich zurücklegen können, als

weil irgend ein Urheber sie zu dem Zwecke, um vor das Abschleifen gesichert zu seyn, so angeordnet hat, indem diese Thiere geschickte Werkzeuge haben müssen ihren Raub zu ergreifen und zu halten. Allein wenn gewisse allgemeinere Beschaffenheiten die der Materie beywohnen, ausser einem Vortheile den sie schaffen, und um dessen willen man sich vorstellen kan daß sie so geordnet worden, ohne die mindeste neue Vorkehrung, gleichwohl eine besondere Tauglichkeit zu noch mehr Uebereinstimmung zeigen, wenn ein einfältiges Gesetz, das jederman um eines gewissen Guten willen allein schon nöthig finden würde, gleichwohl eine ausgebreitete Fruchtbarkeit an noch viel mehrerem zeiget, wenn die übrigen Nutzen und Wohlgereimtheiten daraus ohne Kunst, sondern vielmehr nothwendiger weise fliessen, wenn endlich dieses sich durch die ganze materiale Natur so befindet, so liegen offenbar selbst in den Wesen der Dinge durchgängige Beziehungen zur Einheit und zum Zusammenhange, und eine allgemeine Harmonie breitet sich über das Reich der Möglichkeit selber aus. Dieses veranlasset eine Bewunderung über so viel Schicklichkeit und natürliche Zusammenpassung, die, indem sie die peinliche und erzwungene Kunst entbehrlich macht, gleichwohl selber nimmermehr dem Ohngefehr beygemessen werden kan, sondern eine in den Möglichkeiten selbst liegende Einheit und die gemeinschaftliche Abhängigkeit selbst der Wesen aller Dinge von einem einigen grossen

Grunde anzeigt. Ich werde diese sehr grosse Merkwürdigkeit durch einige leichte Beyspiele deutlich zu machen suchen, indem ich die Methode sorgfältig befolge, aus dem, was durch Beobachtung unmittelbar gewiß ist, zu dem allgemeinern Urtheile langsam hinauf zu steigen.

Man kan einen Nutzen unter tausend wählen, weswegen man es als nöthig ansehen kan, daß ein Luftkreis sey, wenn man durchaus einen Zweck zum Grunde zu haben verlangt, wodurch eine Anstalt in der Natur zuerst veranlaßt worden. Ich räume also dieses ein, und nenne etwa das Athmen der Menschen und Thiere als die Endabsicht dieser Veranstaltung. Nun giebt diese Luft, durch die nämliche Eigenschaften und keine mehr die sie zum Athemholen allein bedürfte, zugleich Anlas zu einer Unendlichkeit von schönen Folgen, die damit nothwendiger Weise begleitet sind, und nicht dürfen durch besondere Anlagen befördert werden. Eben dieselbe elastische Kraft und Gewichte der Luft macht das Saugen möglich, ohne welches junge Thiere der Nahrung entbehren müsten, und die Möglichkeit der Pumpwerke ist davon eine nothwendige Folge. Durch sie geschieht es, daß Feuchtigkeit in Dünsten hinaufgezogen wird, welche sich oben in Wolken verdicken, die den Tag verschönern, öfters die übermäßige Hitze der Sonne mildern, vornemlich aber dazu dienen, die trockene Gegenden der Erdfläche durch den Raub von den Wasserbetten der niedrigen milde zu befeuchten. Die Dämmerung

rung die den Tag verlängert und dem Auge, durch allmählige Zwischengrade den Ueberschritt von der Nacht zum Tage diesen Wechsel unschädlich macht, und vornemlich die Winde sind ganz natürliche und ungezwungene Folgen derselben.

Stellet euch vor, ein Mensch mache sich einen Entwurf, wie die Küsten der Länder des heissen Weltstrichs, die sonsten heisser seyn müsten als die tiefen Gegenden, eine etwas erträglichere Wärme sollten geniessen können, so wird er am natürlichsten auf einen Seewind verfallen, der zu dieser Absicht in den heissesten Tagesstunden wehen müste. Weil aber, da es zur Nachtzeit über der See viel geschwinder kalt wird als über dem Lande, nicht zuträglich seyn dürfte, daß derselbe Wind immer wehete, so würde er wünschen, daß es der Vorsehung gefallen hätte es so zu veranstalten, damit in den mittlern Stunden der Nacht, der Wind vom Lande wieder zurück kehrete, welches auch viel andern Nutzen mit befördern könte. Nun würde nur die Frage seyn, durch welche Mechanik und künstliche Anordnung dieser Windeswechsel zu erhalten wäre, und hiebey würde man noch grosse Ursach haben zu besorgen: daß, da der Mensch nicht verlangen kan, daß alle Naturgesetze sich zu seiner Bequemlichkeit anschicken sollen, dieses Mittel zwar möglich, aber mit dem übrigen nöthigen Anstalten so übel zusammenpassend seyn dürfte, daß die oberste Weisheit es darum nicht zu verordnen gut fände.

Alles dieses Bedenken ist indessen unnöthig. Was eine nach überlegter Wahl getroffene Anordnung thun würde, verrichtet hier die Luft nach den allgemeinen Bewegungsgesetzen, und eben dasselbe einfache Principium ihrer anderweitigen Nutzbarkeit, bringet auch diese ohne neue und besondere Anstalten hervor. Die von der Tageshitze verdünnete Luft über dem brennenden Boden eines solchen Landes, weicht nothwendiger Weise der dichterern und schwererern über dem kühlen Meere, und verursacht den Seewind, der um deswillen von den heissesten Tagesstunden an bis spät in den Abend weht, und die Seeluft, die aus den nämlichen Ursachen am Tage so stark nicht erhitzt worden war, als die über dem Lande, verkühlet des Nachts geschwinder, ziehet sich zusammen, und veranlaßt den Rückzug der Landluft zur Nachtzeit. Jederman weiß: daß alle Küsten des heissen Welttheils diesen Wechselwind geniessen.

Ich habe, um die Beziehungen, welche einfache und sehr allgemeine Bewegungsgesetze durch die Nothwendigkeit ihres Wesens auf Ordnung und Wohlgereimtheit haben, zu zeigen, nur meinen Blik auf einen kleinen Theil der Natur, nemlich auf die Wirkungen der Luft geworffen. Man wird leicht gewahr werden, daß die ganze unermesliche Strecke der grossen Naturordnung in eben demselben Betracht vor mir offen liege. Ich behalte mir vor, noch etwas in dem Folgenden zu Erweiterung dieser schönen Aussicht beyzufügen.

fügen. Anjetzt würde ich etwas wesentliches aus der acht lassen, wenn ich nicht der wichtigen Entdeckung des Herrn v. Maupertuis gedächte, die er in Ansehung der Wohlgereimtheit der nothwendigen und allgemeinsten Bewegungsgesetze gemacht hat.

Das was wir zum Beweise angeführt haben, betrift zwar weit ausgebreitete und nothwendige Gesetze, allein nur von einer besondern Art der Materien der Welt. Der Herr v. Maupertuis bewies dagegen: daß selbst die allgemeinsten Gesetze wornach die Materie überhaupt wirkt, so wohl im Gleichgewichte als beym Stosse, so wohl der elastischen als unelastischen Körper, bey dem Anziehen des Lichts in der Brechung eben so gut, als beym Zurückstossen desselben in der Abprallung, einer herrschenden Regel unterworffen seyn, nach welcher die größte Sparsamkeit in der Handlung jederzeit beobachtet ist. Durch diese Entdeckung sind die Wirkungen der Materie, ungeachtet der grossen Verschiedenheiten die sie an sich haben mögen, unter eine allgemeine Formel gebracht, die eine Beziehung auf Anständigkeit, Schönheit und Wohlgereimtheit ausdrückt. Gleichwohl sind die Gesetze der Bewegung selber so bewandt, daß sich nimmermehr eine Materie ohne sie denken läßt, und sie sind so nothwendig, daß sie auch ohne die mindeste Versuche aus der allgemeinen und wesentlichen Beschaffenheit aller Materie mit grössester Deutlichkeit können her-

geleitet werden. Der gedachte scharfsinnige Gelehrte empfand alsbald, daß, indem dadurch in dem unendlichen Mannigfaltigen des Universum Einheit, und in dem blindlings Nothwendigen Ordnung verursacht wird, irgend ein oberstes Principium seyn müsse, wovon alles dieses seine Harmonie und Anständigkeit her haben kan. Er glaubte mit Recht, daß ein so allgemeiner Zusammenhang in den einfachsten Naturen der Dinge, einen weit tauglichern Grund an die Hand gebe, irgend in einem vollkommenen Urwesen die letzte Ursach von allem in der Welt mit Gewisheit anzutreffen, als alle Wahrnehmung verschiedener zufälligen und veränderlichen Anordnung nach besondern Gesetzen. Nunmehro kam es darauf an, welchen Gebrauch die höhere Weltweisheit von dieser wichtigen neuen Einsicht würde machen können, und ich glaube in der Muthmassung nicht zu fehlen, wenn ich davor halte, daß die königliche Akademie der Wissenschaften in Berlin dieses zur Absicht der Preisfrage gehabt habe: ob die Bewegungsgesetze nothwendig oder zufällig seyn, und welche niemand der Erwartung gemäs beantwortet hat.

Wenn die Zufälligkeit im Realverstande genommen wird, daß sie in der Abhängigkeit des Materialen der Möglichkeit von einem andern besteht, so ist augenscheinlich, daß die Bewegungsgesetze und die allgemeine Eigenschaften der Materie die ihnen gehorchen, irgend von einem

gros-

grossen gemeinschaftlichen Urwesen dem Grunde der Ordnung und Wohlgereimtheit abhängen müssen. Denn wer wollte davor halten: daß in einem weitläuftigen Mannigfaltigen, worin jedes einzelne seine eigene völlig unabhängige Natur hätte, gleichwohl durch ein befremdlich Ohngefehr sich alles sollte gerade so schicken, daß es wohl mit einander reimete und im Ganzen Einheit sich hervorfände. Allein, daß dieses gemeinschaftliche Principium nicht blos auf das Daseyn dieser Materie und der ihr ertheilten Eigenschaften gehen müsse, sondern selbst auf die Möglichkeit einer Materie überhaupt und auf das Wesen selbst, leuchtet dadurch deutlich in die Augen, weil das was einen Raum erfüllen soll, was der Bewegung des Stosses und Druckes soll fähig seyn, gar nicht unter andere Bedingungen kan gedacht werden, als diejenige sind, woraus die genannten Gesetze nothwendiger Weise herfliessen. Auf diesen Fuß siehet man ein: daß diese Bewegungsgesetze der **Materie** schlechterdings nothwendig seyn, das ist, wenn die Möglichkeit der Materie voraus gesetzt wird, es ihr wiederspreche, nach andern Gesetzen zu wirken, welches eine logische Nothwendigkeit von der obersten Art ist: daß gleichwohl die innere Möglichkeit der Materie selbst, nemlich die Data und das Reale was diesem Denklichen zum Grunde liegt, nicht unabhängig oder vor sich selbst gegeben sey, sondern durch irgend ein Principium; in welchem das Mannigfaltige Einheit, und das Verschiedene

Verknüpfung bekomt, gesetzt sey, welches die Zufälligkeit der Bewegungsgesetze im Realverstande beweiset.

Zweyte Betrachtung.

Unterscheidung der Abhängigkeit aller Dinge von GOtt in die moralische und unmoralische.

Ich nenne diejenige Abhängigkeit eines Dinges von GOtt, da er ein Grund desselben durch seinen Willen ist, **moralisch**, alle übrige aber ist **unmoralisch**. Wenn ich demnach behaupte: GOtt enthalte den letzten Grund selbst der innern Möglichkeit der Dinge, so wird ein jeder leicht verstehen, daß diese Abhängigkeit nur unmoralisch seyn kan; denn der Wille macht nichts möglich, sondern beschließt nur was als möglich schon voraus gesetzt ist. In so ferne GOtt den Grund von dem Daseyn der Dinge enthält, so gestehe ich daß diese Abhängigkeit jederzeit moralisch sey, das ist, daß sie darum existiren, weil er gewollt hat daß sie seyn sollten.

Es bietet nemlich die innere Möglichkeit der Dinge demjenigen der ihr Daseyn beschlos Materialien dar, die eine ungemeine Tauglichkeit zur Uebereinstimmung, und eine in ihrem Wesen liegen-

gende Zusammenpassung zu einem auf vielfältige Art ordentlichen und schönen Ganzen enthalten. Daß ein Luftkreis existirt, kan um der daraus zu erreichenden Zwecke willen, GOtt als einem moralischen Grunde beygemessen werden. Allein, daß eine so grosse Fruchtbarkeit in dem Wesen eines einzigen so einfachen Grundes liegt, so viel schon in seiner Möglichkeit liegende Schicklichkeit und Harmonie, welche nicht neuer Vorkehrungen bedarf, um mit andern möglichen Dingen einer Welt mannigfaltigen Regeln der Ordnung gemäs sich zusammen zu schicken, das kan gewiß nicht wiederum einer freyen Wahl beygemessen werden; weil aller Entschlus eines Willens die Erkentnis der Möglichkeit des zu beschliessenden voraus setzt.

Alles dasjenige, dessen Grund in einer freyen Wahl gesucht werden soll, muß in so fern auch zufällig seyn. Nun ist die Vereinigung vieler und mannigfaltigen Folgen unter einander, die nothwendig aus einem einzigen Grunde fliessen, nicht eine zufällige Vereinigung; mithin kan diese nicht einer freywilligen Bestimmung zugeschrieben werden. So haben wir oben gesehn, daß die Möglichkeit der Pumpwerke, des Athmens, die Erhebung der flüßigen Materien wenn welche da sind in Dünste, die Winde ꝛc. von einander unzertrenlich seyn, weil sie alle aus einem einzigen Grunde, nemlich der Elasticität und Schwere der Luft abhangen, und diese Uebereinstimmung des Mannigfaltigen in Einem ist daher keines-

weges zufällig, und also nicht einem moralischen Grunde beyzumessen.

Ich gehe hier nur immer auf die Beziehung, die das Wesen der Luft, oder eines jeden andern Dinges zu der **möglichen** Hervorbringung so vieler schönen Folgen hat, das ist, ich betrachte nur die **Tauglichkeit** ihrer Natur zu so viel Zwecken, und da ist die Einheit, wegen der Uebereinstimmung eines einigen Grundes zu so viel möglichen Folgen, gewiß nothwendig, und diese mögliche Folgen sind in so ferne von einander und von dem Dinge selbst unzertrenlich. Was die wirkliche Hervorbringung dieser Nutzen anlangt, so ist sie in so ferne zufällig, als eins von den Dingen, darauf sich das Ding bezieht, fehlen, oder eine fremde Kraft die Wirkung hindern kan.

In den Eigenschaften des Raums liegen schöne Verhältnisse, und in dem unermeslich Mannigfaltigen seiner Bestimmungen eine bewundernswürdige Einheit. Das Daseyn aller dieser Wohlgereimtheit, in so ferne Materie den Raum erfüllen solte, ist mit allen ihren Folgen der Willkühr der ersten Ursache beyzumessen; allein was die Vereinbarung so vieler Folgen, die alle mit den Dingen in der Welt in so grosser Harmonie stehen, unter einander anlangt, so würde es ungereimt seyn; sie wiederum in einem Willen zu suchen. Unter andern nothwendigen Folgen aus der Natur der Luft ist auch diejenige

zu

zu zählen, da durch sie denen darin bewegten Materien Wiederstand geleistet wird. Die Regentropfen, indem sie von ungemeiner Höhe herabfallen, werden durch sie aufgehalten, und kommen mit mäßiger Schnelligkeit herab, da sie ohne diese Verzögerung eine sehr verderbliche Gewalt im Herabstürzen von solcher Höhe würden erworben haben. Dieses ist ein Vortheil, der, weil ohne ihn die Luft nicht möglich ist, nicht durch einen besondern Rathschlus mit den übrigen Eigenschaften derselben verbunden worden. Der Zusammenhang der Theile der Materie mag nun z. E. bey dem Wasser eine nothwendige Folge von der Möglichkeit der Materie überhaupt, oder eine besonders veranstalte Anordnung seyn, so ist die unmittelbare Wirkung davon die runde Figur kleiner Theile derselben, als der Regentropfen. Dadurch aber wird der schöne farbigte Bogen nach sehr allgemeinen Bewegungsgesetzen möglich, der mit einer rührenden Pracht und Regelmässigkeit über dem Gesichtskreise steht, wenn die unverdeckte Sonne in die gegen über herabfallende Regentropfen strahlet. Daß flüßige Materien und schwere Körper da sind, kan nur dem Begehren dieses mächtigen Urhebers beygemessen werden, daß aber ein Weltkörper in seinem flüssigen Zustande ganz nothwendiger Weise so allgemeinen Gesetzen zu Folge eine Kugelgestalt anzunehmen bestrebt ist, welche nachher besser, wie irgend eine andere mögliche mit den übrigen Zwecken des Universum zusammenstimt, indem

z. E. eine solche Oberfläche der gleichförmigsten Vertheilung des Lichts fähig ist, das liegt in dem Wesen der Sache selbst.

Der Zusammenhang der Materie, und der Wiederstand, den die Theile mit ihrer Trennbarkeit verbinden, machet die Reibung nothwendig, welche von so grossem Nutzen ist, und so wohl mit der Ordnung in allen mannigfaltigen Naturveränderungen zusammenstimt, als irgend etwas, was nicht aus so allgemeinen Gründen geflossen wäre, sondern durch eine besondere Anstalt wäre hinzu gekommen. Wenn Reibung die Bewegungen nicht verzögerte, so würde die Aufbehaltung der einmal hervorgebrachten Kräfte, durch die Mittheilung an andere, die Zurückschlagung und immer fortgesetzte Anstösse und Erschütterungen, alles zuletzt in Verwirrung bringen. Die Flächen, worauf Körper liegen, müsten jederzeit vollkommen wagerecht seyn, (welches sie nur selten seyn können) sonsten würden diese jederzeit glitschen. Alle gedrehte Stricke halten nur durch Reibung. Denn die Fäden, welche nicht die ganze Länge des Stricks haben, würden mit der mindesten Kraft auseinander gezogen werden, wenn nicht die der Kraft, womit sie durch das Winden an einander gepreßt seyn, gemässe Reibung sie zurück hielte.

Ich führe hier darum so wenig geachtete und gemeine Folgen aus den einfältigsten und allgemein-

meinsten Naturgesetzen an, damit man daraus so wohl die grosse und unendlich weit ausgebreitete Zusammenstimmung, die die Wesen der Dinge überhaupt untereinander haben, und die grosse Folgen, die derselben beyzumessen sind, auch in den Fällen abnehmen, wo man nicht geschickt genug ist, manche Naturordnung bis auf solche einfältige und allgemeine Gründe zurück zu führen, als auch damit man das Widersinnige empfinde, was darin liegt, wenn man bey dergleichen Uebereinstimmungen die Weisheit GOttes als den besondern Grund derselben nennet. Daß Dinge da sind die so viel schöne Beziehung haben, ist der weisen Wahl desjenigen der sie um dieser Harmonie willen hervorbrachte, beyzumessen, daß aber ein jedes derselben eine so ausgebreitete Schicklichkeit, zu vielfältiger Uebereinstimmung durch einfache Gründe enthielte, und dadurch eine bewundernswürdige Einheit im Ganzen konte erhalten werden, liegt selbst in der Möglichkeit der Dinge, und da hie das zufällige, was bey jeder Wahl voraus gesetzt werden muß, verschwindet, so kan der Grund dieser Einheit zwar in einem weisen Wesen, aber nicht vermittelst seiner Weisheit gesucht werden.

Dritte Betrachtung.

Von der Abhängigkeit der Dinge der von GOtt vermittelst der Ordnung der Natur, oder ohne dieselbe.

I.

Eintheilung der Weltbegebenheiten, in so ferne sie unter der Ordnung der Natur stehen oder nicht.

Es stehet etwas unter der Ordnung der Natur, in so fern sein Daseyn oder seine Veränderung in den Kräften der Natur zureichend gegründet ist. Hiezu wird erfodert, erstlich: daß die Kraft der Natur davon die wirkende Ursach sey; zweytens, daß die Art, wie sie auf die Hervorbringung dieser Wirkung gerichtet ist, selbst in einer Regel der natürlichen Wirkungsgesetze hinreichend gegründet sey. Dergleichen Begebenheiten heissen auch schlechthin **natürliche** Weltbegebenheiten. Dagegen wo dieses nicht ist, so ist der Fall der unter solchem Grunde nicht steht, etwas übernatürliches, und dieses findet statt, entweder in so ferne die nächste wirkende Ursach ausser der Natur ist, das ist, in so ferne die göttliche Kraft sie unmittelbar hervorbringt, oder zweytens, wenn auch nur die Art, wie die Kräfte der Natur auf die-

diesen Fall gerichtet worden, nicht unter einer Regel der Natur enthalten ist. Im erstern Fall nenne ich die Begebenheit **materialiter**, im andern **formaliter übernatürlich.** Da blos der leztere Fall einige Erleuterung zu bedürfen scheint, indem das übrige vor sich klar ist, so will ich davon Beyspiele anführen. Es sind viel Kräfte in der Natur die das Vermögen haben, einzelne Menschen, oder Staaten, oder das ganze menschliche Geschlecht zu verderben. Erdbeben, Sturmwinde, Meersbewegungen, Kometen ꝛc. Es ist auch nach einem allgemeinen Gesetze genugsam in der Verfassung der Natur gegründet, daß einiges von diesen bisweilen geschieht. Allein unter den Gesetzen wornach es geschieht, sind die Laster und das moralische Verderben der Menschengeschlechter gar keine **natürliche** Gründe die damit in Verbindung stünden. Die Missethaten einer Stadt haben keinen Einfluß auf das verborgene Feuer der Erde, und die Ueppigkeiten der ersten Welt gehörten nicht zu denen wirkenden Ursachen, welche die Kometen in ihren Bahnen zu sich herab ziehen konten. Und wenn sich ein solcher Fall ereignet, man mißt ihn aber einem natürlichen Gesetze bey, so will man damit sagen, daß es ein Unglück, nicht aber daß eine Strafe sey, indem das moralische Verhalten der Menschen kein Grund der Erdbeben nach einem natürlichen Gesetze seyn kan, weil hier keine Verknüpfung von Ursachen und Wirkungen statt findet. Z. E. Wenn das Erdbeben die Stadt Port Royal in

Jamaica umkehret, (*) so wird derjenige der dieses eine natürliche Begebenheit nennet, darunter verstehen: daß, ob zwar die Lasterthaten der Einwohner, nach dem Zeugniß ihres Predigers, eine solche Verwüstung wohl als ein Strafgerichte verdienet hätten, dennoch dieser Fall als einer von vielen anzusehen sey, der sich bisweilen nach einem allgemeinern Gesetze der Natur zuträgt, da Gegenden der Erde, und unter diesen bisweilen Städte, und unter diesen dann und wann auch sehr lasterhafte Städte erschüttert werden. Soll es dagegen als eine Strafe betrachtet werden, so müssen diese Kräfte der Natur, da sie nach einem natürlichen Gesetze den Zusammenhang mit der Führung der Menschen nicht haben können, auf jeden solchen einzelnen Fall, durch das höchste Wesen besonders gerichtet seyn; alsdenn aber ist die Begebenheit im formalen Verstande übernatürlich, obgleich die Mittelursache eine Kraft der Natur war. Und wenn auch durch eine lange Reihe von Vorbereitungen die dazu besonders in die wirksamen Kräfte der Welt angelegt waren, diese Begebenheit endlich als ein Strafgericht zu Stande kam, wenn man gleich annehmen wollte, daß schon bey der Schöpfung GOtt alle Anstalten dazu gemacht hätte, daß sie nachher durch die darauf in der Natur gerichteten Kräfte zur rechten Zeit geschehen sollte, (wie man dieses in Wistons Theorie von der Sündfluth, in so fern sie vom Ko-

(*) Siehe Raj von der Welt Anfang, Veränd. und Untergang.

Kometen herrühren soll, sich so gedenken kan,) so ist das übernatürliche dadurch gar nicht verringert, sondern nur weit bis in die Schöpfung hinaus verschoben, und dadurch unbeschreiblich vermehrt worden. Denn diese ganze Reihenfolge, in so fern die Art ihrer Anordnung sich auf den Ausgang bezog, indem sie in Ansehung desselben gar nicht als eine Folge aus allgemeinern Naturgesetzen anzusehen war, bezeichnet eine unmittelbare noch grössere göttliche Sorgfalt, die auf eine so lange Kette von Folgen gerichtet war, um auch den Hindernissen auszuweichen, die die genaue Erreichung der gesuchten Wirkung konten verfehlen machen.

Hingegen giebt es Strafen und Belohnungen nach der Ordnung der Natur, darum, weil das moralische Verhalten der Menschen mit ihnen nach den Gesetzen der Ursachen und Wirkungen in Verknüpfung stehet. Wilde Wollust und Unmäßigkeit endigen sich in einem siechen und martervollen Leben. Ränke und Arglist scheitern zuletzt, und Ehrlichkeit ist doch am Ende die beste Politik. In allen diesem geschieht die Verknüpfung der Folgen nach den Gesetzen der Natur. So viel aber auch immer derjenigen Strafen oder Belohnungen oder jeder anderer Begebenheiten in der Welt seyn mögen, davon die Richtung der Naturkräfte jederzeit ausserordentlich auf jeden einzelnen Fall hat geschehen müssen, wenn gleich eine gewisse Einförmigkeit unter vielen derselben

herr-

herrschet, so sind sie zwar einem unmittelbaren göttlichen Gesetze, nemlich demjenigen seiner Weisheit, aber keinem Naturgesetze untergeordnet.

2.

Eintheilung der natürlichen Begebenheiten in so fern sie unter der nothwendigen oder zufälligen Ordnung der Natur stehen.

Alle Dinge der Natur sind zufällig in ihrem Daseyn. Die Verknüpfung verschiedener Arten von Dingen z. E. der Luft, der Erde, des Wassers, ist gleichfals ohne Zweifel zufällig, und in so ferne blos der Willkühr des obersten Urhebers beyzumessen. Allein obgleich die Naturgesetze in so ferne keine Nothwendigkeit zu haben scheinen, als die Dinge selbst davon sie es sind, imgleichen die Verknüpfungen darinnen sie ausgeübt werden können, zufällig seyn, so bleibt gleichwohl eine Art der Nothwendigkeit übrig die sehr merkwürdig ist. Es giebt nemlich viele Naturgesetze, deren Einheit nothwendig ist, das ist, wo eben derselbe Grund der Uebereinstimmung zu einem Gesetze auch andere Gesetze nothwendig macht. Z. E. Eben dieselbe elastische Kraft und Schwere der Luft, die ein Grund ist der Gesetze des Athemholens, ist nothwendiger Weise zugleich ein Grund von der Möglichkeit der Pumpwerke, von der Möglichkeit der zu erzeugenden Wolken, der Unter-

terhaltung des Feuers, der Winde ꝛc. Es ist nothwendig, daß zu den übrigen der Grund anzutreffen sey, so bald auch nur zu einem einzigen derselben Grund da ist. Dagegen wenn der Grund einer gewissen Art ähnlicher Wirkungen nach einem Gesetze, nicht zugleich der Grund einer andern Art Wirkungen nach einem andern Gesetze in demselben Wesen ist, so ist die Vereinbarung dieser Gesetze zufällig, oder es herrscht in diesen Gesetzen zufällige Einheit, und was sich darnach in dem Dinge zuträgt, geschieht nach einer zufälligen Naturordnung. Der Mensch sieht, hört, riecht, schmeckt u. s. w. aber nicht eben dieselbe Eigenschaften, die die Gründe des Sehens sind, sind auch die des Schmeckens. Er muß andere Organen zum Hören wie zum Schmecken haben. Die Vereinbarung so verschiedener Vermögen ist zufällig, und da sie zur Vollkommenheit abzielt, künstlich. Bey jedem Organe ist wiederum künstliche Einheit. In dem Auge ist der Theil der Licht einfallen läßt ein anderer, als der so es bricht, noch ein anderer, so das Bile auffängt. Dagegen sind es nicht andere Ursachen, die der Erde die Kugelrundung verschaffen, noch andere, die wieder den Drehungsschwung die Körper der Erde zurück halten, noch eine andere, die den Mond in Kreysen erhält, sondern die einzige Schwere ist eine Ursach, die nothwendiger Weise zu allen diesem zureicht. Nun ist es ohne Zweifel eine Vollkommenheit, daß zu allen diesen Wirkungen, Gründe in der

Natur angetroffen werden, und wenn der nämliche Grund, der die eine bestimt, auch zu den andern hinreichend ist, um desto mehr Einheit wächst dadurch dem Ganzen zu. Diese Einheit aber und mit ihr die Vollkommenheit ist in dem hier angeführten Falle nothwendig und klebet dem Wesen der Sache an, und alle Wohlgereimtheit, Fruchtbarkeit und Schönheit, die ihr in so ferne zu verdanken ist, hänget von GOtt vermittelst der wesentlichen Ordnung der Natur ab, oder vermittelst desjenigen, was in der Ordnung der Natur nothwendig ist. Man wird mich hoffentlich schon verstehen, daß ich diese Nothwendigkeit nicht auf das Daseyn dieser Dinge selber sondern lediglich auf die in ihrer Möglichkeit liegende Uebereinstimmung und Einheit, als einen nothwendigen Grund einer so überaus grossen Tauglichkeit und Fruchtbarkeit erstreckt wissen will. Die Geschöpfe des Pflanzen- und Thierreichs bieten durchgängig die bewundernswürdigste Beyspiele einer zufälligen, aber mit grosser Weisheit übereinstimmender Einheit dar. Gefässe, die Saft saugen, Gefässe die Luft saugen, diejenige so den Saft ausarbeiten, und die, so ihn ausdünsten rc. ein grosses Mannigfaltige, davon jedes einzeln keine Tauglichkeit zu den Wirkungen des andern hat, und wo die Vereinbarung derselben zur gesamten Vollkommenheit künstlich ist, so daß die Pflanze selbst mit ihren Beziehungen auf so verschiedene Zwecke ein zufälliges und wilkührliches Eine ausmachet.

Das

Dagegen liefert vornemlich die unorganische Natur unaussprechlich viel Beweisthümer einer nothwendigen Einheit, in der Beziehung eines einfachen Grundes auf viele anständige Folgen, dermassen, daß man auch bewogen wird zu vermuthen, daß vielleicht da, wo selbst in der organischen Natur manche Vollkommenheit scheinen kan ihre besondere Anstalt zum Grunde zu haben, sie wohl eine nothwendige Folge aus eben demselben Grunde seyn mag, welcher sie mit vielen andern schönen Wirkungen schon in seiner wesentlichen Fruchtbarkeit verknüpfet, so daß auch sogar in diesen Naturreichen mehr nothwendige Einheit seyn mag als man wohl denkt. Weil nun die Kräfte der Natur und ihre Wirkungsgesetze den Grund einer Ordnung der Natur enthalten, welche, in so ferne sie mannigfaltige Harmonie in einer nothwendigen Einheit zusammenfasset, veranlasset, daß die Verknüpfung vieler Vollkommenheit in einem Grunde zum Gesetze wird, so hat man verschiedene Naturwirkungen in Ansehung ihrer Schönheit und Nützlichkeit unter der wesentlichen Naturordnung und vermittelst derselben unter GOtt zu betrachten. Dagegen da auch manche Vollkommenheit in einem Ganzen nicht durch die Fruchtbarkeit eines einzigen Grundes möglich seyn, sondern verschiedene willkührlich zu dieser Absicht vereinbarte Gründe erheischen, so wird wiederum manche künstliche Anordnung die Ursache eines Gesetzes seyn, und die Wirkungen, die dar-

 nach

nach geschehen, stehen unter der zufälligen und künstlichen Ordnung der Natur, vermittelst ihrer aber unter GOtt.

Vierte Betrachtung.

Gebrauch unseres Beweisgrundes in Beurtheilung der Vollkommenheit einer Welt nach dem Laufe der Natur.

I.

Was aus unserm Beweisgrunde zum Vorzuge der Ordnung der Natur vor dem Uebernatürlichen kan geschlossen werden.

Es ist eine bekante Regel der Weltweisen oder vielmehr der gesunden Vernunft überhaupt: daß man ohne die erheblichste Ursache nichts vor ein Wunder, oder eine übernatürliche Begebenheit halten solle. Diese Regel enthält erstlich, daß Wunder selten seyn, zweytens, daß die gesamte Vollkommenheit des Universum auch ohne viele übernatürliche Einflüsse dem göttlichen Willen gemäß nach den Gesetzen der Natur erreichet werde; denn jedermann erkennet: daß wenn ohne häufige Wunder die Welt des Zwecks ihres Daseyns verfehlte übernatürliche Begebenheiten etwas

etwas gewöhnliches seyn müsten. Einige stehen in der Meynung, daß das Formale der natürlichen Verknüpfung der Folgen mit ihren Gründen an sich selbst eine Vollkommenheit wäre, welcher allenfals ein besserer Erfolg, wenn er nicht anders als übernatürlicher Weise zu erhalten stünde, hindangesetzt werden müste. Sie setzen in dem Natürlichen als einem solchen unmittelbar einen Vorzug, weil ihnen alles übernatürliche als eine Unterbrechung einer Ordnung an sich selber scheint einen Uebelstand zu erregen. Allein diese Schwierigkeit ist nur eingebildet. Das Gute steckt nur in Erreichung des Zweckes, und wird den Mitteln nur um seinet willen zugeeignet. Die natürliche Ordnung, wenn nach ihr nicht vollkommene Folgen entspringen, hat unmittelbar keinen Grund eines Vorzugs in sich, weil sie nur nach der Art eines Mittels kan betrachtet werden, welches keine eigene, sondern nur eine, von der Grösse des dadurch erreichten Zwecks entlehnte Schätzung verstattet. Die Vorstellung der Mühsamkeit, welche die Menschen bey ihren unmittelbaren Ausübungen empfinden, menget sich hier ingeheim mit unter, und giebt demjenigen was man fremden Kräften anvertrauen kan einen Vorzug, selbst da wo in dem Erfolg etwas von dem abgezweckten Nutzen vermißt würde. Indessen wenn ohne grössere Beschwerde der so das Holz an einer Schneidemühle anlegt es eben so wohl unmittelbar in Bretter verwandeln könte, so wäre alle Kunst dieser

Maschine nur ein Spielwerk, weil der ganze Werth derselben nur an ihr als einem Mittel zu diesem Zwecke statt finden kan. Demnach ist etwas nicht darum gut, weil es nach dem Laufe der Natur geschieht, sondern der Lauf der Natur ist gut in so fern das was daraus fließt gut ist. Und da GOtt eine Welt in seinem Rathschlusse begrif, in der alles mehrentheils durch einen natürlichen Zusammenhang die Regel des besten erfüllete: so würdigte er sie seiner Wahl, nicht weil darin daß es natürlich zusammenhing das Gute bestand, sondern weil durch diesen natürlichen Zusammenhang ohne viele Wunder die vollkommenen Zwecke am richtigsten erreicht wurden.

Und nun entsteht die Frage: wie mag es zugehen, daß die allgemeine Gesetze der Natur dem Willen des Höchsten, in dem Verlauf der Begebenheiten der Welt die nach ihnen geschehen, so schön entsprechen, und welchen Grund hat man ihnen diese Schicklichkeit zuzutrauen, daß man nicht öfterer als man wahrnimt geheime übernatürliche Vorkehrungen zugeben müste die ihren Gebrechen unaufhörlich zu Hülfe kämen? (*) Hier

(*) Diese Frage ist dadurch noch lange nicht genugsam beantwortet, wenn man sich auf die weise Wahl GOttes beruft, die den Lauf der Natur einmahl schon so wohl eingerichtet hätte, daß öftere Ausbesserungen unnöthig wären.

Hier leistet uns unser Begrif von der Abhängigkeit selbst der Wesen aller Dinge von GOtt einen noch ausgebreitetern Nutzen, als der ist, den man in dieser Frage erwartet. Die Dinge der Natur tragen so gar in den nothwendigsten Bestimmungen ihrer innern Möglichkeit das Merkmal der Abhängigkeit von demjenigen Wesen an sich, in welchem alles mit den Eigenschaften der Weisheit und Güte zusammenstimt. Man kan von ihnen Uebereinstimmung und schöne Verknüpfung erwarten und eine nothwendige Einheit in den mancherley vortheilhaften Beziehungen die ein einziger Grund zu viel anständigen Gesetzen hat. Es wird nicht nöthig seyn daß daselbst, wo die Natur nach nothwendigen Gesetzen wirket, unmittelbare göttliche Ausbesserungen dazwischen kommen, weil in so ferne die Folgen nach der Ordnung der Natur nothwendig seyn, nimmermehr selbst nach den allgemeinsten Gesetzen sich was GOtt misfälliges dräugnen kan. Denn wie sollten doch die Folgen der Dinge, deren

wären. Denn die grösseste Schwierigkeit bestehet darin, wie es auch nur hat möglich seyn können in einer Verbindung der Weltbegebenheiten nach allgemeinen Gesetzen so grosse Vollkommenheit zu vereinbaren, vornemlich wenn man die Menge der Naturdinge und die unermeslich lange Reihe ihrer Veränderungen betrachtet, wie da nach allgemeinen Regeln ihrer gegenseitigen Wirksamkeit eine Harmonie hat entspringen können, die keiner öftern übernatürlichen Einflüsse bedürfe.

zufällige Verknüpfung von dem Willen GOttes abhängt, ihre wesentliche Beziehungen aber als die Gründe des Nothwendigen in der Naturordnung von demjenigen in GOtt herrühren, was mit seinen Eigenschaften überhaupt in der größten Harmonie steht, wie können diese sage ich seinem Willen entgegen seyn? Und so müssen alle die Veränderungen der Welt die mechanisch, mithin aus den Bewegungsgesetzen nothwendig seyn, jederzeit darum gut seyn, weil sie natürlicher weise nothwendig sind, und es ist zu erwarten, daß die Folge unverbesserlich seyn werde, so bald sie nach der Ordnung der Natur unausbleiblich ist. (*) Ich bemerke aber, damit aller Misverstand verhütet werde: daß die Veränderungen in der Welt entweder aus der ersten Anordnung des Universum und den allgemeinen und besondern Gesetzen der Natur nothwendig seyn, dergleichen alles dasjenige ist, was in der körperlichen Welt mechanisch vorgeht, oder daß sie gleichwohl bey allem diesem eine nicht genugsam begriffene Zufälligkeit haben, wie die Handlungen

(*) Wenn es ein nothwendiger Ausgang der Natur ist, wie Newton vermeynet, daß ein Weltsystem, wie dasjenige von unserer Sonne, endlich zum völligen Stillstand und allgemeiner Ruhe gelange, so würde ich nicht mit ihm hinzusetzen: daß es nöthig sey, daß GOtt es durch ein Wunder wieder herstelle. Denn weil es ein Erfolg ist, darauf die Natur nach ihren

lungen aus der Freyheit deren Natur nicht gehörig einsehen wird. Die letztere Art der Weltveränderungen, in so ferne sie scheinen eine Ungebundenheit in Ansehung bestimmender Gründe und nothwendiger Gesetze an sich zu haben, enthalten in so weit eine Möglichkeit in sich von der allgemeinen Abzielung der Naturdinge zur Vollkommenheit abzuweichen. Und um deswillen kan man erwarten, daß übernatürliche Ergänzungen nöthig seyn dürften, weil es möglich ist, daß in diesem Betracht der Lauf der Natur mit dem Willen GOttes bisweilen wiederstreitend seyn könne. Indessen, da selbst die Kräfte frey handlender Wesen in der Verknüpfung mit dem Uebrigen des Universum nicht ganz allen Gesetzen entzogen sind, sondern immer, wenn gleich nicht nöthigenden Gründen, dennoch solchen die nach den Regeln der Wilkühr die Ausübung auf eine andere Art gewiß machen, unterworfen seyn, so ist die allgemeine Abhängigkeit der Wesen der Dinge von GOtt auch hier noch jederzeit ein grosser Grund, die Folgen, die selbst unter dieser

ihren wesentlichsten Gesetzen nothwendigerweise bestimt ist, so vermuthe ich hieraus, daß er auch gut sey. Es darf uns dieses nicht als ein bedauernswürdiger Verlust vorkommen, denn wir wissen nicht, welche Unermeslichkeit die sich immerfort in andern Himmels-Gegenden bildende Natur habe, um durch grosse Fruchtbarkeit diesen Abgang des Universum anderwerts reichlich zu ersetzen.

Art von Dingen nach dem Laufe der Natur sich zutragen, (ohne daß die scheinbare Abweichung in einzelnen Fällen uns irre machen darf,) im Ganzen vor anständig und der Regel des besten gemäs einzusehen; so daß nur selten die Ordnung der Natur einer unmittelbarn übernatürlichen Verbesserung oder Ergänzung benöthigt ist, wie denn auch die Offenbarung derselben nur in Ansehung gewisser Zeiten und gewisser Völker Erwehnung thut. Die Erfahrung stimt auch mit dieser Abhängigkeit so gar der freyesten Handlungen von einer grossen natürlichen Regel überein. Denn so zufällig wie auch immer die Entschliessung zum Heyrathen seyn mag, so findet man doch in eben demselben Lande, daß die Verhältnis der Ehen zu der Zahl der lebenden ziemlich beständig sey, wenn man grosse Zahlen nimt, und daß z. E. unter 110. Menschen beyderley Geschlechts sich ein Ehepaar findet. Jedermann weiß wie viel die Freyheit der Menschen zur Verlängerung oder Verkürzung des Lebens beytrage. Gleichwohl müssen selbst diese freye Handlungen einer grossen Ordnung unterworffen seyn; weil im Durchschnitte, wenn man grosse Mengen nimt, die Zahl derer sterbenden gegen die lebenden sehr genau immer in eben demselben Verhältnis stehet. Ich begnüge mich mit diesen wenigen Beweisthümern, um es einigermaßen verständlich zu machen., daß selbst die Gesetze der Freyheit keine solche Ungebundenheit in Ansehung der Regeln einer allgemeinen Naturord-

nung

nung mit sich führen, daß nicht eben derselbe Grund, der in der übrigen Natur schon in den Wesen der Dinge selbst eine unausbleibliche Beziehung auf Vollkommenheit und Wohlgereimtheit bevestigt, auch in dem natürlichen Laufe des freyen Verhaltens wenigstens eine grössere Lenkung auf ein Wohlgefallen des höchsten Wesens ohne vielfältige Wunder verursachen sollte. Mein Augenmerk ist aber mehr auf den Verlauf der Naturveränderungen gerichtet, in so ferne sie durch eingepflanzte Gesetze nothwendig seyn. Wunder werden in einer solchen Ordnung entweder gar nicht oder nur selten nöthig seyn; weil es nicht füglich seyn kan daß sich solche Unvollkommenheiten natürlicher Weise hervorfänden, die ihrer bedürftig wären.

Wenn ich mir den Begrif von den Dingen der Natur machte den man gemeiniglich von ihnen hat: daß ihre innere Möglichkeit vor sich unabhängig und ohne einen fremden Grund sey, so würde ich es gar nicht unerwartet finden wenn man sagete eine Welt von einiger Vollkommenheit sey ohne viele übernatürliche Wirkungen unmöglich. Ich würde es vielmehr seltsam und unbegreiflich finden, wie ohne eine beständige Reihe von Wundern etwas taugliches durch einen natürlichen grossen Zusammenhang in ihr sollte geleistet werden können. Denn es müste ein befremdliches Ohngefehr seyn: daß die Wesen der Dinge, die jegliches vor sich

seine abgesonderte Nothwendigkeit hätten, sich so sollten zusammenschicken, daß selbst die höchste Weisheit aus ihnen ein grosses Ganze vereinbaren könte, in welchem bey so vielfältiger Abhängigkeit, dennoch nach allgemeinen Gesetzen unverbesserliche Harmonie und Schönheit hervorleuchtete. Dagegen, da ich belehrt bin, daß, darum nur weil ein GOtt ist etwas anders möglich sey, so erwarte ich selbst von den Möglichkeiten der Dinge eine Zusammenstimmung die ihrem grossen Principium gemäß ist, und eine Schicklichkeit durch allgemeine Anordnungen zu einem Ganzen zusammen zu passen, daß mit der Weisheit eben desselben Wesens richtig harmonirt, von dem sie ihren Grund entlehnen, und ich finde es so gar wunderbar: daß so ferne etwas nach dem Laufe der Natur, gemäß allgemeinen Gesetzen geschieht, oder geschehen würde, es GOtt misfällig und eines Wunders zur Ausbesserung bedürftig seyn sollte, und wenn es geschieht so gehört selbst die Veranlassung dazu zu denen Dingen die sich bisweilen zutragen, von uns aber nimmermehr können begriffen werden.

Man wird es auch ohne Schwierigkeit verstehen, daß wenn man den wesentlichen Grund einsieht, weswegen Wunder zur Vollkommenheit der Welt selten nöthig seyn können, dieses auch von denenjenigen gelte die wir in der vorigen Betrachtung übernatürliche Begebenheiten

im

im formalen Verstande genant haben, und die man in gemeinen Urtheilen darum sehr häufig einräumt, weil man durch einen verkehrten Begrif darin etwas natürliches zu finden glaubt.

2.

Was aus unserm Beweisgrunde zum Vorzuge einer oder anderer Naturordnung geschlossen werden kan.

In dem Verfahren der gereinigten Weltweisheit herrschet eine Regel, die wenn sie gleich nicht förmlich gesagt, dennoch in der Ausübung jederzeit beobachtet wird: daß in aller Nachforschung der Ursachen zu gewissen Wirkungen man eine grosse Aufmerksamkeit bezeigen müsse die Einheit der Natur so sehr wie möglich zu erhalten, das ist, vielerley Wirkungen aus einem einzigen schon bekanten Grunde herzuleiten, und nicht zu verschieden Wirkungen wegen einiger scheinbaren grösseren Unähnlichkeit sogleich neue und verschiedene wirkende Ursachen anzunehmen. Man präsumirt demnach daß in der Natur grosse Einheit sey in Ansehung der Zulänglichkeit eines einigen Grundes zu mancherley Art folgen, und glaubt Ursache zu haben, die Vereinigung einer Art Erscheinungen mit denen von anderer Art mehrentheils als etwas nothwendiges und nicht als eine Wirkung einer künstlichen und zufälligen Ordnung anzusehen. Wie vie-

vielerley Wirkungen werden nicht aus der einzigen Kraft der Schwere hergeleitet, dazu man ehedem verschiedene Ursachen glaubte nöthig zu finden: das Steigen einiger Körper und das Fallen anderer. Die Wirbel, um die Himmelskörper in Kreysen zu erhalten, sind abgestellt, so bald man die Ursache derselben in jener einfachen Naturkraft gefunden hat. Man präsumirt mit großem Grunde: daß die Ausdehnung der Körper durch die Wärme, das Licht, die elecktrische Kraft, die Gewitter, vielleicht auch die magnetische Kraft vielerley Erscheinungen einer und eben derselben wirksamen Materie, die in allen Räumen ausgebreitet ist, nemlich des Aethers sey, und man ist überhaupt unzufrieden, wenn man sich genöthigt sieht ein neues Principium zu einer Art Wirkungen anzunehmen. Selbst da, wo ein sehr genaues Ebenmaas, eine besondere künstliche Anordnung zu erheischen scheint, ist man geneigt sie dem nothwendigen Erfolg aus allgemeinern Gesetzen beyzumessen und noch immer die Regel der Einheit zu beobachten, ehe man eine künstliche Verfügung zum Grunde setze. Die Schneefiguren sind so regelmäßig, und so weit über alles Plumpe, das der blinde Zufall zuwege bringen kan, zierlich, daß man fast ein Mistrauen in die Aufrichtigkeit derer setzen sollte die uns Abzeichnungen davon gegeben haben, wenn nicht ein jeder Winter unzählige Gelegenheit gäbe einen jeden durch eigene Erfahrung davon zu versichern. Man

wird

wird wenig Blumen antreffen, welche, so viel man äusserlich wahrnehmen kan, mehr Nettigkeit und Proportion zeigeten, und man sieht gar nichts was die Kunst hervorbringen kan, das da mehr Richtigkeit enthielte, als diese Erzeugungen, die die Natur mit so viel Verschwendung über die Erdflache ausstreuet. Und gleichwohl hat sich niemand in den Sinn kommen lassen sie von einem besondern Schneesamen herzuleiten, und eine künstliche Ordnung der Natur zu ersinnen, sondern man mißt sie als eine Nebenfolge allgemeineren Gesetzen bey, welche die Bildung dieses Produkts mit nothwendiger Einheit zugleich unter sich befassen. (*)

Gleichwohl ist die Natur reich an einer gewissen andern Art von Hervorbringungen, wo alle Weltweisheit, die über ihre Entstehungsart nachsinnt, sich genöthigt sieht, diesen Weg zu verlassen. Grosse Kunst, und eine zufällige Vereinbarung durch freye Wahl gewissen Absichten gemäs, ist daselbst augenscheinlich, und wird zugleich der Grund eines besondern Naturgesetzes, welches zur künstlichen Naturordnung gehöret. Der Bau der Pflanzen und Thiere zeiget eine solche Anstalt, wozu die allgemeine und nothwen-

(*) Die den Gewächsen ähnliche Figur des Schimmels hat viele bewogen denselben unter die Produkte des Pflanzenreichs zu zählen. Indessen ist es nach andern Beobachtungen viel wahr-

wendige Naturgesetze unzulänglich seyn. Da es nun ungereimt seyn würde die erste Erzeugung einer Pflanze oder Thiers als eine mechanische Nebenfolge aus allgemeinen Naturgesetzen zu betrachten, so bleibt gleichwohl noch eine doppelte Frage übrig die aus dem angeführten Grunde unentschieden ist: ob nämlich ein jedes Individuum derselben unmittelbar von GOtt gebauet, und also übernatürlichen Ursprungs sey, und nur die Fortpflanzung, das ist, der Uebergang von Zeit zu Zeit zur Auswickelung einem natürlichen Gesetze anvertrauet sey, oder ob einige Inviduen des Pflanzen- und Thierreichs zwar unmittelbar göttlichen Ursprungs seyn, jedoch mit einem uns nicht begreiflichem Vermögen, nach einem ordentlichen Naturgesetze ihres gleichen zu erzeugen und nicht blos auszuwickeln. Von beyden Seiten zeigen sich Schwierigkeiten. Es ist vielleicht unmöglich auszumachen welche die grösseste sey; allein was uns hier angeht, ist nur das Uebergewicht der Gründe in so ferne sie metaphysisch sind zu bemerken. Wie z. E. ein Baum durch eine innere mechanische Verfassung soll vermögend seyn den Nahrungssaft so zu formen und zu modeln, daß in dem Auge der Blätter oder seinem

wahrscheinlicher, daß die anscheinende Regelmäßigkeit desselben nicht hindern könne, ihn so wie den Baum der Diane als eine Folge aus den gemeinen Gesetzen der Sublimirung anzusehen.

nem Saamen etwas entstunde das einen ähnlichen Baum im kleinen, oder woraus doch ein solcher werden könte enthielte, ist nach allen unsern Kentnissen auf keine Weise einzusehen. Die innerliche Formen des Herrn von Büffon, und die Elemente organischer Materie die sich zu Folge ihrer Erinnerungen, den Gesetzen der Begierden und des Abscheues gemäs, nach der Meynung des Herren von Maupertuis zusammenfügen, sind entweder eben so unverständlich als die Sache selbst, oder ganz willkührlich erdacht. Allein ohne sich an dergleichen Theorien zu kehren, muß man denn darum selbst eine andere davor aufwerfen, die eben so willkührlich ist, nemlich, das alle diese Invidueu übernatürlichen Ursprungs seyn, weil man ihre natürliche Entstehungsart gar nicht begreift? Hat wohl jemals einer das Vermögen des Hefens seines gleichen zu erzeugen mechanisch begreiflich gemacht, und gleichwohl bezieht man sich desfals nicht auf einen übernatürlichen Grund.

Da in diesem Falle der Ursprung aller solcher organischen Produkte als völlig übernatürlich angesehen wird, so glaubt man dennoch etwas vor den Naturalphilosophen übrig zu lassen, wenn man ihn mit der Art der allmähligen Fortpflanzung spielen läßt. Allein man bedenke wohl: daß man dadurch das übernatürliche nicht vermindert, denn es mag diese übernatürliche Erzeugung zur Zeit der Schöpfung

oder nach und nach in verschiedenen Zeitpunkten geschehen, so ist in dem letzteren Falle nicht mehr übernatürliches als im ersten, denn der ganze Unterschied läuft nicht auf den Grad der unmittelbaren göttlichen Handlung, sondern lediglich auf das **Wenn** hinaus. Was aber jene natürliche Ordnung der Auswickelung anlangt, so ist sie nicht eine Regel der Fruchtbarkeit der Natur, sondern eine Methode eines unnützen Umschweifs. Denn es wird dadurch nicht der mindeste Grad einer unmittelbaren göttlichen Handlung bespahret. Demnach scheinet es unvermeidlich: entweder bey jeder Begattung die Bildung der Frucht unmittelbar einer göttlichen Handlung beyzumessen, oder der ersten göttlichen Anordnung der Pflanzen und Thiere eine Tauglichkeit zuzulassen, ihres Gleichen in der Folge nach einem natürlichen Gesetze nicht blos zu entwickeln, sondern wahrhaftig zu erzeugen.

Meine gegenwärtige Absicht ist nur hiedurch zu zeigen, daß man den Naturdingen eine grössere Möglichkeit nach allgemeinen Gesetzen ihre Folgen hervorzubringen einräumen müsse, als man es gemeiniglich thut.

Fünfte Betrachtung.

Worin die Unzulänglichkeit der gewöhnlichen Methode der Physikotheologie gewiesen wird.

I.

Von der Physikotheologie überhaupt.

Alle Arten, das Daseyn GOttes aus den Wirkungen desselben zu erkennen, lassen sich auf die drey folgende bringen. Entweder man gelanget zu dieser Erkentnis durch die Wahrnehmung desjenigen was die Ordnung der Natur unterbricht und diejenige Macht unmittelbar bezeichnet welcher die Natur unterworfen ist, diese Ueberzeugung wird durch **Wunder** veranlaßt; oder die **zufällige** Ordnung der **Natur**, von der man deutlich einsieht, daß sie auf vielerley andere Art möglich war, in der gleichwohl grosse Kunst, Macht und Güte hervorleuchtet, führet auf den göttlichen Urheber, oder drittens die **nothwendige** Einheit die in der **Natur** wahrgenommen wird und die wesentliche Ordnung der Dinge, welche grossen Regeln der Vollkommenheit gemäs ist, kurz das was in der Regelmäßigkeit der Natur Nothwendiges ist, leitet auf ein oberstes Principium

 nicht

nicht allein dieses Daseyns sondern selbst aller Möglichkeit.

Wenn Menschen völlig verwildert seyn, oder eine halsstarrige Bosheit ihre Augen verschließt, alsdenn scheinet das erstere Mittel einzig und allein einige Gewalt an sich zu haben sie vom Daseyn des höchsten Wesens zu überführen. Dagegen findet die richtige Betrachtung einer wohlgearteten Seele an so viel zufälliger Schönheit und Zweckmäßiger Verbindung, wie die Ordnung der Natur darbiethet, Beweisthümer genug, einen mit grosser Weisheit und Macht begleiteten Willen daraus abzunehmen, und es sind zu dieser Ueberzeugung, so ferne sie zum tugendhaften Verhalten hinlänglich, das ist, moralisch gewiß seyn soll, die gemeine Begriffe des Verstandes hinreichend. Zu der dritten Art zu schliessen wird nothwendiger Weise Weltweisheit erfodert und es ist auch einzig und allein ein höherer Grad derselben fähig, mit einer Klarheit und Ueberzeugung die der Größe der Warheit gemäß ist, zu dem nämlichen Gegenstande zu gelangen.

Die beyde leztere Arten kan man physikotheologische Methoden nennen; denn sie zeigen beyde den Weg aus den Betrachtungen über die Natur zur Erkentnis GOttes hinauf zu steigen.

2.

Die Vortheile und auch die Fehler der gewöhnlichen Physikotheologie.

Das Hauptmerkmal der bis dahin gebräuchlichen physischtheologischen Methode bestehet darin: daß die Vollkommenheit und Regelmäßigkeit erstlich ihrer Zufälligkeit nach gehörig begriffen, und alsdenn die künstliche Ordnung nach allen zweckmäßigen Beziehungen darinnen gewiesen wird, um daraus auf einen weisen und gütigen Willen zu schliessen, nachher aber zugleich durch die hinzugefügte Betrachtung der Größe des Werks, der Begrif der unermeslichen Macht des Urhebers damit vereinigt wird.

Diese Methode ist vortreflich: erstlich, weil die Ueberzeugung überaus sinnlich und daher sehr lebhaft und einnehmend, und dennoch auch dem gemeinsten Verstande leicht und faßlich ist; zweytens, weil sie natürlicher ist als irgend eine andere, indem ohne Zweifel ein jeder von ihr zuerst anfängt; drittens, weil sie einen sehr anschauenden Begrif von der hohen Weisheit, Vorsorge oder auch der Macht des anbetungswürdigen Wesens verschaffet, welcher die Seele füllet, und die grösseste Gewalt hat auf Erstaunen, Demuth und Ehrfurcht zu wirken.

ken. (*) Diese Beweisart ist viel praktischer als irgend eine andere selbst in Ansehung des Philosophen. Denn ob er gleich vor seinen forschenden oder grüblenden Verstand hier nicht die bestimte abgezogene Idee der Gottheit antrift und die Gewisheit selbst nicht mathematisch sondern moralisch ist, so bemächtigen sich doch so viel Beweisthümer, jeder von so grossem Eindruck, seiner Seele, und die Speculation folgt ruhig mit einem gewissen Zutrauen einer Ueberzeugung die schon Platz genommen hat. Schwerlich würde wohl jemand seine ganze Glückseligkeit auf die angemaßte Richtigkeit eines metaphysischen Beweises wagen, vornemlich wenn ihm lebhafte sinnliche Ueberredungen entgegen stünden. Allein die Gewalt der Ueberzeugung die hieraus erwächst, darum eben weil sie so sinnlich ist, ist auch so gesetzt und unerschütterlich, daß sie keine Gefahr von Schlusreden und Unterscheidungen besorget, und sich weit über die Macht spitzfündiger Einwürfe wegsetzt. Gleichwohl hat diese Methode ihre Fehler,

(*) Wenn ich unter andern die mikroscopische Beobachtungen des Doktor Hill, die man im Hamb. Magaz. antrift, erwäge, und sehe zahlreiche Thiergeschlechter in einem einzigen Wassertropfen, räuberische Arten, mit Werkzeugen des Verderbens ausgerüstet, die von noch mächtigern Tyrannen dieser Wasserwelt zerstört werden, indem sie geflieẞen seyn andre zu verfolgen; wenn ich die Ränke, die Gewalt und

ler, die beträchtlich genug sind, ob sie zwar eigentlich nur dem Verfahren derjenigen zuzurechnen sind, die sich ihrer bedient haben.

1. Sie betrachtet alle Vollkommenheit, Harmonie und Schönheit der Natur als zufällig, und als eine Anordnung durch Weisheit, da doch viele derselben mit nothwendiger Einheit aus den wesentlichsten Regeln der Natur abfliessen. Das was der Absicht der Physikotheologie hiebey am schädlichsten ist, besteht darin, daß sie diese Zufälligkeit der Naturkommenheit als höchstnöthig zum Beweise eines weisen Urhebers ansieht, daher alle nothwendige Wohlgereimtheiten der Dinge der Welt bey dieser Voraussetzung gefährliche Einwürfe werden.

Um sich von diesem Fehler zu überzeugen merke man auf nachstehendes. Man siehet, wie die Verfasser nach dieser Methode geflissen seyn, die an unzähligen Endabsichten reiche Produkte des Pflanzen- und Thierreichs nicht allein

und die Scene des Aufruhrs in einem Tropfen Materie ansehe, und erhebe von da meine Augen in die Höhe, um den unermeslichen Raum von Welten wie von Stäubchen wimmeln zu sehen, so kan keine menschliche Sprache das Gefühl ausdrücken, was ein solcher Gedanke erregt, und alle subtile metaphysische Zergliederung weichet sehr weit der Erhabenheit und Würde die einer solchen Anschauung eigen ist.

der Macht des Ohngefehrs, sondern auch der mechanischen Nothwendigkeit nach allgemeinen Gesetzen der materialen Natur zu entreissen. Und hierin kan es ihnen auch nicht im mindesten schwer werden. Das Uebergewicht der Gründe auf ihrer Seite ist gar zu sehr entschieden. Allein wenn sie sich von der organischen Natur zur unorganischen wenden, so beharren sie noch immer auf eben derselben Methode, allein sie finden sich daselbst fast jederzeit durch die veränderte Natur der Sachen in Schwierigkeiten befangen, denen sie nicht ausweichen können. Sie reden noch immer von der durch grosse Weisheit getroffenen Vereinbarung so vieler nützlichen Eigenschaften des Luftkreises, denen Wolken, dem Regen, den Winden, der Dämmerung ꝛc. ꝛc. als wenn die Eigenschaft, wodurch die Luft zu Erzeugung der Winde auferlegt ist, mit derjenigen, wodurch sie Dünste aufzieht, oder wodurch sie in grossen Höhen dünner wird, eben so vermittelst einer weisen Wahl wäre vereinigt worden, wie etwa bey einer Spinne die verschiedene Augen womit sie ihrem Raube auflauert, mit den Warzen woraus die Spinnenseide als durch Ziehlöcher gezogen wird, mit den feinen Klauen oder auch den Ballen ihrer Füsse, dadurch sie sie zusammenklebt oder sich daran erhält, in einem Thiere verknüpft sind. In diesem letzteren Fall ist die Einheit bey allen verbundenen Nutzbarkeiten, (als in welcher die Vollkommenheit besteht,) offen-

offenbar zufällig, und einer weisen Willkühr beyzumessen, da sie im Gegentheil im ersteren Fall nothwendig ist; und wenn nur eine Tauglichkeit von denen erwehnten der Luft beygemessen wird, die andere unmöglich davon zu trennen ist. Eben dadurch daß man keine andere Art die Vollkommenheit der Natur zu beurtheilen einräumt, als durch die Anstalt der Weisheit, so wird eine jede ausgebreitete Einheit, in so ferne sie offenbar als nothwendig erkant wird einen gefährlichen Einwurf ausmachen. Wir werden bald sehen daß nach unserer Methode aus einer solchen Einheit gleichwohl auch auf die göttliche Weisheit geschlossen wird, aber nicht so, daß sie von der weisen Wahl als ihrer Ursache, sondern von einem solchen Grunde in einem obersten Wesen hergeleitet wird, welcher zugleich ein Grund einer grossen Weisheit in ihm seyn muß, mithin wohl von einem weisen Wesen, aber nicht durch seine Weisheit.

2. Diese Methode ist nicht genugsam philosophisch und hat auch öfters die Ausbreitung der philosophischen Erkentnis sehr gehindert. So bald eine Naturanstalt nützlich ist, so wird sie gemeiniglich unmittelbar aus der Absicht des göttlichen Willens, oder doch durch eine besonders durch Kunst veranstaltete Ordnung der Natur erklärt; entweder weil man einmal sich in den Kopf gesetzt hat: die Wirkungen der Natur, gemäs ihren allgemeinsten Gesetzen, könten auf

 solche

solche Wohlgereimtheit nicht auslaufen, oder wenn man einräumete, sie hätten auch solche Folgen, so würde dieses heissen die Vollkommenheit der Welt einem blinden Ohngefehr zuzutrauen, wodurch der göttliche Urheber sehr würde verkant werden. Daher werden in einem solchen Falle der Naturforschung Grenzen gesetzt. Die erniedrigte Vernunft stehet gerne von einer weiteren Untersuchung ab, weil sie solche hier als Vorwitz ansieht, und das Vorurtheil ist desto gefährlicher, weil es den Faulen einen Vorzug vor dem unermüdeten Forscher giebt durch den Vorwand der Andacht und der billigen Unterwerfung unter den grossen Urheber, in dessen Erkentnis sich alle Weisheit vereinbaren muß. Man erzählt z. E. die Nutzen der Gebürge, deren es unzählige giebt, und so bald man deren recht viel, und unter diesen solche die das menschliche Geschlecht nicht entbehren kan, zusammen gebracht hat, so glaubt man Ursache zu haben sie als eine unmittelbare göttliche Anstalt anzusehen. Denn sie als eine Folge aus allgemeinen Bewegungsgesetzen zu betrachten, (weil man von diesen gar nicht vermuthet, daß sie auf schöne und nützliche Folgen sollten eine Beziehung haben, es müste denn etwa von ohngefehr seyn,) das würde ihrer Meynung nach heissen, einem wesentlichsten Vortheil des Menschengeschlechts auf den blinden Zufall ankommen lassen. Eben so ist es mit der Betrachtung der Flüsse der Erde bewandt. Wenn man die physischtheologischen

Ver-

Verfasser hört, so wird man dahin gebracht sich vorzustellen, ihre Laufrinnen wären alle von GOtt ausgehöhlt. Es heißt auch nicht philosophiren: wenn man, indem man einen jeden einzelnen Berg, oder jeden einzelnen Strom als eine besondere Absicht GOttes betrachtet, die nach allgemeinen Gesetzen nicht würde erreicht worden seyn, wenn man sage ich alsdenn sich diejenige Mittel ersinnet, deren besonderen Vorkehrung sich etwa GOtt möchte bedient haben, um diese Individual-Wirkungen heraus zu bringen. Denn nach demjenigen was in der dritten Betrachtung dieser Abtheilung gezeigt worden, ist dergleichen Produkt dennoch in so ferne immer übernatürlich, ja, weil es nicht nach einer Ordnung der Natur, (indem es nur als eine einzelne Begebenheit durch eigene Anstalten entstand) erklärt werden kan, so gründet sich ein solches Verfahren zu urtheilen auf eine verkehrte Vorstellung vom Vorzuge der Natur an sich selber, wenn sie auch durch Zwang auf einen einzelnen Fall sollte gelenkt werden müssen, welches nach aller unserer Einsicht als ein Mittel des Umschweifs und nicht als ein Verfahren der Weisheit kan angesehen werden. (*) Als Newton durch

(*) Es wäre zu wünschen, daß in dergleichen Fällen, wo die Offenbarung Nachricht giebt, daß eine Weltbegebenheit ein ausserordentliches göttliches Verhängnis sey, der Vorwitz der Philosophen möchte gemäßiget werden ihre phy-

durch untriegliche Beweise sich überzeugt hatte: daß der Erdkörper diejenige Figur habe, auf der alle durch den Drehungsschwung veränderte Richtungen der Schwere senkrecht stünden, so schlos er: die Erde sey im Anfange flüßig gewesen, und habe nach den Gesetzen der Statik vermittelst der Umdrehung gerade diese Gestalt angenommen. Er kante so gut wie sonst jemand die Vortheile die in der Kugelrundung eines Weltkörpers liegen und auch die höchst nöthige Abplatung, um den nachtheiligen Folgen der Achsendrehung vorzubeugen. Dieses sind insgesamt Anordnungen, die eines weisen Urhebers würdig seyn. Gleichwohl trug er kein Bedenken sie den nothwendigsten mechanischen Gesetzen als eine Wirkung beyzumessen, und besorgte nicht, dabey den grossen Regierer aller Dinge aus den Augen zu verlieren.

Es ist also auch sicher zu vermuthen: daß er nimmermehr in Ansehung des Baues der Planeten, ihrer Umläufe und der Stellung ihrer

Krey-

physische Einsichten auszukramen; denn sie thun der Religion gar keinen Dienst, und machen es nur zweifelhaft, ob die Begebenheit nicht gar ein natürlicher Zufall sey; wie in demjenigen Fall, da man die Vertilgung des Heeres unter Sanherib dem Winde Samyel beymißt. Die Philosophie komt hiebey gemeiniglich ins Gedränge, wie in der Whistonschen Theorie, die astronomische Kometenkentnis zur Bibelerklärung zu gebrauchen.

Kreyse, unmittelbar zu einer göttlichen Anstalt seine Zuflucht würde genommen haben, wenn er nicht geurtheilt hätte: daß hier ein mechanischer Ursprung unmöglich sey, nicht wegen der Unzulänglichkeit derselben zur Regelmäßigkeit und Ordnung überhaupt, (denn warum besorgte er nicht diese Untauglichkeit in dem vorher erwehnten Falle?) sondern weil die Himmelsräume leer sind, und keine Gemeinschaft der Wirkungen der Planeten ineinander, ihre Kreyse zu stellen, in diesem Zustande möglich ist. Wenn es ihm indessen beygefallen wäre zu fragen: ob sie denn auch jederzeit leer gewesen, und ob nicht wenigstens im allerersten Zustande, da diese Räume vielleicht im Zusammenhange erfüllet waren, diejenige Wirkung möglich gewesen, deren Folgen sich seitdem erhalten haben, wenn er von dieser alleraltesten Beschaffenheit eine gegründete Vermuthung gehabt hätte, so kan man versichert seyn, daß er auf eine der Philosophie geziemende Art in den allgemeinen mechanischen Gesetzen die Gründe von der Beschaffenheit des Weltbaues gesucht haben würde, ohne desfalls in Sorgen zu seyn, daß diese Erklärung den Ursprung der Welt aus den Händen des Schöpfers der Macht des Ohngefehrs überlieferte. Das berühmte Beyspiel des Newton darf demnach nicht dem faulen Vertrauen zum Vorwande dienen, eine übereilte Berufung auf eine unmittelbare göttliche Anstalt vor eine Erklärung in philosophischem Geschmacke auszugeben.

Ueber=

Ueberhaupt haben freylich unzählbare Anordnungen der Natur, da sie nach den allgemeinsten Gesetzen immer noch zufällig sind, keinen andern Grund als die weise Absicht desjenigen der gewollt hat daß sie so und nicht anders verknüpft werden sollten. Aber man kan nicht umgekehrt schliessen: wo eine natürliche Verknüpfung mit demjenigen übereinstimmt was einer weisen Wahl gemäs ist, da ist sie auch nach den allgemeinen Wirkungsgesetzen der Natur zufällig, und durch künstliche Fügung außerordentlich fest gesetzt worden. Es kan bey dieser Art zu denken sich öfters zutragen, daß die Zwecke der Gesetze die man sich einbildet unrichtig sind, und denn hat man ausser diesem Irrthume noch den Schaden, daß man die wirkende Ursachen vorbeygegangen ist und unmittelbar an eine Absicht die nur erdichtet ist, gehalten hat. Süßmilch hatte ehedem vermeynet, den Grund, warum mehr Knäbchen als Mägdchen gebohren werden, in dieser Absicht der Vorsehung zu finden, damit durch die grössere Zahl derer vom Mannsgeschlechte der Verlust ergänzt werde, den dieses Geschlecht durch Krieg und gefährlichere Arten des Gewerbes vor dem andern erleidet. Allein durch spätere Beobachtungen wurde eben dieser sorgfältige und vernünftige Mann belehrt: daß dieser Ueberschuß der Knäbchen in den Jahren der Kindheit durch den Tod so weggenommen werde, daß noch eine geringere Zahl männlichen als die des weiblichen in die Jahre gelangen, wo

die

die vorher erwehnte Ursachen allererst Gründe des Verlusts enthalten können. Man hat Ursache zu glauben, daß diese Merkwürdigkeit ein Fall sey, der unter einer viel allgemeinern Regel stehen mag, nemlich, daß der stärkere Theil der Menschenarten auch einen grösseren Antheil an der Zeugungsthätigkeit habe, um in den beyderseitigen Produkten seine eigene Art überwiegend zu machen, daß aber dagegen, weil mehr dazu gehört, daß etwas, welches die Grundlage zu grösserer Vollkommenheit hat, auch in der Ausbildung alle zu Erreichung derselben gehörige Umstände antreffe, eine grössere Zahl derer von minder vollkommenen Art den Grad der Vollständigkeit erreichen werde, als derjenigen zu deren Vollständigkeit mehr Zusammentreffung von Gründen erfodert wird. Es mag aber mit dieser Regel eine Beschaffenheit haben welche es wolle, so kan man hiebey wenigstens die Anmerkung machen: daß es die Erweiterung der philosophischen Einsicht hindere, sich an die moralische Gründe, das ist, an die Erläuterung aus Zwecken zu wenden, da wo es noch zu vermuthen ist, daß physische Gründe durch eine Verknüpfung mit nothwendigen allgemeineren Gesetzen die Folge bestimmen.

3. Diese Methode kan nur dazu dienen, einen Urheber der Verknüpfungen und künstlichen Zusammenfügungen der Welt, aber nicht der Materie selbst und den Ursprung der Be-

standtheile des Universum zu beweisen. Dieser beträchtliche Fehler muß alle diejenige die sich ihrer allein bedienen in Gefahr desjenigen Irrthums lassen, den man den feineren Atheismus nennt, und nach welchem GOtt im eigentlichen Verstande als ein Werkmeister und nicht als ein Schöpfer der Welt, der zwar die Materie geordnet und geformet, nicht aber hervorgebracht und erschaffen hat, angesehen werde. Da ich diese Unzulänglichkeit in der nächsten Betrachtung erwägen werde, so begnüge ich mich sie hier nur angemerkt zu haben.

Uebrigens bleibt die gedachte Methode jederzeit eine derjenigen, die so wohl der Würde als auch der Schwäche des menschlichen Verstandes am meisten gemäs sind. Es sind in der That unzählbare Anordnungen in der Natur, deren nächster Grund eine Endabsicht ihres Urhebers seyn muß, und es ist der leichste Weg der auf ihn führt, wenn man diejenige Anstalten erwägt die seiner Weisheit unmittelbar untergeordnet seyn. Daher ist es billig seine Bemühungen vielmehr darauf zu wenden sie zu ergänzen als anzufeuchten, ihre Fehler zu verbessern als sie um deswillen geringschätzig zu halten. Die folgende Betrachtung soll sich mit dieser Absicht beschäftigen.

Sechste Betrachtung.

Verbesserte Methode der Physikotheologie.

I.

Ordnung und Anständigkeit, wenn sie gleich nothwendig ist, bezeichnet einen verständigen Urheber.

Es kan nichts dem Gedanken von einem göttlichen Urheber des Universum nachtheiliger und zugleich unvernünftiger seyn, als wenn man bereit ist eine grosse und fruchtbare Regel der Anständigkeit, Nutzbarkeit und Uebereinstimmung dem ungefehren Zufall beyzumessen; dergleichen das Clinamen der Atomen in dem Lehrgebäude des Demokritus und Epikurs war. Ohne daß ich mich bey der Ungereimtheit und vorsetzlichen Verblendung dieser Art zu urtheilen verweile, da sie genugsam von andern ist augenscheinlich gemacht worden, so bemerke ich dagegen: Daß die wahrgenommene Nothwendigkeit in Beziehung der Dinge auf regelmäßige Verknüpfungen, und der Zusammenhang nützlicher Gesetze mit einer nothwendigen Einheit, eben so wohl als die zufälligste und willkührlichste Anstalt einen Beweisthum von einem weisen Urheber abgebe; obgleich die Abhängigkeit von

ihm in diesem Gesichtspunkte auf andere Art muß vorgestellt werden. Um dieses gehörig einzusehen so merke ich an: daß die Ordnung und vielfältige vortheilhafte Zusammenstimmung überhaupt einen verständigen Urheber bezeichnet, noch ehe man daran denkt, ob diese Beziehung denen Dingen nothwendig oder zufällig sey. Nach den Urtheilen der gemeinen gesunden Vernunft hat die Absolge der Weltveränderungen, oder diejenige Verknüpfung, an deren Stelle eine andere möglich war, ob sie gleich einen klaren Beweisgrund der Zufälligkeit an die Hand giebt, wenig Wirkung dem Verstande die Vermuthung eines Urhebers zu veranlassen. Es wird dazu Philosophie erfodert und selbst deren Gebrauch ist in diesem Falle verwickelt und schlüpferich. Dagegen macht grosse Regelmäßigkeit und Wohlgereimtheit in einem vielstimmigten Harmonischen stutzig, und die gemeine Vernunft selbst kan sie ohne einem verständigen Urheber nimmer möglich finden. Die Dinge selbst mögen nothwendig oder zufällig seyn, die eine Regel der Anständigkeit mag in der andern schon wesentlich liegen, oder willkührlich damit verbunden seyn, so findet man es gerade zu unmöglich, daß Ordnung und Regelmäßigkeit entweder von Ohngefehr, oder auch unter viel Dingen, die ihr verschiedenes Daseyn haben, so von selbst sollte statt finden, denn nimmermehr ist ausgebreitete Harmonie ohne einen verständigen Grund ihrer Möglichkeit nach zureichend gegeben. Und hier

äussert

äussert sich alsbald ein grosser Unterschied zwischen der Art wie man die Vollkommenheit ihrem Ursprunge nach zu beurtheilen habe.

2.

Nothwendige Ordnung der Natur bezeichnet selbst einen Urheber der Materie die so geordnet ist.

Die Ordnung in der Natur, in so ferne sie als zufällig und aus der Willkühr eines verständigen Wesens entspringend angesehen wird, ist gar kein Beweis davon, daß auch die Dinge der Natur, die in solcher Ordnung nach Weisheit verknüpft seyn, selbst von diesem Urheber ihr Daseyn haben. Denn lediglich diese Verbindung ist so bewandt, daß sie einen verständigen Plan voraussetzt; daher auch Aristoteles und viele andere Philosophen des Alterthums nicht die Materie oder den Stof der Natur, sondern nur die Form von der Gottheit herleiteten. Vielleicht nur seit der Zeit als uns die Offenbarung eine vollkommene Abhängigkeit der Welt von GOtt gelehret hat, hat auch allererst die Weltweisheit die gehörige Bemühung daran gewandt, den Ursprung der Dinge selbst, die den rohen Zeug der Natur ausmachen, als so etwas zu betrachten, was ohne einen Urheber nicht möglich sey. Ich zweifle daß es jemanden hiemit gelungen sey, und ich werde in der letzten Abtheilung Gründe

meines Urtheils anführen. Zum mindesten kan die zufällige Ordnung der Theile der Welt, in so ferne sie einen Ursprung aus Willkühr anzeigt, gar nichts zum Beweise davon beytragen. Z. E. An dem Bau eines Thiers sind Gliedmassen der sinnlichen Empfindung mit denen der willkührlichen Bewegung und der Lebenstheile so künstlich verbunden, daß man boshaft seyn muß, (denn so unvernünftig kan ein Mensch nicht seyn,) so bald man darauf geführt wird einen weisen Urheber zu verkennen, der die Materie daraus ein thierischer Körper zusammen gesetzt ist in so vortrefliche Ordnung gebracht hat. Mehr folgt hieraus gar nicht. Ob diese Materie vor sich ewig und unabhängig, oder auch von eben demselben Urheber hervorgebracht sey, das ist darin gar nicht entschieden. Ganz anders aber fällt das Urtheil aus, wenn man wahrnimt daß nicht alle Naturvollkommenheit künstlich, sondern Regeln von grosser Nutzbarkeit auch mit nothwendiger Einheit verbunden sind, und diese Vereinbarung in den Möglichkeiten der Dinge selbst liegt. Was soll man bey dieser Wahrnehmung urtheilen? Ist diese Einheit, diese fruchtbare Wohlgereimtheit ohne Abhängigkeit von einem weisen Urher möglich? Das Formale so grosser und vielfältiger Regelmäßigkeit verbietet dieses. Weil indessen diese Einheit gleichwohl selbst in den Möglichkeiten der Dinge gegründet ist, so muß ein weises Wesen seyn, ohne welches alle diese Naturdinge selbst nicht möglich sind, und

in welchem als einem grossen Grunde sich die Wesen so mancher Naturdinge zu so regelmäßigen Beziehungen vereinbaren. Alsdenn aber ist klar daß nicht allein die Art der Verbindung, sondern die Dinge selbst nur durch dieses Wesen möglich seyn, das ist, nur als Wirkungen von ihm existiren können, welches die völlige Abhängigkeit der Natur von GOtt allererst hinreichend zu erkennen giebt. Frägt man nun, wie hängen diese Naturen von solchem Wesen ab, damit ich daraus die Uebereinstimmung mit den Regeln der Weisheit verstehen könne? Ich antworte: sie hängen von demjenigen in diesem Wesen ab, was, indem es den Grund der Möglichkeit der Dinge enthält, auch der Grund seiner eigenen Weisheit ist; denn diese setzet überhaupt jene voraus. (*) Bey dieser Einheit aber des Grundes, so wohl des Wesens aller

(*) Die Weisheit setzt voraus: daß Uebereinstimmung und Einheit in den Beziehungen möglich sey. Dasjenige Wesen, welches von völlig unabhängiger Natur ist, kan nur weise seyn, in so ferne in ihm Gründe, selbst solcher möglichen Harmonie und Vollkommenheiten die seiner Ausführung sich darbieten, enthalten sind. Wäre in den Möglichkeiten der Dinge keine solche Beziehung auf Ordnung und Vollkommenheit befindlich, so wäre Weisheit eine Chimäre. Wäre aber diese Möglichkeit in dem weisen Wesen nicht selbst gegründet, so konte diese Weisheit nimmermehr in aller Absicht unabhängig seyn.

Dinge, als der Weisheit, Güte und Macht, ist es nothwendig: daß alle Möglichkeit mit diesen Eigenschaften harmonire.

3.

Regeln der verbesserten Methode der Physikotheologie.

Ich fasse sie in folgendem kurz zusammen: Durch das Zutrauen auf die Fruchtbarkeit der allgemeinen Naturgesetze, wegen ihrer Abhängigkeit vom göttlichen Wesen, geleitet, suche man

1. Die Ursache, selbst der vortheilhaftesten Verfassungen, in solchen allgemeinen Gesetzen, die mit einer nothwendigen Einheit, ausser andern anständigen Folgen, auch auf die Hervorbringung dieser Wirkungen in Beziehung stehen.

2. Man bemerke das Nothwendige in dieser Verknüpfung verschiedener Tauglichkeiten in einem Grunde, weil so wohl die Art, um daraus auf die Abhängigkeit von GOtt zu schliessen, von derjenigen verschieden ist, welche eigentlich die künstliche und gewählte Einheit zum Augenmerk hat, als auch um den Erfolg nach beständigen und nothwendigen Gesetzen vom ungefehren Zufall zu unterscheiden.

3. Man vermuthe nicht allein in der unorganischen, sondern auch der organisirten Natur eine grössere nothwendige Einheit, als so gerade zu in die Augen fällt. Denn selbst im Baue eines Thieres ist zu vermuthen: daß eine einzige Anlage eine fruchtbare Tauglichkeit zu viel vortheilhaften Folgen haben werde, wozu wir anfänglich vielerley besondere Anstalten nöthig finden möchten. Diese Aufmerksamkeit ist so wohl der Philosophie sehr gemäß, als auch der physisch-theologischen Folgerung vortheilhaft.

4. Man bediene sich der offenbar künstlichen Ordnung, um daraus auf die Weisheit eines Urhebers als einen Grund, der wesentlichen und nothwendigen Einheit aber in den Naturgesetzen, um daraus auf ein weises Wesen als einen Grund aber nicht vermittelst seiner Weisheit, sondern vermöge desjenigen in ihm was mit dieser harmoniren muß zu schliessen.

5. Man schliesse aus den **zufälligen** Verbindungen der Welt auf den Urheber der Art wie das Universum zusammengefügt ist, von der **nothwendigen** Einheit aber auf eben dasselbe Wesen als einen Urheber so gar der Materie und des Grundstoffes aller Naturdinge.

6. Man erweitere diese Methode durch allgemeine Regeln, welche die Gründe der Wohlgereimtheit desjenigen was mechanisch oder auch geo-

geometrisch nothwendig ist mit dem Besten des Ganzen können verständlich machen, und verabsäume nicht, selbst die Eigenschaften des Raumes in diesen Gesichtspunkte zu erwegen und aus der Einheit in dem grossen Mannigfaltigen desselben den nämlichen Hauptbegrif zu erläutern.

4.
Erläuterung dieser Regeln.

Ich will einige Beyspiele anführen um die gedachte Methode verständlicher zu machen. Die Gebirge der Erde sind eine der nützlichsten Verfassungen auf derselben, und **Burnet**, der sie vor nichts bessers, als eine wilde Verwüstung zur Strafe unserer Sünde ansieht, hat ohne Zweifel Unrecht. Nach der gewöhnlichen Methode der Physikotheologie werden die ausgebreitete Vortheile dieser Bergstrecken erzählt, und darauf werden sie als eine göttliche Anstalt durch grosse Weisheit um so vielfältig abgezielter Nutzen willen angesehen. Nach einer solchen Art zu urtheilen wird man auf die Gedanken gebracht: daß allgemeine Gesetze, ohne eine eigene künstliche Anordnung auf diesen Fall, eine solche Gestalt der Erdfläche nicht zuwege gebracht hätten, und die Berufung auf den allmächtigen Willen gebietet der forschenden Vernunft ein ehrerbietiges Schweigen. Dagegen ist, nach einer besser unterwiesenen Denkungsart, der Nutze und die Schön-

Schönheit dieser Naturanstalt gar kein Grund die allgemeine und einfältige Wirkungsgesetze der Materie vorbey zu gehen, um diese Verfassung nicht als eine Nebenfolge derselben anzusehen. Es möchte vielleicht schwerer auszumachen seyn: ob die Kugelfigur der Erde überhaupt nicht von noch beträchtlicherem Vortheile und wichtigern Folgen sey, als diejenigen Unebenheiten die ihre Oberfläche von dieser abgemessenen Rundung etwas abweichen machen. Gleichwohl findet kein Philosoph einiges Bedenken sie als eine Wirkung der allgemeinsten statischen Gesetze in der allerältesten Epoche der Welt anzusehen. Warum sollten die Ungleichheiten und Hervorragungen nicht auch zu solchen natürlichen und ungekünstelten Wirkungen gehören? Er scheinet: daß bey einem jeden grossen Weltkörper der Zustand, da er aus der Flüßigkeit in die Festigkett allmählig übergeht, sehr nothwendig mit der Erzeugung weitläuftiger Hölen verbunden sey, die sich unter seiner schon gehärteten Rinde finden müssen, wenn die leichtesten Materien seines inwendigen noch flüßigen Klumpens, darunter auch die Luft ist, mit allmähliger Absonderung unter diese empor steigen, und daß, da die Weitläuftigkeit dieser Hölen ein Verhältnis zu der Grösse des Weltkörpers haben muß, die Einsinkungen der festen Gewölbe eben so weit ausgebreitet seyn werden. Selbst eine Art von Regelmäßigkeit, wenigstens die Kettenreihe dieser Unebenheiten, darf bey einer solchen Erzeugungsart nicht fremd und unerwar-

erwartet scheinen. Denn man weiß, daß das Aufsteigen der leichten Arten in einem grossen Gemische an einem Orte, einen Einfluß auf die nämliche Bewegung in dem benachbarten Theile des Gemengsels habe. Ich halte mich bey dieser Erklärungsart nicht lange auf; wie ich denn allhier keine Absicht habe einige Ergebenheit in Ansehung derselben zu bezeigen, sondern nur eine kleine Erläuterung der Methode zu urtheilen durch dieselbe darzulegen.

Das ganze feste Land der Erde ist mit den Laufrinnen der Ströme als mit Furchen auf eine sehr vortheilhafte Art durchzogen. Es sind aber auch so viel Unebenheiten, Thäler und flache Gegenden auf allem festen Lande: daß es beym ersten Anblick scheint nothwendig zu seyn, daß die Kanale, darin die Wasser derselben rinnen, besonders gebauet und geordnet seyn müssen, wiedrigenfalls, nach der Unregelmäßigkeit alles übrigen Bodens, die von den Höhen laufende Wasser weit und breit ausschweifen, viele Flächen überschwemmen, in Thälern Seen machen, und das Land eher wild und unbrauchbar als schön und wohlgeordnet machen müsten. Wer wird nicht hier einen grossen Anschein zu einer nöthigen ausserordentlichen Veranstaltung gewahr? Indessen würde aller Naturforschung über die Ursache der Ströme durch einer angenommenen übernatürlichen Anordnung ein Ende gemacht werden. Weil ich mich hingegen diese Art der

Regel-

Regelmäßigkeit nicht irre machen lasse, und nicht so gleich ihre Ursache ausser dem Bezirk allgemeiner mechanischer Gesetze erwarte, so folge ich der Beobachtung, um daraus etwas auf die Erzeugungsart dieser Ströme abzunehmen. Ich werde gewahr: daß viele Fluthbetten der Ströme sich noch bis jetzo ausbilden, und daß sie ihre eigene Ufer erhöhen, bis sie das umliegende Land nicht mehr so sehr wie ehedem überschwemmen. Ich werde gewiß daß alle Ströme vor Alters wirklich so ausgeschweift haben, als wir besorgten daß sie es ohne eine ausserordentliche Anstalt thun müsten, und ich nehme daraus ab, daß keine solche ausserordentliche Einrichtung jemals vorgegangen sey. Der Amazonenstrom zeiget in einer Strecke von einigen hundert Meilen deutliche Spuren, das er ehedem kein eingeschränktes Fluthbette gehabt, sondern weit und breit das Land überschwemmt haben müsse; denn das Erdreich zu beyden Seiten ist bis in grosse Weiten flach wie ein See, und bestehet aus Flusschlamm, wo ein Kiesel eben so selten ist wie ein Demant. Eben dasselbe findet man beym Mißisippi. Und überhaupt zeigen der Nil und andere Ströme, daß diese Kanäle mit der Zeit viel weiter verlängert worden, und da wo der Strom seinen Ausfluß zu haben schien, weil er sich nahe zur See über den flachen Boden ausbreitete, bauet er allmählich seine Laufrinne aus und fließt weiter in einem verlängerten Fluthbette. Alsdenn aber, nachdem ich durch Erfahrungen auf die Spuhr gebracht worden, glaube

ich

ich die ganze Mechanik von der Bildung der Fluthrinnen aller Ströme auf folgende einfältige Gründe bringen zu können. Das von den Höhen laufende Quell- oder Regenwasser ergoß sich anfänglich nach dem Abhang des Bodens unregelmäßig, füllete manche Thäler an und breitete sich über manche flache Gegenden aus. Allein in demjenigen Striche, wo irgend der Zug des Wassers am schnellesten war, konte es der Geschwindigkeit wegen seinen Schlamm nicht so wohl absetzen, den es hergegen zu beyden Seiten viel häufiger fallen ließ. Dadurch wurden die Ufer erhöhet; indessen daß der stärkste Zug des Wassers seine Rinne erhielte. Mit der Zeit, als der Zufluß des Wassers selber geringer wurde, (welches in der Folge der Zeit endlich geschehen muste, aus Ursachen die den Kennern der Geschichte der Erde bekant seyn) so überschritt der Strom diejenige Ufer nicht mehr, die er sich selbst aufgeführt hatte, und aus der wilden Unordnung entsprang Regelmäßigkeit und Ordnung. Man sieht offenbar daß dieses noch bis auf diese Zeit, vornemlich bey den Mündungen der Ströme, die ihre jüngsten Theile sind, vorgeht, und gleichwie man diesem Plane das Absetzen des Schlammes nahe bey den Stellen wo der Strom anfangs seine neue Ufer überschritt häufiger als weiter davon geschehen muste, so wird man auch noch gewahr daß wirklich an viel Orten, wo ein Strom durch flache Gegenden läuft, sein Rinnsahl höher liegt als die umliegende Ebenen.

Es

Es giebt gewisse allgemeine Regeln nach denen die Wirkungen der Natur geschehen, und die einiges Licht in der Beziehung der mechanischen Gesetze auf Ordnung und Wohlgereimtheit geben können, deren eine ist: die Kräfte der Bewegung und des Wiederstandes wirken so lange auf einander, bis sie sich die mindeste Hindernis leisten. Die Gründe dieses Gesetzes lassen sich sehr leicht einsehen; allein die Beziehung die dessen Folge auf Regelmäßigkeit und Vortheil hat ist bis zur Bewunderung weitläuftig und groß. Die Epicykloide, eine allgebraische Krümmung, ist von dieser Natur: daß Zähne und Getriebe nach ihr abgerundet die mindest mögliche Reibung an einander erleiden. Der berühmte Herr Prof. Kästner erwehnet an einem Orte: daß ihm von einem erfahrnen Bergwerksverständigen an den Maschinen die lange im Gebrauche gewesen gezeiget worden, daß sich wirklich diese Figur endlich durch lange Bewegung abschleife; eine Figur, die eine ziemlich verwickelte Construction zum Grunde hat, und die mit aller ihrer Regelmäßigkeit eine Folge von einem gemeinen Gesetze der Natur ist.

Um etwas aus den schlechten Naturwirkungen anzuführen, was, indem es unter dem eben erwehnten Gesetze steht, um deswillen einen Ausschlag auf Regelmäßigkeit an sich zeiget, führe ich eine von den Wirkungen der Flüße an. Es ist wegen der grossen Verschiedenheiten des Abschusses aller Gegenden des festen Landes sehr zu

erwar-

erwarten, daß die Ströme, die auf diesem Abhange laufen, hin und wieder steile Stürze und Wasserfälle haben würden, deren auch wirklich einige ob zwar selten vorkommen, und eine grosse Unregelmäßigkeit und Unbequemlichkeit enthalten. Allein es fällt leicht in die Augen: daß, wenn gleich (wie zu vermuthen) in dem ersten verwilderten Zustande dergleichen Wasserfälle häufig waren, dennoch die Gewalt des Absturzes das lockere Erdreich, ja selbst einige noch nicht genugsam gehärtete Felsarten werde eingegraben und weggewaschen haben, bis der Strom seinen Rinnsahl zu einem ziemlich gleichförmigten Abhang gesenkt hatte, daher wo auch noch Wasserfälle sind, der Boden felsigt ist und in sehr viel Gegenden der Strom zwischen zwey steil abgeschnittenen Ufern läuft, wozwischen er sein tief liegendes Bette vermuthlich selbst eingeschnitten hat. Man findet es sehr nützlich, daß fast alle Ströme in dem grössesten Theile ihres Laufes einen gewissen Grad Geschwindigkeit nicht überschreiten, der ziemlich mäßig ist und wodurch sie schiffbar sind. Obgleich nun dieses im Anfange von der so sehr verschiedenen Abschießigkeit des Bodens worüber sie lauffen kaum allein ohne besondere Kunst zu erwarten stünde, so läßt sich doch leichtlich erachten daß mit der Zeit ein gewisser Grad der Schnelligkeit sich von selbst habe finden müssen, den sie nicht leichtlich übertreffen können, der Boden des Landes mag abschießig seyn wie er will, wenn er nur locker ist. Denn sie werden ihn so lange abspüh-

abspühlen sich hineinarbeiten und ihr Bette an einigen Orten senken an andern erhöhen, bis dasjenige was sie vom Grunde fortreissen wenn sie angeschwollen seyn, demjenigen, was sie in den Zeiteu der trägeren Bewegung fallen lassen, ziemlich gleich ist. Die Gewalt wirkt hier so lange, bis sie sich selbst zum gemäßigtern Grade gebracht hat, und bis die Wechselwirkung des Anstosses und des Wiederstandes zur Gleichheit ausgeschlagen ist.

Die Natur bietet unzählige Beyspiele von einer ausgebreiteten Nutzbarkeit einer und eben derselben Sache zu einem vielfältigen Gebrauche dar. Es ist sehr verkehrt diese Vortheile so gleich als Zwecke, und als diejenigen Erfolge anzusehen welche die Bewegungsgründe enthielten, weswegen die Ursachen derselben durch göttliche Willkühr in der Welt angeordnet würden. Der Mond schaffet unter andern Vortheilen auch diesen, daß Ebbe und Fluth Schiffe auch wieder oder ohne Winde vermittelst der Ströme in den Strassen und nahe beym festen Lande in Bewegung setzen. Vermittelst seiner und der Jupiters-Trabanten findet man die Länge des Meers. Die Produkte aus allen Naturreichen haben ein jedes eine grosse Nutzbarkeit, wovon man einige auch zum Gebrauche macht. Es ist eine wiedersinnige Art zu urtheilen, wenn man, wie es gemeiniglich geschieht, diese alle zu den Bewegungsgründen der göttlichen Wahl zählt und sich wegen

des Vortheils der Jupitersmonde auf die weise Anstalt des Urhebers beruft, die den Menschen dadurch ein Mittel die Länge der Oerter zu bestimmen hat an die Hand geben wollen. Man hüte sich, daß man die Spötterey eines Voltäre nicht mit Recht auf sich ziehe, der in einem ähnlichen Tone sagt: sehet da warum wir Nasen haben, ohne Zweifel damit wir Brillen darauf stecken könten. Durch die göttliche Willkühr wird noch nicht genugsamer Grund angegeben, weswegen eben dieselbe Mittel, die einen Zweck zu erreichen allein nöthig wären, noch in so viel anderer Beziehung vortheilhaft seyn. Diejenige bewundernswürdige Gemeinschaft die unter dem Wesen alles Erschaffenen herrscht, daß ihre Naturen einander nicht fremd sind, sondern in vielfacher Harmonie verknüpft sich zu ein ander von selbst schicken, und eine ausgebreitete nothwendige Vereinbarung zur gesamten Vollkommenheit in ihren Wesen enthalten, das ist der Grund so mannigfaltiger Nutzbarkeiten, die man nach unserer Methode als Beweisthümer eines höchst weisen Urhebers, aber nicht in allen Fällen als Anstalten die durch besondere Weisheit mit den übrigen um der besondern Nebenvortheile willen verbunden worden ansehen kan. Ohne Zweifel sind die Bewegungsgründe weswegen Jupiter Monde haben sollte vollständig, wenn gleich niemals durch die Erfindung der Sehrohre dieselbe zu Messung der Länge genutzt würden. Diese Nutzen die als Nebenfolgen anzusehen sind

kom-

kommen gleichwohl mit in Anschlag, um die unermeßliche Grösse des Urhebers aller Dinge daraus abzunehmen. Denn sie sind nebst Millionen anderen ähnlicher Art, Beweisthümer von der grossen Kette, die selbst in den Möglichkeiten der Dinge die Theile der Schöpfung vereinbart, die einander nichts anzugehen scheinen; denn sonst kan man auch nicht allemal auf die Nutzen, die der Erfolg einer freywilligen Anstalt nach sich zieht und die der Urheber kennt und in seinem Rathschlusse mit befaßt, um deswillen zu den Bewegungsgründen solcher Wahl zählen, wenn diese nemlich auch unangesehen solcher Nebenfolgen schon vollständig waren. Ohne Zweifel hat das Wasser darum nicht die Natur sich wagrecht zu stellen, damit man sich darin spiegeln könne. Dergleichen beobachtete Nutzbarkeit können, wenn man mit Vernunft urtheilen will, nach der eingeschränkten physischtheologischen Methode die im Gebrauche ist gar nicht zu der Absicht die man hier vor Augen hat genutzt werden; Nur einzig und allein der Zusatz den wir ihr zu geben gesucht haben, kan solche gesammelte Beobachtungen zu Gründen der wichtigen Folgerung auf die allgemeine Unterordnung aller Dinge unter ein höchst weises Wesen tüchtig machen. Erweitert eure Absichten so viel ihr könt über die unermesliche Nutzen die ein Geschöpf in tausendfacher Beziehung wenigstens der Möglichkeit nach darbietet, (der einzige Cokosbaum schaffet dem Indianer unzählige,) verknüpfet in dergleichen Beziehun-

gen die entlegensten Glieder der Schöpfung mit einander. Wenn ihr die Produkte der unmittelbar künstlichen Anstalten geziemend bewundert habt, so unterlasset nicht, auch in dem ergötzenden Anblik der fruchtbaren Beziehung, die die Möglichkeiten der erschaffenen Dinge auf durchgängige Harmonie haben, und der ungekünstelten Abfolge so mannigfaltiger Schönheit die sich von selbst darbietet, diejenige Macht zu bewundern und anzubeten, in deren ewigen Grundquelle die Wesen der Dinge zu einem vortreflichen Plane gleichsam bereit darliegen.

Ich merke im Vorübergehen an, daß die große Gegenverhältnis, die unter den Dingen der Welt in Ansehung des häufigen Anlasses, den sie zu Aehnlichkeiten, Analogien, Parallelen und wie man sie sonst nennen will, geben, nicht so ganz flüchtig verdient übersehen zu werden. Ohne mich bey dem Gebrauch, den dieses auf Spiele des Witzes hat und der mehrentheils nur eingebildet ist, aufgehalten, liegt hierin noch vor den Philosophen ein wie mir dünkt wichtiger Gegenstand des Nachdenkens verborgen, wie solche Uebereinkunft sehr verschiedener Dinge in einem gewissen gemeinschaftlichen Grunde der Gleichförmigkeit so groß und weitläuftig und doch zugleich so genau seyn könne. Diese Analogien sind auch sehr nöthige Hülfsmittel unserer Erkentnis, die Mathematik selber liefert deren einige. Ich enthalte mich Beyspiele anzuführen, denn es ist

zu

zu besorgen, daß nach der verschiedenen Art wie dergleichen Aehnlichkeiten empfunden werden, sie nicht dieselbe Wirkung über jeden andern Verstand haben möchten, und der Gedanke den ich hier einstreue ist ohnedem unvollendet und noch nicht genugsam verständlich.

Wenn man fragen sollte, welches denn der Gebrauch sey den man von der grossen Einheit in den mancherley Verhältnissen des Raumes, welche der Meßkünstler erforschet, machen könte, so vermuthe ich daß allgemeine Begriffe von der Einheit der mathematischen Objecte auch die Gründe der Einheit und Vollkommenheit in der Natur könten zu erkennen geben. Z. E. Es ist unter allen Figuren die Cirkelfigur diejenige, darin eben der Umkreis den grössest möglichen Raum beschließt, den ein solcher Umfang nur befassen kan, darum nemlich, weil eine genaue Gleichheit in dem Abstande dieser Umgränzung von einem Mittelpunkte darin durchgängig herrscht. Wenn eine Figur durch gerade Linien soll eingeschlossen werden, so kan die grössest mögliche Gleichheit in Ansehung des Abstandes derselben vom Mittelpunkte nur statt finden, wenn nicht allein die Entfernungen der Winkelpunkte von diesem Mittelpunkte untereinander, sondern auch die Perpendikel aus diesem auf die Seiten einander völlig gleich seyn. Daraus wird nun ein regelmäßiges Polygon und es zeiget sich durch die Geometrie, daß mit eben demselben Umkreise

ein anderes Polygon von eben der Zahl Seiten jederzeit einen kleinern Raum einschliessen würde als das Reguläre. Noch ist eine und zwar die einfachste Art der Gleichheit in dem Abstande von einem Mittelpuncte möglich, nemlich wenn blos die Entfernung der Winkelpunkte des Vielecks von demselben Mittelpunkte durchgängig gleich ist, und da zeiget sich, daß ein jedes irreguläre Polygon welches im Cirkel stehen kan den grössesten Raum einschließt, unter allen, der von eben denselben Seiten nur immer kan beschlossen werden. Ausser diesem ist zuletzt dasjenige Polygon, in welchem noch über dem die Grösse der Seite dem Abstande des Winkelpunkts vom Mittelpunkte gleich ist, das ist, das regelmäßige Sechseck unter allen Figuren überhaupt diejenige, die mit dem kleinsten Umfange den grössesten Raum so einschliesset, daß sie zugleich, äusserlich mit andern gleichen Figuren zusammengesetzt, keine Zwischenräume übrig läßt. Es bietet sich hier sehr bald diese Bemerkung dar, daß die Gegenverhältnis des Grössesten und Kleinsten im Raume auf die Gleichheit ankomme. Und da die Natur sonsten viel Fälle einer nothwendigen Gleichheit an die Hand giebt, so können die Regeln, die man aus den gedachten Fällen der Geometrie in Ansehung des allgemeinen Grundes solcher Gegenverhältnis des Grössesten und Kleinsten zieht, auch auf die nothwendige Beobachtung des Gesetzes der Sparsamkeit in der Natur angewandt werden. In den Gesetzen des Stos-

Stosses ist in so ferne jederzeit eine gewisse Gleichheit nothwendig: daß nach dem Stosse, wenn sie unelastisch seyn, beyder Körper Bewegung jederzeit gleich sey, daß, wenn sie elastisch sind, beyde durch die Federkraft immer gleich gestossen werden und zwar mit einer Kraft womit der Stoß geschahe, daß der Mittelpunkt der Schwere beyder Körper durch den Stoß in seiner Ruhe oder Bewegung gar nicht verändert wird rc. rc. Die Verhältnisse des Raums sind so unendlich mannigfaltig, und verstatten gleichwohl eine so gewisse Erkentnis und klare Anschauung, daß, gleichwie sie schon öfters zu Symbolen der Erkentnisse von ganz anderer Art vortreflich gedient haben, (z. E. die Erwartungen in den Glücksfällen auszudrücken,) also auch Mittel an die Hand geben können die Regeln der Vollkommenheit in natürlich nothwendigen Wirkungsgesetzen, in so ferne sie auf Verhältnisse ankommen, aus den einfachsten und allgemeinsten Gründen zu erkennen.

Ehe ich diese Betrachtung beschliesse, will ich alle verschiedene Grade der philosophischen Erklärungsart der in der Welt vorkommenden Erscheinungen der Vollkommenheit, in so ferne man sie insgesamt unter GOtt betrachtet, anführen, indem ich von derjenigen Art zu urtheilen anfange, wo die Philosophie sich noch verbirgt, und bey derjenigen endige, wo sie ihre größte Bestrebung zeiget. Ich rede von der

Ordnung, Schönheit und Anständigkeit in so ferne sie der Grund ist, die Dinge der Welt auf eine der Weltweisheit anständige Art einem göttlichen Urheber unter zu ordnen.

Erstlich, man kan eine einzelne Begebenheit in dem Verlaufe der Natur als etwas unmittelbar von einer göttlichen Handlung herrührendes ansehen, und die Philosophie hat hier kein ander Geschäfte als nur einen Beweisgrund dieser ausserordentlichen Abhängigkeit anzuzeigen.

Zweytens, man betrachtet eine Begebenheit der Welt als eine, worauf als auf einen einzelnen Fall die Mechanik der Welt von der Schöpfung her besonders abgerichtet war, wie z. E. die Sündfluth nach dem Lehrgebäude verschiedener Neuern. Alsdenn ist aber die Begebenheit nicht weniger übernatürlich. Die Naturwissenschaft, wovon die gedachte Weltweise hiebey Gebrauch machen, dienet nur dazu ihre eigene Geschicklichkeit zu zeigen, und etwas zu ersinnen, was sich etwa nach allgemeinen Naturgesetzen eräugnen könte, und dessen Erfolg auf die vorgegebene ausserordentliche Begebenheit hinausliefe. Denn sonst ist ein solches Verfahren der göttlichen Weisheit nicht gemäs, die niemalen darauf abzielt mit unnützer Kunst zu prahlen welche man selbst an einem Menschen tadeln würde, der, wenn ihn z. E. nichts abhielte eine Kanone unmittelbar abzufeuren, ein Feuer-

Feuerschlos mit einem Uhrwerk anbringen wollte, wodurch sie in dem gesetzten Augenblick durch mechanische sinnreiche Mittel losbrennen sollte.

Drittens, wenn gewisse Stücke der Natur als eine von der Schöpfung her daurende Anstalt, die unmittelbar von der Hand des grossen Werkmeisters herrühret, angesehen werden; und zwar wie eine Anstalt, die als ein einzelnes Ding, und nicht wie eine Anordnung nach einem beständigen Gesetze eingeführt worden. Z. E. Wenn man behauptet, GOtt habe die Gebirge, die Flüsse, die Planeten und ihre Bewegung mit dem Anfange aller Dinge zugleich unmittelbar geordnet. Da ohne Zweifel ein Zustand der Natur der erste seyn muß, in welchen die Form der Dinge eben so wohl wie die Materie unmittelbar von GOtt abhänget, so hat diese Art zu urtheilen in so ferne einen philosophischen Grund. Indessen weil es übereilt ist, ehe und bevor man die Tauglichkeit die den Naturdingen nach allgemeinen Gesetzen eigen ist, geprüft hat, eine Anstalt unmittelbar der Schöpfungshandlung beyzumessen, darum, weil sie vortheilhaft und ordentlich ist, so ist sie in so weit nur in sehr kleinem Grade philosophisch.

Viertens, wenn man einer künstlichen Ordnung der Natur etwas beymißt, bevor die Unzulänglichkeit, die sie hiezu nach gemeinen Gesetzen hat, gehörig erkannt worden, z. E. wenn man

etwas aus der Ordnung des Pflanzen- und Thierreichs erklärt, was vielleicht in gemeinen mechanischen Kräften liegt, blos deswegen, weil Ordnung und Schönheit darin groß sind. Das philosophische dieser Art zu urtheilen ist alsdenn noch geringer, wenn ein jedes einzelne Thier oder Pflanze unmittelbar der Schöpfung untergeordnet wird, als wenn ausser einigem unmittelbar Erschaffenen die andere Produkte demselben nach einem Gesetze der Zeugungsfähigkeit (nicht blos des Auswickelungsvermögens) untergeordnet werden, weil im letztern Fall mehr nach der Ordnung der Natur erklärt wird; es müste denn seyn, daß dieser ihre Unzulänglichkeit in Ansehung dessen klar erwiesen werden könte. Es gehöret aber auch zu diesem Grade der philosophischen Erklärungsart eine jede Ableitung einer Anstalt in der Welt aus künstlichen und um einer Absicht willen errichteten Gesetzen überhaupt, und nicht blos im Thier- und Pflanzenreiche. (*) Z. E. Wenn man vom Schnee und den Nordscheinen so redet, als ob die Ordnung der Natur die beyde hervorbringt um des Nutzens des Grönländers oder Lappen willen (damit er in den langen Nächten nicht ganz im Finstern sey) eingeführt wäre, obgleich

(*) Ich habe in der zweyten Nummer der dritten Betrachtung dieses Abschnittes unter den Beyspielen der künstlichen Naturordnung blos die aus dem Pflanzen- und Thierreiche angeführt. Es ist aber zu merken daß eine jede Anord-

gleich es noch immer zu vermuthen ist, daß dieses eine wohlpassende Nebenfolge mit nothwendiger Einheit aus andern Gesetzen sey. Man ist fast jederzeit in Gefahr dieses Fehlers wenn man einige Nutzen der Menschen zum Grunde einer besondern göttlichen Veranstaltung angiebt, z. E. daß Wald und Feld mehrentheils mit grüner Farbe bedeckt ist, weil diese unter allen Farben die mittlere Stärke hat, um das Auge in mäßiger Uebung zu erhalten; Hiegegen kan man einwenden, daß der Bewohner der Davidsstrasse vom Schnee fast blind wird und seine Zuflucht zu den Schneebrillen nehmen muß. Es ist nicht tadelhaft daß man die nützliche Folgen aufsucht und sie einem gütigen Urheber beymißt, sondern daß die Ordnung der Natur darnach sie geschehen als künstlich und willkührlich mit andern verbunden vorgestellt wird, da sie doch vielleicht mit andern in nothwendiger Einheit stehet.

Fünftens, Am mehresten enthält die Methode über die vollkommene Anstalten der Natur zu urtheilen den Geist wahrer Weltweisheit, wenn sie jederzeit bereit, auch übernatürliche Begebenheiten zuzulassen, imgleichen die wahrhaftig künst-

Anordnung eines Gesetzes um eines besondern Nutzens willen, darum weil sie hiedurch von der nothwendigen Einheit mit andern Naturgesetzen ausgenommen wird, künstlich sey, wie aus einigen hier erwehnten Beyspielen zu ersehen.

liche Anordnungen der Natur nicht zu verkennen, hauptsächlich die Abzielung auf Vortheile und alle Wohlgereimtheit sich nicht hindern läßt, die Gründe davon in nothwendigen allgemeinen Gesetzen aufzusuchen, mit grosser Achtsamkeit auf die Erhaltung der Einheit und mit einer vernünftigen Abneigung die Zahl der Naturursachen um derentwillen zu vervielfältigen. Wenn hiezu noch die Aufmerksamkeit auf die allgemeine Regeln gefügt wird, welche den Grund der nothwendigen Verbindung desjenigen, was natürlicher Weise ohne besondere Anstalt vorgeht, mit den Regeln des Vortheils oder der Annehmlichkeit vernünftiger Wesen können begreiflich machen, und man alsdenn zu dem göttlichen Urheber hinauf steigt, so erfüllet diese physischtheologische Art zu urtheilen ihre Pflichten gehörig. (*)

Sie=

(*) Ich will hiemit nur sagen, daß dieses der Weg vor die menschliche Vernunft seyn müsse. Denn wer wird es gleichwol jemals verhüten können hiebey vielfältig zu irren, nach dem Pope:

Geh schreibe Gottes weiser Ordnung des Regimentes Regeln vor,
Denn kehre wieder in dir selber zuletzt zurück und sey ein Thor.

Siebente Betrachtung

Cosmogonie.

Eine Hypothese mechanischer Erklärungsart des Ursprungs der Weltkörper und der Ursachen ihrer Bewegungen, gemäs denen vorher erwiesenen Regeln.

Die Figur der Himmelskörper, die Mechanik nach der sie sich bewegen und ein Weltsystem ausmachen, imgleichen die mancherley Veränderungen denen die Stellung ihrer Kreyse in der Folge der Zeit unterworfen ist, alles dieses ist ein Theil der Naturwissenschaft geworden, der mit so grosser Deutlichkeit und Gewisheit begriffen wird, daß man auch nicht eine einzige andere Einsicht sollte aufzeigen können, welche einen natürlichen Gegenstand, (der nur einigermaßen dieses seiner Mannigfaltigkeit beykäme,) auf eine so ungezweifelt richtige Art und mit solcher Augenscheinlichkeit erklärete. Wenn man dieses in Erwegung zieht, sollte man da nicht auch auf die Vermuthung gerathen, daß der Zustand der Natur, in welchem dieser Bau seinen Anfang nahm, und ihm die Bewegungen, die jetzt nach so einfältigen und begreiflichen Gesetzen fortdauren, zuerst eingedruckt worden, ebenfalls leichter einzusehen und faßlicher seyn werden, als vielleicht das mehreste wovon wir sonst in der Natur den Ursprung

sprung suchen. Die Gründe die dieser Vermuthung günstig seyn liegen am Tage. Alle diese Himmelskörper sind runde Massen, so viel man weis ohne Organisation und geheime Kunstzubereitung. Die Kraft dadurch sie gezogen werden ist allem Ansehen nach eine der Materie eigene Grundkraft, darf also und kan nicht erklärt werden. Die Wurfsbewegung mit welcher sie ihren Flug verrichten und die Richtung nach der dieser Schwung ihnen ertheilt worden, ist zusamt der Bildung ihrer Massen das Hauptsächlichste, ja fast das einzige wovon man die erste natürliche Ursachen zu suchen hat. Einfältige und bey weitem nicht so verwickelte Wirkungen, wie die meisten andere der Natur seyn, bey welchen gemeiniglich die Gesetze gar nicht mit mathematischer Richtigkeit bekant sind nach denen sie geschehen, da sie im Gegentheil hier in dem begreiflichsten Plane vor Augen liegen. Es ist auch bey einem so grossen Anschein eines glücklichen Erfolgs sonsten nichts im Wege, als der Eindruck von der rührenden Grösse eines solchen Naturstücks als ein Sonnensystem ist, wo die natürlichen Ursachen alle verdächtig sind, weil ihre Zulänglichkeit viel zu wichtig und dem Schöpfungsrechte des obersten Urhebers entgegen zu seyn scheint. Allein könte man eben dieses nicht auch von der Mechanik sagen, wodurch ein grosser Weltbau nachdem er einmal da ist, seine Bewegungen forthin erhält. Die ganze Erhaltung derselben komt auf eben dasselbe Gesetze an wornach ein Stein,

Stein, der in der Luft geworffen ist, seine Bahn beschreibt; ein einfältiges Gesetze, fruchtbar an den regelmäßigsten Folgen, und würdig daß ihm die Aufrechthaltung eines ganzen Weltbaues anvertraut werde.

Von der andern Seite, wird man sagen, ist man nicht vermögend die Natursachen deutlich zu machen, wodurch das verächtlichste Kraut nach völlig begreiflichen mechanischen Gesetzen erzeuget werde, und man waget sich an die Erklärung von dem Ursprunge eines Weltsystems im Grossen. Allein ist jemals ein Philosoph auch im Stande gewesen, nur die Gesetze, wornach der Wachsthum oder die innere Bewegung in einer schon vorhandenen Pflanze geschieht, dermassen deutlich und mathematisch sicher zu machen, wie diejenige gemacht sind welcher alle Bewegungen der Weltkörper gemäs sind. Die Natur der Gegenstände ist hier ganz verändert. Das Grosse, das Erstaunliche ist hier unendlich begreiflicher als das kleine und bewundernswürdige, und die Erzeugung, eines Planeten, zusamt der Ursache der Wurfsbewegung wodurch er geschleudert wird um im Kreise zu laufen, wird allen Anscheine nach leichter und deutlicher einzusehen seyn, als die Erzeugung einer einzigen Schneeflocke, in der die abgemessene Richtigkeit eines sechseckigten Sternes dem Ansehen nach genauer ist als die Rundung der Kreise worin Planeten laufen, und an welcher die Strahlen viel richtiger sich auf eine

Fläche beziehen, als die Bahnen dieser Himmelskörper es gegen den gemeinschaftlichen Plan ihrer Kreisbewegungen thun.

Ich werde den Versuch einer Erklärung von dem Ursprunge des Weltbaues nach allgemeinen mechanischen Gesetzen darlegen, nicht von der gesamten Naturordnung, sondern nur von den grossen Massen und ihren Kreisen, welche die roheste Grundlage der Natur ausmachen. Ich hoffe einiges zu sagen was andern zu wichtigen Betrachtungen Anlaß geben kan, obgleich mein Entwurf grob und unausgearbeitet ist. Einiges davon hat in meiner Meynung einen Grad der Warscheinlichkeit, der bey einem kleinern Gegenstande wenig Zweifel übrig lassen würde, und der nur das Vorurtheil einer grössern erforderlichen Kunst, als man den allgemeinen Naturgesetzen zutraut, entgegen stehen kan. Es geschieht oft: daß man dasjenige zwar nicht findet was man eigentlich sucht, aber doch auf diesem Wege andere Vortheile die man nicht vermuthet antrift. Auch ein solcher Nutze würde ein genugsamer Gewinn seyn, wenn er sich dem Nachdenken anderer darböthe, gesetzt auch daß die Hauptzwecke der Hypothese dabey verschwinden sollten. Ich werde die allgemeine Gravitation der Materie nach dem Newton oder seinen Nachfolgern hiebey voraussetzen. Diejenige welche etwa durch eine Definition der Metaphysik nach ihrem Geschmacke glauben die Folgerung scharfsinni-

sinniger Männer aus Beobachtung und mathematischer Schlusart zu vernichten, werden die folgende Sätze als etwas, das überdem mit der Hauptabsicht dieser Schrift nur eine entfernte Verwandschaft hat, überschlagen können.

I.

Erweiterte Aussicht in den Inbegrif des Universum.

Die sechs Planeten mit ihren Begleitern bewegen sich in Kreisen, die nicht weit von einem gemeinschaftlichen Plane, nemlich der verlängerten Aequatorsfläche der Sonne abweichen. Die Kometen dagegen laufen in Bahnen, die sehr weit davon abstehen, und schweifen nach allen Seiten weit von dieser Beziehungsfläche aus. Wenn nun, anstatt so weniger Planeten oder Kometen, einige tausend derselben zu unserer Sonnenwelt gehörten, so würde der Thierkreis als eine von unzähligen Sternen erleuchtete Zone, oder wie ein Streif, der sich in einem blassen Schimmer verliert erscheinen, in welchem einige nähere Planeten in ziemlichem Glanze, die entferneten aber durch ihre Menge und Mattigkeit des Lichts nur eine neblichte Erscheinung darstellen würden. Denn es würden bey der Kriegsbewegung, darin alle diese insgesamt um die Sonne stünden, jederzeit in allen Theilen dieses Thierkreises einige seyn, wenn gleich andre ihren Platz

Platz verändert hätten. Dagegen würden die Kometen die Gegenden zu beyden Seiten dieser lichten Zone in aller möglichen Zerstreuung bedecken. Wenn wir durch diese Erdichtung vorbereitet, (in welcher wir nichts weiter als die Menge der Körper unserer Planetenwelt in Gedanken vermehrt haben) unsere Augen auf den weiteren Umfang des Universum richten, so sehen wir wirklich eine lichte Zone, in welcher Sterne, ob sie zwar allem Ansehen nach sehr ungleiche Weiten von uns haben, dennoch zu einer und eben derselben Fläche dichter wie anderwärts gehäuft seyn, dagegen die Himmelsgegenden zu beyden Seiten mit Sternen nach aller Art der Zerstreuung bedeckt sind. Die Milchstrasse die ich meyne hat sehr genau die Richtung eines grössesten Zirkels, eine Bestimmung die aller Aufmerksamkeit werth ist, und daraus sich verstehen läßt, daß unsere Sonne und wir mit ihr uns in demjenigen Heere der Sterne mit befinden, welches sich zu einer gewissen gemeinschaftlichen Beziehungsfläche am meisten dränget, und die Analogie ist hier ein sehr grosser Grund zu vermuthen: daß diese Sonnen, zu deren Zahl auch die unsrige gehört, ein Weltsystem ausmachen, das im Grossen nach ähnlichen Gesetzen geordnet ist, als unsre Planetenwelt im Kleinen; daß alle diese Sonnen samt ihren Begleitern irgend einen Mittelpunkt ihrer gemeinschaftlichen Kreise haben mögen, und daß sie nur, um der unermeslichen Entfernung willen und wegen der langen Zeit ihrer

ihrer Kreisläufe, ihre Oerter gar nicht zu verändern scheinen, ob zwar dennoch bey etlichen wirklich einige Verrückung ihrer Stellen ist beobachtet worden; daß die Bahnen dieser grossen Weltkörper sich eben so auf eine gemeinschaftliche Fläche beziehen, von der sie nicht abweichen und daß diejenige, welche mit weit geringerer Häufung die übrige Gegenden des Himmels einnehmen, den Kometen unserer Planetenwelt darin ähnlich sind.

Aus diesem Begriffe, der wie mich dünkt die grösseste Warscheinlichkeit hat, läßt sich vermuthen, daß, wenn es mehr solche höhere Weltordnungen giebt, als diejenige dazu unsre Sonne gehört, und die dem der in ihr seinen Stand hat die Erscheinung der Milchstrasse verschaffet, in der Tiefe des Weltraums einige derselben wie blasse schimmernde Plätze werden zu sehen seyn, und wenn der Beziehungsplan einer solchen andern Zusammenordnung der Fixsterne schief gegen uns gestellt ist, wie eliptische Figuren erscheinen werden, die in einem kleinen Raum aus grosser Weite ein Sonnensystem wie das von unsrer Milchstraße ist darstellen. Und dergleichen Plätzchen hat wirklich die Astronomie schon vorlängst entdeckt, obgleich die Meynung die man sich davon gemacht hat sehr verschieden ist, wie man in des Herrn von Maupertuis Buche von der Figur der Sterne sehen kan.

Ich wünsche daß diese Betrachtung mit einiger Aufmerksamkeit möchte erwogen werden. Nicht allein, weil der Begrif der dadurch von der Schöpfung erwächst erstaunlich viel rührender ist, als er sonst seyn kan, (indem ein unzählbares Heer Sonnen wie die unsrige ein System ausmacht, dessen Glieder durch Kreisbewegungen verbunden sind, diese Systeme selbst aber, deren vermuthlich wieder unzählige seyn, wovon wir einige wahrnehmen können, selbst Glieder einer noch höhern Ordnung seyn mögen,) sondern auch weil selbst die Beobachtung der uns nahen Fixsterne oder vielmehr langsam wandelnden Sonnen durch einen solchen Begrif geleitet, vielleicht manches entdecken kan, was der Aufmerksamkeit entwischt in so ferne nicht ein gewisser Plan zu untersuchen ist.

2.

Gründe vor einen mechanischen Ursprung unserer Planetenwelt überhaupt.

Die Planeten bewegen sich um unsere Sonne insgesamt nach einerley Richtung und nur mit geringer Abweichung von einem gemeinschaftlichen Beziehungsplane, welcher die Ecliptik ist gerade so, als Körper die durch eine Materie fortgerissen werden, die, indem sie den ganzen Raum anfüllt, ihre Bewegung wirbelnd um eine Achse verrichtet. Die Planeten sind insgesamt

schwer zur Sonne hin, und die Grösse des Seitenschwungs müste eine genau abgemessene Richtigkeit haben, wenn sie dadurch in Cirkelkreisen zu laufen sollen gebracht werden, und wie bey dergleichen mechanischer Wirkung eine geometrische Genauigkeit nicht zu erwarten steht, so weichen auch alle Kreise, ob zwar nicht viel, von der Cirkelrundung ab. Sie bestehen aus Materien, die nach Newtons Berechnungen je entfernter sie von der Sonne sind von desto minderer Dichtigkeit seyn, so wie auch ein jeder es natürlich finden würde, wenn sie sich in dem Raume darin sie schweben von einem daselbst zerstreuten Weltstoff gebildet hätten. Denn bey der Bestrebung womit alles zur Sonne sinkt, müssen die Materien dichterer Art sich mehr zur Sonne drengen und sich in der Naheit zu ihr mehr häufen, als die von leichterer Art, deren Fall wegen ihrer mindern Dichtigkeit mehr verzögert wird. Die Materie der Sonne aber ist nach des v. Büffon Bemerkung an Dichtigkeit derjenigen die die summirte Masse aller Planeten zusammen haben würde ziemlich gleich, welches auch mit einer mechanischen Bildung wohl zusammen stimt, nach welcher in verschiedenen Höhen, aus verschiedenen Gattungen der Elemente die Planeten sich gebildet haben mögen, sonst alle übrige aber die diesen Raum erfülleten vermengt auf ihren gemeinschaftlichen Mittelpunkt die Sonne mögen niedergestürzt seyn.

Derjenige welcher diesem ungeachtet derglei-chen Bau unmittelbar in die Hand GOttes will übergeben wissen, ohne desfalls den mechanischen Gesetzen etwas zuzutrauen, ist genöthigt etwas anzuführen, weswegen er hier dasjenige nothwendig findet was er sonst in der Naturlehre nicht leichtlich zuläßt. Er kan gar keine Zwecke nennen warum es besser wäre, daß die Planeten vielmehr nach einer Richtung als nach verschiedenen, nahe zu einem Beziehungsplane, als nach allerley Gegenden in Kreysen liefen. Der Himmelsraum ist anjetzt leer und bey aller dieser Bewegung würden sie einander keine Hindernisse leisten. Ich bescheide mich gerne, daß es verborgene Zwecke geben könne, die nach der gemeinen Mechanik nicht wären erreicht worden und die kein Mensch einsieht; allein es ist keinem erlaubt sie voraus zu setzen wenn er eine Meynung darauf gründen will ohne daß er sie anzuzeigen vermag. Wenn denn endlich GOtt unmittelbar den Planeten die Wurfskraft ertheilet und ihre Kreise gestellet hätte, so ist zu vermuthen daß sie nicht das Merkmal der Unvollkommenheit und Abweichung, welches bey jedem Produkt der Natur anzutreffen, an sich zeigen würden. War es gut daß sie sich auf eine Fläche beziehen sollten, so ist zu vermuthen er würde ihre Kreise genau darauf gestellt haben, war es gut daß sie der Cirkelbewegung nahe kämen, so kan man glauben ihre Bahn würde genau ein Cirkelkreis geworden seyn, und es ist nicht abzu-sehen,

sehen, weswegen Ausnahmen von der genauesten Richtigkeit selbst bey demjenigen was eine unmittelbare göttliche Kunsthandlung seyn sollte, übrig bleiben musten.

Die Glieder der Sonnenwelt aus den entferntesten Gegenden, die Kometen, laufen sehr eccentrisch. Sie könten, wenn es auf eine unmittelbare göttliche Handlung ankäme, eben so wohl in Cirkelkreisen bewegt seyn, wenn gleich ihre Bahnen von der Ecliptik noch so sehr abweichen. Die Nutzen der so grossen Eccentricität werden in diesem Fall mit grosser Kühnheit ersonnen, denn es ist eher begreiflich daß ein Weltkörper, in einer Himmelsregion welche es auch sey, in gleichem Abstande immer bewegt, die dieser Weite gemäße Einrichtung habe, als daß er auf die grosse Verschiedenheit der Weiten gleich vortheilhaft eingerichtet sey; und was die Vortheile die Newton anführt, anlanget, so ist sichtbar, daß sie sonst nicht die mindeste Warscheinlichkeit haben, ausser daß bey der einmal voraus gesetzten unmittelbaren göttlichen Anordnung sie doch zum mindesten zu einigen Vorwande eines Zweckes dienen können.

Am deutlichsten fällt dieser Fehler, den Bau der Planetenwelt göttlichen Absichten unmittelbar unter zu ordnen, in die Augen, da wo man von der mit der Zunahme der Entfernungen umgekehrt abnehmenden Dichtigkeit der Planeten

Bewegungsgründe erdichten will. Der Sonnen Wirkung, heißt es, nimmt in diesem Maaße ab, und es war anständig, daß die Dichtigkeit der Körper die durch sie sollten erwärmt werden, auch dieser proportionirlich eingerichtet würde. Nun ist bekant, daß die Sonne nur eine geringe Tiefe unter die Oberfläche eines Weltkörpers wirkt, und aus ihrem Einflusse denselben zu erwärmen kan also nicht auf die Dichtigkeit des ganzen Klumpens geschlossen werden; Hier ist die Folgerung aus dem Zwecke viel zu groß. Das Mittel, nemlich die verminderte Dichtigkeit des ganzen Klumpens begreift eine Weitläuftigkeit der Anstalt welche vor die Grösse des Zwecks überflüßig und unnöthig ist.

In allen natürlichen Hervorbringungen, in so ferne sie auf Wohlgereimtheit, Ordnung und Nutzen hinaus laufen, zeigen sich zwar Uebereinstimmungen mit göttlichen Absichten, aber auch Merkmale des Ursprungs aus allgemeinen Gesetzen, deren Folgen sich noch viel weiter als auf solchen einzelnen Fall erstrecken, und demnach in jeder einzelnen Wirkung Spuren von einer Vermengung solcher Gesetze an sich zeigen, die nicht lediglich auf dieses einzige Produkt gerichtet waren. Um deswillen finden auch Abweichungen von der größt möglichen Genauigkeit in Ansehung eines besondern Zwecks statt. Dagegen wird eine unmittelbar übernatürliche Anstalt, darum weil ihre Ausführung gar nicht die Folgen aus allgemei-

meinern Wirkungsgesetzen der Materie voraus setzt, auch nicht durch besondere sich einmengende Nebenfolgen derselben entstellet werden, sondern den Plan der äusserst möglichen Richtigkeit genau zu Stande bringen. In den näheren Theilen der Planetenwelt zum gemeinschaftlichen Mittelpunkte ist eine grössere Annäherung zur völligen Ordnung und abgemessenen Genauigkeit, die nach den Grenzen des Systems hinaus, oder weit von dem Beziehungsplane zu den Seiten, in Regellosigkeit und Abweichungen ausartet, gerade so wie es von einer Verfassung zu erwarten ist, die mechanischen Ursprungs ist. Bey einer unmittelbar göttlichen Anordnung können niemals unvollständig erreichte Zwecke angetroffen werden, sondern allenthalben zeigt sich die grösseste Richtigkeit und Abgemessenheit, wie man unter andern am Bau der Thiere gewahr wird.

3.

Kurzer Abris der warscheinlichsten Art wie ein Planetensystem mechanisch hat gebildet werden können.

Die eben jetzo angeführte Beweisgründe vor einen mechanischen Ursprung sind so wichtig, daß selbst nur einige derselben vorlängst alle Naturforscher bewogen haben, die Ursache der Planetenkreise in natürlichen Bewegkräften zu suchen,

vornemlich weil die Planeten in eben derselben Richtung worin die Sonne sich um ihre Achse schwingt, um sie in Kreisen laufen, und ihre Bahnen so sehr nahe mit dieser ihrer Aequatorsfläche zusammen treffen. Newton war der grosse Zerstörer aller dieser Wirbel, an denen man gleichwohl noch lange nach seinen Demonstrationen hing, wie an dem Beyspiel des berühmten Herrn von Marian zu sehen ist. Die sichere und überzeugende Beweisthümer der newtonischen Weltweisheit zeigeten augenscheinlich, daß so etwas wie die Wirbel seyn sollten, welche die Planeten herum führeten, gar nicht am Himmel angetroffen werde und daß so ganz und gar kein Strom solcher Flüßigkeit in diesen Raumen sey, daß selbst die Kometenschweife queer durch alle diese Kreise ihre unverrückte Bewegung fortsezzen. Es war sicher hieraus zu schliessen: daß, so wie der Himmelsraum jeßt leer oder unendlich dünne ist, keine mechanische Ursachen statt finden könne, die den Planeten ihre Kreisbewegung eindruckte. Allein so fort alle mechanische Geseße vorbey gehen, und durch eine kühne Hypothese GOtt unmittelbar die Planeten werfen zu lassen, damit sie in Verbindung mit ihrer Schwere sich in Kreisen bewegen sollten, war ein zu weiter Schritt, als daß er innerhalb dem Bezirke der Weltweisheit hätte bleiben können. Es fällt alsbald in die Augen, daß noch ein Fall übrig bleibe, wo mechanische Ursachen dieser Verfassung möglich seyn; Wenn nemlich der Raum des

Planetenbaues der anjezt leer ist vorher erfüllet war, um eine Gemeinschaft der Bewegkräfte durch alle Gegenden dieses Bezirks worin die Anziehung unserer Sonne herrscht zu veranlassen.

Und hier kan ich diejenige Beschaffenheit anzeigen, welche die einzige mögliche ist unter der eine mechanische Ursache der Himmelsbewegungen statt findet, welches zur Rechtfertigung einer Hypothese ein beträchtlicher Umstand ist, dessen man sich nur selten wird rühmen können. Da die Räume anjezt leer sind, so müssen sie ehedem erfüllet gewesen seyn, sonst hat niemals eine ausgebreitete Wirkung der in Kreisen treibenden Bewegkräfte statt finden können. Und es muß demnach diese verbreitete Materie sich hernach auf die Himmelskörper versammelt haben; Das ist, wenn ich es näher betrachte, diese Himmelskörper selbst werden sich aus dem verbreiteten Grundstoffe in den Räumen des Sonnenbaues gebildet haben, und die Bewegung, die die Theilchen ihres Zusammensatzes im Zustande der Zerstreuung hatten, ist bey ihnen nach der Vereinbarung in abgesonderte Massen übrig geblieben. Seitdem sind diese Räume leer. Sie enthalten keine Materie die unter diesen Körpern zur Mittheilung des Kreisschwunges dienen könte. Aber sie sind es nicht immer gewesen, und wir werden Bewegungen gewahr, wovon jezo keine natürliche Ursachen statt finden können, die aber Ueberbleibsel des alleraltesten rohen Zustandes der Natur sind.

Von dieser Bemerkung will ich nur noch einen Schritt thun, um mich einem warscheinlichen Begrif von der Entstehungsart dieser grossen Massen und der Ursache ihrer Bewegungen zu nähern, indem ich die gründlichere Vollführung eines geringen Schattenrisses dem forschenden Leser selbst überlasse. Wenn demnach der Stof zu Bildung der Sonne und aller Himmelskörper, die ihrer mächtigen Anziehung zu Gebote stehen, durch den ganzen Raum der Planetenwelt zerstreuet war, und es war irgend in dem Orte den jetzt der Klumpe der Sonne einnimt Materie von stärkeren Anziehungskräften, so entstand eine allgemeine Senkung hiezu, und die Anziehung des Sonnenkörper wuchs mit ihrer Masse. Es ist leicht zu vermuthen, daß in dem allgemeinen Fall der Partikeln selbst von den entlegensten Gegenden des Weltbaues die Materien dichterer Art in den tiefern Gegenden, wo sich alles zum gemeinschaftlichen Mittelpunkte hindrängte, nach dem Maasse werde gehäuft haben, als sie dem Mittelpunkte näher waren, ob zwar in allen Regionen Materien von allerley Art der Dichtigkeit waren. Denn nur die Theilchen von der schwersten Gattung konten das größte Vermögen haben in diesem Chaos durch das Gemenge der leichteren zu dringen, um in grössere Naheit zum Gravitionspunkte zu gelangen. In den Bewegungen die von verschiedentlich hohem Fall in der Sphäre umher entsprangen, konte niemals der Wiederstand der einander hindernden Partikeln so vollkom-

kommen gleich seyn, daß nicht nach irgend einer Seite die erworbene Geschwindigkeiten in eine Abbeugung ausschlagen sollten. Und in diesem Umstande zeiget sich eine sehr gemeine Regel der Gegenwirkung der Materien, daß sie einander so lange treiben oder lenken und einschränken, bis sie sich die mindeste Hinderniß leisten; welchem gemäß die Seitenbewegungen sich endlich in eine gemeinschaftliche Umdrehung nach einer und eben derselben Gegend vereinigen musten. Die Partikeln demnach woraus die Sonne gebildet wurde, kamen auf ihr schon mit dieser Seitenbewegung an, und die Sonne aus diesem Stoffe gebildet, muste eine Umdrehung in eben derselben Richtung haben.

Es ist aber aus den Gesetzen der Gravitation klar: daß in diesem herumgeschwungenen Weltstoffe alle Theile müssen bestrebt gewesen seyn, den Plan, der in der Richtung ihres gemeinschaftlichen Umschwunges durch den Mittelpunkt der Sonne geht, und der nach unseren Schlüssen mit der Aequatorsfläche dieses Himmelskörpers zusammentrift zu durchschneiden, wofern sie nicht schon sich in demselben befinden. Demnach werden alle diese Theile vornemlich nahe zur Sonne ihre grösseste Häufung in dem Raume haben der der verlängerten Aequatorsfläche derselben nahe ist. Endlich ist es auch sehr natürlich, daß, da die Partikeln einander so lange hindern oder beschleunigen, mit einem Worte, einander stossen

oder

oder treiben müssen bis eines des andern Bewegung gar nicht mehr stöhren kan, zuletzt alles auf den Zustand ausschlage, daß nur diejenige Theilchen schweben bleiben, die gerade den Grad des Seitenschwunges haben, der erfodert wird in dem Abstande darin sie von der Sonne sind der Gravitation das Gleichgewicht zu leisten, damit ein jegliches sich in freyer Bewegung in concentrischen Cirkeln herumschwinge. Diese Schnelligkeit ist eine Wirkung des Falles, und die Bewegung zur Seiten eine Folge des so lange daurenden Gegenstosses, bis alles in die Verfassung der mindesten Hindernisse sich von selbst geschicket hat. Die übrigen Theilchen, die eine solche abgemessene Genauigkeit nicht erreichen konten, müssen bey allmählig abnehmender Bewegung zum Mittelpunkte der allgemeinen Gravitation gesunken seyn, um den Klumpen der Sonne zu vermehren, der demnach eine Dichtigkeit haben wird, welche der, von den übrigen Materien in dem um ihr befindlichen Raume im Durchschnitte genommen, ziemlich gleich ist; so doch, daß nach den angeführten Umständen ihre Masse nothwendig die Menge der Materie die in dem Bezirke um sie schweben geblieben, weit übertreffen wird.

In diesem Zustande, der mir natürlich zu seyn scheint, da ein verbreiteter Stof zu Bildung verschiedener Himmelskörper, in einem engen Raum zunächst der verlängerten Fläche des Sonnenequators, von desto mehrer Dichtigkeit je

näher

näher dem Mittelpunkte, und allenthalben mit einem Schwunge der in diesem Abstande zur freyen Cirkelbewegung hinlänglich war nach den Centralgesetzen bis in grosse Weiten um die Sonne sich herumschwung, wenn man da setzt, daß sich aus diesen Theilchen Planeten bildeten, so kan es nicht fehlen daß sie nicht Schwungskräfte haben sollten, dadurch sie in Kreisen die den Cirkeln sehr nahe kommen sich bewegen sollten, ob sie gleich etwas davon abweichen, weil sie sich aus Theilchen von unterschiedlicher Höhe sammleten. Es ist eben so wohl sehr natürlich, daß diejenige Planeten die sich in grossen Höhen bilden, (wo der Raum um sie viel grösser ist, der da veranlaßt, daß der Unterschied der Geschwindigkeit der Partikeln die Kraft womit sie zum Mittelpunkte des Planeten gezogen werden übertreffe,) daselbst auch grössere Klumpen als nahe zur Sonne gewinnen. Die Uebereinstimmung mit vielen andern Merkwürdigkeiten der Planetenwelt übergehe ich, weil sie sich von selbst darbietet. (*) In den entlegensten Theilen des Systems und vornemlich in grossen Weiten vom Beziehunsplane werden die sich bildende Körper, die Kometen, diese Regelmäßigkeit nicht haben können.

(*) Die Bildung eines kleineren Systems, das als ein Theil zu der Planetenwelt gehört, wie des Jupiters und Saturns, imgleichen die Achsendrehungen dieser Himmelskörper werden wegen der Analogie unter dieser Erklärung mit begriffen.

nen. Und so wird der Raum der Platenwelt leer werden, nach dem sich alles in abgesonderte Massen vereinbart hat. Doch können noch in späterer Epoche Partikeln aus den äussersten Grenzen dieser Anziehungssphäre herabgesunken seyn, die forthin jederzeit frey im Himmelsraume in Kreisen sich um die Sonne bewegen mögen. Materien von der äussersten Dünnigkeit und vielleicht der Stof woraus das Zodiakallicht besteht.

4.

Anmerkung.

Die Absicht dieser Betrachtung ist vornemlich, um ein Beyspiel von dem Verfahren zu geben, zu welchem uns unsere vorige Beweise berechtigt haben, da man nemlich die ungegründete Besorgnis wegschaffet, als wenn eine jede Erklärung einer grossen Anstalt der Welt aus allgemeinen Naturgesetzen dem boshaften Feinden der Religion eine Lücke öfne in ihre Bollwerke zu dringen. Meiner Meynung nach hat die angeführte Hypothese zum mindesten Gründe genug vor sich, um Männer von ausgebreiteter Einsicht zu einer nähern Prüfung des darin vorgestellten Plans, der nur ein grober Umriß ist, einzuladen. Mein Zweck, in so ferne er diese Schrift betrift, ist erfüllt, wenn man durch das Zutrauen zu der Regelmäßigkeit und Ordnung, die aus

allgemeinen Naturgesetzen fliessen kan, vorbereitet, nur der natürlichen Weltweisheit ein freyers Feld öfnet und eine Erklärungsart, wie diese oder eine andere, als möglich und mit der Erkentnis eines weisen GOttes wohl zusammenstimmend anzusehen kan bewogen werden.

Es wäre übrigens der philosophischen Bestrebung wohl würdig, nachdem die Wirbel, das beliebte Werkzeug so vieler Systeme, ausserhalb der Sphäre der Natur auf des Miltons Limbus der Eitelkeit verwiesen worden, daß man gleichwohl gehörig forschete, ob nicht die Natur ohne Erdichtung besonderer Kräfte selber etwas darböte, was die durchgehends nach einerley Gegend gerichtete Schwungsbewegung der Planeten erklären könte, da die andere von den Centralkräften in der Gravitation als einem dauerhaften Verbande der Natur gegeben ist. Zum wenigsten entfernet sich der von uns entworfene Plan nicht von der Regel der Einheit, denn selbst diese Schwungskraft wird als eine Folge aus der Gravitation abgeleitet, wie es zufälligen Bewegungen anständig ist, denn diese sollen als Erfolge aus denen der Materie auch in Ruhe beywohnenden Kräften hergeleitet werden.

Ueber dies merke ich an, daß das atomistische System des Demokritus und Epikurs, ohnerachtet des ersten Anscheins von Aehnlichkeit, doch eine ganz verschiedene Beziehung zu der

Folge-

Folgerung auf einen Urheber der Welt habe, als der Entwurf des unsrigen. In jenem war die Bewegung ewig und ohne Urheber und der Zusammenstoß, der reiche Quell so vieler Ordnung, ein Ohngefehr und ein Zufall wozu sich nirgend ein Grund fand. Hier führet ein erkantes und wahres Gesetz der Natur, nach einer sehr begreiflichen Voraussetzung, mit Nothwendigkeit auf Ordnung, und da hier ein bestimmender Grund eines Ausschlags auf Regelmäßigkeit angetroffen wird, und etwas was die Natur im Gleise der Wohlgereimtheit und Schönheit erhält, so wird man auf die Vermuthung eines Grundes geführt, aus dem die Nothwendigkeit der Beziehung zur Vollkommenheit kan verstanden werden.

Um indessen noch durch ein ander Beyspiel begreiflich zu machen: wie die Wirkung der Gravitation in der Verbindung zerstreuter Elemente Regelmäßigkeit und Schönheit hervor zu bringen nothwendiger Weise bestimt sey, so will ich eine Erklärung von der mechanischen Erzeugungsart des Saturnusringes beyfügen, die wie mir dünkt so viel Warscheinlichkeit hat, als man es von einer Hypothese nur erwarten kan. Man räume mir nur ein: daß Saturn in dem ersten Weltalter mit einer Athmosphäre umgeben gewesen, dergleichen man an verschiednen Kometen gesehen, die sich der Sonne nicht sehr nähern, und ohne Schweife erscheinen, daß die Theilchen des

Dunst-

Dunstkreises von diesen Planeten (dem wir eine Achsendrehung zugestehen wollen) aufgestiegen sind, und daß in der Folge diese Dünste, es sey darum, weil der Planet verkühlete, oder aus andern Ursachen, anfingen sich wieder zu ihm nieder zu senken, so erfolgt das übrige mit mechanischer Richtigkeit. Denn da alle Theilchen von dem Punkte der Oberfläche da sie aufgestiegen eine diesem Orte gleiche Geschwindigkeit haben müssen, um die Achse des Planeten sich zu bewegen, so müssen alle vermittelst dieses Seitenschwungs bestrebt gewesen seyn, nach den Regeln der Centralkräfte freye Kreise um den Saturn zu beschreiben. (*) Es müssen aber alle diejenige Theilchen, deren Geschwindigkeit nicht gerade den Grad hat, die der Attraktion der Höhe wo sie schweben durch Centrifugalkraft genau das Gleichgewicht leistet, einander nothwendig stossen und verzögern, bis nur diejenige, die in freyer Cirkelbewegung nach Centralgesetzen umlaufen können, um den Saturn in Kreisen bewegt übrig bleiben, die übrige aber nach und nach auf dessen Oberfläche zurück fallen. Nun müssen nothwendig alle diese Cirkelbewegungen die verlängerte Fläche des Saturnusaequators durchschnei-

(*) Saturn bewegt sich um seine Achse, nach der Voraussetzung. Ein jedes Theilchen das von ihm aufsteigt muß daher eben dieselbe Seitenbewegung haben und sie, zu welcher Höhe es auch gelangt, daselbst fortsetzen.

schneiden, welches einem jeden, der die Central-gesetze weis, bekant ist; also werden sich endlich um den Saturn die übrige Theilchen seiner vormaligen Atmosphäre zu einer zirkelrunden Ebene drängen die den verlängerten Aequator dieses Planeten einnimmt, und deren äusserster Rand durch eben dieselbe Ursache, die bey den Kometen die Grenze der Athmosphäre bestimt, auch hier abgeschnitten ist. Dieser Limbus von frey bewegtem Weltstoffe muß nothwendig ein Ring werden, oder vielmehr es können gedachte Bewegungen auf keine andre Figur als die eines Ringes ausschlagen. Denn da sie alle ihre Geschwindigkeit zur Cirkelbewegung nur von den Punkten der Oberfläche des Saturns haben können von da sie aufgestiegen sind, so müssen diejenige, die von dessen Aequator sich erhoben haben, die grössesten Schnelligkeit besitzen. Da nun unter allen Weiten von dessen Mittelpunkte nur eine ist, wo diese Geschwindigkeit gerade zur Cirkelbewegung taugt, und in jeder kleinern Entfernung zu schwach ist, so wird ein Cirkelkreis in diesem Limbus aus dem Mittelpunkt des Saturns gezogen werden können, innerhalb welchen alle Partikeln zur Oberfläche dieses Planeten niederfallen müssen, alle übrige aber zwischen diesem gedachten Cirkel und dem seines äussersten Randes, (folglich die in einem ringförmigten Raum enthaltene,) werden forthin frey schwebend in Cirkelkreisen um ihn in Bewegung bleiben.

Nach

Nach einer solchen Auflösung gelangt man auf Folgen, durch die die Zeit der Achsendrehung des Saturns gegeben ist, und zwar mit so viel Warscheinlichkeit, als man diesen Gründen einräumt, wodurch sie zugleich bestimt wird. Denn weil die Partikeln des inneren Randes eben dieselbe Geschwindigkeit haben wie diejenige die ein Punkt des Saturnusaequators hat, und überdem diese Geschwindigkeit nach den Gesetzen der Gravitation den zur Cirkelbewegung gehörigen Grad hat, so kan man aus dem Verhältnisse des Abstandes eines derer Saturnus-Trabanten, zu dem Abstande des innern Randes des Ringes vom Mittelpunkte des Planeten, imgleichen aus der gegebenen Zeit des Umlaufs des Trabanten, die Zeit des Umschwungs der Theilchen in dem inwendigen Rande finden, aus dieser aber und der Verhältniß des kleinsten Durchmessers vom Ringe zu dem des Planeten, dieses seine Achsendrehung. Und so findet sich durch Rechnung: daß Saturn sich in 5. Stunden und ungefehr 40. Minuten um seine Achse drehen müsse, welches, wenn man die Analogie mit den übrigen Planeten hiebey zu Rathe zieht, mit der Zeit der Umwendung derselben wohl zu harmoniren scheint.

Und so mag denn die Voraussetzung der kometischen Athmosphäre, die der Saturn im Anfange möchte gehabt haben, zugestanden werden oder nicht, so bleibt diejenige Folgerung die ich zur Erläuterung meines Hauptsatzes daraus

 ziehe

ziehe wie mich dünkt, ziemlich sicher: daß, wenn ein solcher Dunstkreis um ihn gewesen, die mechanische Erzeugung eines schwebenden Ringes eine nothwendige Folge daraus hat seyn müssen, und daß daher der Ausschlag, der allgemeinen Gesetzen überlassenen Natur, selbst aus dem Chaos auf Regelmäßigkeit abziele.

Achte Betrachtung.

Von der göttlichen Allgenugsamkeit.

Die Summe aller dieser Betrachtungen führet uns auf einen Begrif von dem höchsten Wesen, der alles in sich faßt, was man nur zu gedenken vermag, wenn Menschen aus Staube gemacht es wagen ausspähende Blicke hinter den Vorhang zu werfen, der die Geheimnisse des Unerforschlichen vor erschaffene Augen verbirgt. GOtt ist allgenugsam. Was da ist, es sey möglich oder wirklich, das ist nur etwas, in so ferne es durch ihn gegeben ist. Eine menschliche Sprache kan den Unendlichen so zu sich selbst reden lassen: **Ich bin von Ewigkeit zu Ewigkeit, ausser mir ist nichts, ohne in so ferne es durch mich etwas ist.** Dieser Gedanke, der erhabenste unter allen, ist noch sehr vernachläßigt, oder mehrentheils gar nicht berührt worden. Das was sich in den Möglichkeiten der Dinge zu Vollkommenheit und Schönheit in vortreflichen

Planen

Planen darbiethet, ist als ein vor sich nothwendiger Gegenstand der göttlichen Weisheit, aber nicht selbst als eine Folge von diesem unbegreiflichen Wesen angesehen worden. Man hat die Abhängigkeit anderer Dinge blos auf ihr Daseyn eingeschränkt, wodurch ein grosser Antheil an dem Grunde von so viel Vollkommenheit jener obersten Natur entzogen, und ich weiß nicht welchem ewigen Umdinge beygemessen wird.

Fruchtbarkeit eines einzigen Grundes an viel Folgen, Zusammenstimmung und Schicklichkeit der Naturen, nach allgemeinen Gesetzen ohne öftern Wiederstreit in einem regelmäßigen Plane zusammen zu passen, müssen zuvörderst in den Möglichkeiten der Dinge angetroffen werden, und nur alsdenn kan Weisheit thätig seyn sie zu wählen. Welche Schranken, die dem Unabhängigen aus einem fremden Grunde gesetzt seyn würden, wenn selbst diese Möglichkeiten nicht in ihm gegründet wären? Und was vor ein unverständliches Ohngefehr, daß sich in diesem Felde der Möglichkeit, ohne Voraussetzung irgend eines Existirenden, Einheit und fruchtbare Zusammenpassung findet, dadurch das Wesen von den höchsten Graden der Macht und Weisheit, wenn jene äussere Verhältnisse mit seinen innern Vermögen verglichen werden, sich im Stande sieht grosse Vollkommenheit zuwege zu bringen? Gewiß eine solche Vorstellung überliefert nimmermehr den Ursprung des Guten ohne allen Abbruch in

die Hand eines einzigen Wesens. Als Hugen die Pendeluhr erfand, so konte er, wenn er daran dachte, sich diese Gleichförmigkeit welche ihre Vollkommenheit ausmacht nimmer gänzlich beymessen; die Natur der Cycloide, die es möglich macht, daß klein und grosse Bogen durch freyen Fall in derselben in gleicher Zeit beschrieben werden, konte diese Ausführung lediglich in seine Gewalt setzen. Daß aus dem einfachen Grunde der Schwere so ein grosser Umfang von schönen Folgen auch nur möglich ist, würde, wenn es nicht von dem, der durch wirkliche Ausübung allen diesen Zusammenhang hervor gebracht hat, selbst abhinge, seinen Antheil an der reitzenden Einheit und dem grossen Umfange so vieler auf einem einzigen Grunde berührender Ordnung offenbar schmälern und theilen.

Die Bewunderung über die Abfolge einer Wirkung aus einer Ursache hört auf, so bald ich die Zulänglichkeit der Ursache zu ihr deutlich und leicht einsehe. Auf diesen Fuß kan keine Bewunderung mehr statt finden, wenn ich den mechanischen Bau des menschlichen Körpers, oder welcher künstlichen Anordnung ich auch will, als ein Werk des Allmächtigen betrachte, und blos auf die Wirklichkeit sehe; Denn es ist leicht und deutlich zu verstehen: daß der so alles kan, auch eine solche Maschine wenn sie möglich ist, hervorbringen könne. Allein es bleibt gleichwohl Bewunderung übrig, man mag gleich dieses zur

leich-

leichteren Begreifung angeführt haben wie man will. Denn es ist erstaunlich, daß auch nur so etwas wie ein thierischer Körper möglich war. Und wenn ich gleich alle Federn und Röhren, alle Nervengefässe, Hebel und mechanische Einrichtung desselben völlig einsehen könte, so bliebe doch immer Bewunderung übrig wie es möglich sey, daß so vielfältige Verrichtungen in einem Bau vereiniget worden, wie sich die Geschäfte zu einem Zwecke mit denen wodurch ein anderer erreicht wird sowohl paaren lassen, wie eben dieselbe Zusammenfügung ausserdem noch dazu dient die Maschine zu erhalten, und die Folgen aus zufälligen Verletzungen wieder zu verbessern, und wie es möglich war, daß ein Mensch konte ein so feines Gewebe seyn, und ohnerachtet so vieler Gründe des Verderbens noch so lange dauren. Nachdem ich auch endlich mich belehrt habe, daß so viel Einheit und Harmonie darum möglich sey, weil ein Wesen da ist, welches nebst den Gründen der Wirklichkeit auch die von aller Möglichkeit enthält, so hebt dieses noch nicht den Grund der Bewunderung auf. Denn man kan sich zwar durch die Analogie dessen was Menschen ausüben einigen Begrif davon machen, wie ein Wesen die Ursache von etwas Wirklichen seyn könne, nimmermehr aber wie es den Grund der innern Möglichkeit von andern Dingen enthalte, und es scheint als wenn dieser Gedanke viel zu hoch steigt, als daß ihn ein erschaffenes Wesen erreichen könte.

Dieser hohe Begrif der göttlichen Natur, wenn wir sie nach ihrer Allgenugsamkeit gedenken, kan selbst in dem Urtheil über die Beschaffenheit möglicher Dinge, wo uns unmittelbar Gründe der Entscheidung fehlen, zu einem Hülfsmittel dienen, aus ihr als einem Grunde auf fremde Möglichkeit als eine Folge zu schliessen. Es ist die Frage: ob nicht unter allen möglichen Welten eine Steigerung ohne Ende in den Graden der Vollkommenheit anzutreffen sey, da gar keine natürliche Ordnung möglich ist über die nicht noch eine vortreflichere könne gedacht werden; ferner, wenn ich auch hierin eine höchste Stuffe zugäbe, ob nicht wenigstens selbst verschiedene Welten, die von keiner übertroffen werden, einander an Vollkommenheit gänzlich gleich wären. Bey dergleichen Fragen ist es schwer und vielleicht unmöglich aus der Betrachtung möglicher Dinge allein etwas zu entscheiden. Allein wenn ich beyde Aufgaben in Verknüpfung mit dem göttlichen Wesen erwäge, und erkenne, daß der Vorzug der Wahl, der einer Welt vor der andern zu Theil wird, ohne den Vorzug in dem **Urtheile** eben desselben Wesens welches wählt, oder gar wieder dieses Urtheil ein Mangel in der Uebereinstimmung seiner verschiedenen thätigen Kräfte und eine verschiedene Beziehung seiner Wirksamkeit, ohne eine proportionirte Verschiedenheit in den Gründen mithin einen Uebelstand in dem vollkommensten Wesen abnehmen lasse, so schliesse ich mit grosser Ueberzeugung:

gung: daß die vorgelegten Fälle erdichtet und unmöglich seyn müssen. Denn ich begreife nach den gesamten Vorbereitungen die man gesehen hat: daß man viel weniger Grund habe, aus vorausgesetzten Möglichkeiten die man gleichwohl nicht genug bewähren kan auf ein nothwendiges Betragen des vollkommensten Wesens zu schliessen, (welches so beschaffen ist, daß es den Begrif der größten Harmonie in ihm zu schmälern scheinet) als aus der erkanten Harmonie, die die Möglichkeiten der Dinge mit der göttlichen Natur haben müssen, von demjenigen was diesem Wesen am anständigsten zu seyn erkant wird auf die Möglichkeit zu schliessen. Ich werde also vermuthen, daß in den Möglichkeiten aller Welten keine solche Verhältnisse seyn können, die einen Grund der Verlegenheit in der vernünftigen Wahl des höchsten Wesens enthalten müsten; denn eben dieses oberste Wesen enthält den letzten Grund aller dieser Möglichkeit, in welcher also niemalen etwas anders als was mit ihrem Ursprunge harmonirt, kan anzutreffen seyn.

Es ist auch dieser über alles Mögliche und Wirkliche erweiterte Begrif der göttlichen **Allgenugsamkeit** ein viel richtigerer Ausdruck, die gröste Vollkommenheit dieses Wesens zu bezeichnen, als der des **Unendlichen** dessen man sich gemeiniglich bedient. Denn ob man diesen letztern zwar auslegen kan wie man will, so ist er seiner eigentlichen Bedeutung nach doch offenbar

mathematisch. Er bezeichnet das Verhältnis einer Grösse zu einer andern als dem Maasse, welche Verhältnis grösser ist als alle Zahl. Daher in dem eigentlichen Wortverstande die göttliche Erkentniß unendlich heissen würde, in so ferne sie vergleichungsweise gegen irgend eine angebliche andere Erkentniß, ein Verhältnis hat, welches alle mögliche Zahl übersteigt. Da nun eine solche Vergleichung göttliche Bestimmungen mit denen der erschaffenen Dinge in eine Gleichartigkeit die man nicht wohl behaupten kan versetzet, und überdem das, was man dadurch will, nemlich den unverringerten Besitz von aller Vollkommenheit, nicht gerade zu verstehen giebt, so findet sich dagegen alles was man hiebey zu denken vermag in dem Ausdrucke der Allgenugsamkeit beysammen. Die Benennung der Unendlichkeit ist gleichwohl schön und eigentlich ästetisch. Die Erweiterung über alle Zahlbegriffe rührt, und setzet die Seele durch eine gewisse Verlegenheit in Erstaunen. Dagegen ist der Ausdruck den wir empfehlen der logischen Richtigkeit mehr angemessen.

Dritte Abtheilung

Worin dargethan wird: daß ausser dem ausgeführten Beweisgrunde kein anderer zu einer Demonstration vom Daseyn GOttes möglich sey.

I.

Eintheilung aller möglichen Beweisgründe vom Daseyn GOttes.

Die Ueberzeugung von der grossen Warheit, **es ist ein GOtt**, wenn sie den höchsten Grad mathematischer Gewisheit haben soll, hat dieses Eigne: daß sie nur durch einen einzigen Weg kan erlangt werden und giebt dieser Betrachtung den Vorzug, daß die philosophische Bemühungen sich bey einem einzigen Beweisgrunde vereinigen müssen, um die Fehler die in der Ausführung desselben möchten eingelaufen seyn vielmehr zu verbessern als ihn zu verwerfen, so bald man überzeugt ist daß keine Wahl unter mehr dergleichen möglich sey.

Um dieses darzuthun so erinnere ich, daß man die Foderung nicht aus den Augen verlieren müsse, welche eigentlich zu erfüllen ist: nemlich nicht das Daseyn einer sehr grossen und sehr vollkomme-

kommenen ersten Ursache, sondern des allerhöchsten Wesens, nicht die Existenz von einem oder mehreren derselben, sondern von einem einzigen, und dieses nicht durch grosse Gründe der Warscheinlichkeit, sondern mit mathematischer Evidenz zu beweisen.

Alle Beweisgründe vor das Daseyn Gottes können nur entweder aus den Verstandsbegriffen des blos **Möglichen**, oder aus dem Erfahrungsbegriffe des **Existirenden**, hergenommen werden. In dem ersteren Falle wird entweder von dem Möglichen als einem **Grunde** auf das Daseyn Gottes als eine Folge, oder aus dem Möglichen als einer **Folge** auf die göttliche Existenz als einen Grund geschlossen. Im zweyten Falle wird wiederum entweder aus demjenigen dessen Daseyn wir erfahren blos auf die Existenz einer ersten und **unabhängigen Ursache** vermittelst der Zergliederung dieses Begrifs aber auf die göttliche Eigenschaften derselben geschlossen, oder es werden aus dem was die Erfahrung lehrt so wohl das Daseyn als auch die **Eigenschaften** desselben unmittelbar gefolgert.

2.

Prüfung der Beweisgründe der ersten Art.

Wenn aus dem Begriffe des blos **Möglichen** als einem Grunde das Daseyn als eine Folgerung soll geschlossen werden, so muß durch die

Zer-

Zergliederung dieses Begriffes die gedachte Existenz darin können angetroffen werden; denn es giebt keine andere Ableitung einer Folge aus einem Begriffe des Möglichen als durch die logische Auflösung. Alsdenn muste aber das Daseyn wie ein Prädikat in dem Möglichen enthalten seyn. Da dieses nun nach der ersten Betrachtung der ersten Abtheilung nimmermehr statt findet, so erhellet: daß ein Beweis der Warheit von der wir reden auf die erwehnte Art unmöglich sey.

Indessen haben wir einen berühmten Beweis der auf diesen Grund erbauet ist, nemlich den so genanten Cartesianischen. Man erdenket sich zuvörderst einen Begrif von einem möglichen Dinge in welchem man alle wahre Vollkommenheit sich vereinbart vorstellt. Nun nimt man an, das Daseyn sey auch eine Vollkommenheit der Dinge; also schließt man aus der Möglichkeit eines vollkommensten Wesens auf seine Existenz. Eben so könte man aus dem Begriffe einer jeden Sache, welche auch nur als die vollkommenste ihrer Art vorgestellt wird, z. E. daraus allein schon daß eine vollkommenste Welt zu gedenken ist, auf ihr Daseyn schliessen. Allein ohne mich in eine umständliche Wiederlegung dieses Beweises einzulassen, welche man schon bey andern antrift, so beziehe ich mich nur auf dasjenige was im Anfange dieses Werks ist erklärt worden, daß nemlich das Daseyn gar kein Prädikat, mithin

auch kein Prädikat der Vollkommenheit sey, und daher aus einer Erklärung, welche eine willkührliche Vereinbarung verschiedener Prädikate enthält, um den Begrif von irgend einem möglichen Dinge aus zu machen, nimmermehr auf das Daseyn dieses Dinges und folglich auch nicht auf das Daseyn Gottes könne geschlossen werden.

Dagegen ist der Schlus von den Möglichkeiten der Dinge als Folgen auf das Daseyn Gottes als einen Grund von ganz andrer Art. Hier wird untersucht, ob nicht dazu daß etwas möglich sey, irgend etwas Existirendes vorausgesetzt seyn müsse, und ob dasjenige Daseyn, ohne welches selbst keine innere Möglichkeit statt findet, nicht solche Eigenschaften enthalte als wir zusammen in dem Begriffe der Gottheit verbinden. In diesem Falle ist zuvorderst klar, daß ich nicht aus der bedingten Möglichkeit auf ein Daseyn schliessen könne, wenn ich nicht die Existenz dessen was nur unter gewissen Bedingungen möglich ist, voraussetze, denn die bedingte Möglichkeit giebt lediglich zu verstehen daß etwas nur in gewissen Verknüpfungen existiren könne, und das Daseyn der Ursache wird nur in so ferne dargethan als die Folge existirt, hier aber soll sie nicht aus dem Daseyn derselben geschlossen werden, daher ein solcher Beweis nur aus der innern Möglichkeit geführt werden kan, wofern er gar statt findet. Ferner wird man gewahr, daß er aus der absoluten Möglichkeit aller Dinge über-

überhaupt entspringen müsse. Denn es ist nur die innere Möglichkeit selbst von der erkant werden soll, daß sie irgend ein Daseyn voraus setze und nicht die besondere Prädikate dadurch sich ein Mögliches von dem andern unterscheidet; denn der Unterschied der Prädikate findet auch beym blos möglichen statt, und bezeichnet niemals etwas existirendes. Demnach würde auf die erwehnte Art aus der innern Möglichkeit alles Denklichen ein göttliches Daseyn müssen gefolgert werden. Daß dieses geschehen könne, ist in der ganzen ersten Abtheilung dieses Werks gewiesen worden.

3.

Prüfung der Beweisgründe der zweiten Art.

Der Beweis, da man aus den Erfahrungsbegriffen von dem was da ist auf die Existenz einer ersten und unabhängigen Ursache nach den Regeln der Causalschlüsse, aus dieser aber durch logische Zergliederung des Begriffes auf die Eigenschaften derselben, welche eine Gottheit bezeichnen, kommen will, ist berühmt und vornemlich durch die Schule der wolfischen Philosophen sehr in Ansehen gebracht worden, allein er ist gleichwohl ganz unmöglich. Ich räume ein daß bis zu dem Satze: **wenn etwas da ist so existirt auch etwas was von keinem andern Dinge abhängt**, alles regelmäßig gefolgert sey, ich gebe also zu daß das Daseyn irgend einer oder

mehrer

mehrer Dinge, die weiter keine Wirkungen von einem andern seyn, wohl erwiesen darliege. Nun ist der zweite Schritt zu dem Satze: daß dieses unabhängige Ding **schlechterdings nothwendig** sey, schon viel weniger zuverläßig, da er vermittelst des Satzes vom zureichenden Grunde der noch immer angefochten wird geführt werden muß; allein ich trage kein Bedenken auch bis so weit alles zu unterschreiben. Es existiret demnach etwas schlechterdings nothwendiger Weise. Aus diesem Begriffe des absolut nothwendigen Wesens sollen nun seine Eigenschaften der höchsten Vollkommenheit und Einheit hergeleitet werden. Der Begrif der absoluten Nothwendkgkeit aber der hier zum Grunde liegt, kan auf zwiefache Art genommen werden, wie in der ersten Abtheilung gezeigt ist. In der ersten Art, da sie die logische Nothwendigkeit von uns genant worden, müste gezeigt werden: daß das Gegentheil desjenigen Dinges sich selbst wiederspreche, in welchem alle Vollkommenheit oder Realität anzutreffen, und also dasjenige Wesen einzig und allein schlechterdings nothwendig im Daseyn sey, dessen Prädikäte alle wahrhaftig bejahend sind. Und da aus eben derselben durchgängigen Vereinbarung aller Realität in einem Wesen soll geschlossen werden daß es ein **einziges** sey, so ist klar, daß die Zergliederung der Begriffe des Nothwendigen auf solchen Gründen beruhen werde, nach denen ich auch umgekehrt müsse schliessen können: worin alle Realität ist das existirt nothwendiger Weise.

Nun

Nun ist nicht allein diese Schlusart nach der vorigen Nummer unmöglich, sondern es ist insonderheit merkwürdig, daß auf diese Art der Beweis gar nicht auf den Erfahrungsbegrif, der ganz ohne ihn zu brauchen voraus gesetzt ist, erbauet wird, sondern eben so wie der Cartesianische lediglich aus Begriffen, in welchen man in der Identität oder dem Wiederstreit der Prädikate das Daseyn eines Wesens zu finden vermeynet. (*)

Es ist meine Absicht nicht, die Beweise selber zu zergliedern die man dieser Methode gemäs bey verschiedenen antrift. Es ist leicht ihre Fehlschlüsse aufzudecken, und dieses ist auch schon zum Theil von andern geschehen. Indessen da man gleichwohl noch immer hoffen könte daß ihrem Fehler durch einige Verbesserungen abzuhelfen

(*) Dieses ist das vornehmste worauf ich hier ausgehe. Wenn ich die Nothwendigkeit eines Begriffes darin setze, daß sich das Gegentheil wiederspricht, und alsdenn behaupte, das Unendliche sey so beschaffen, so war es ganz unnöthig die Existenz des nothwendigen Wesens voraus zu setzen, indem sie schon aus dem Begriffe des Unendlichen folgt. Ja jene vorangeschickte Existenz ist in dem Beweise selbst völlig müßig. Denn da in dem Fortgang desselben der Begrif der Nothwendigkeit und Unendlichkeit als Wechselbegriffe angesehen werden, so wird wirklich darum aus der Existenz des Nothwendigen auf die Unendlichkeit geschlossen weil das Unendliche (und zwar allein) nothwendig existirt.

helfen sey, so ersieht man aus unserer Betrachtung, daß, es mag auch aus ihnen werden was da wolle, sie doch niemals etwas anders als Schlüsse aus Begriffen möglicher Dinge, nicht aber aus Erfahrung werden können, und also allenfalls den Beweisen der ersten Art beyzuzählen seyn.

Was nun den zweiten Beweis von derjenigen Art anlanget, da aus Erfahrungsbegriffen von existirenden Dingen auf das Daseyn Gottes, und zugleich seine Eigenschaften geschlossen wird, so verhält es sich hiemit ganz anders. Dieser Beweis ist nicht allein möglich, sondern auch auf alle Weise würdig durch vereinigte Bemühungen zur gehörigen Vollkommenheit gebracht zu werden. Die Dinge der Welt welche sich unsern Sinnen offenbaren, zeigen so wohl deutliche Merkmale ihrer Zufälligkeit, als auch durch die Grösse, die Ordnung und zweckmäßige Anstalten, die man allenthalben gewahr wird, Beweisthümer eines vernünftigen Urhebers von grosser Weisheit, Macht und Güte. Die grosse Einheit in einem so weitläuftigen Ganzen läßt abnehmen, daß nur ein einziger Urheber aller dieser Dinge sey, und wenn gleich in allen diesen Schlüssen keine geometrische Strenge hervorblickt, so enthalten sie doch unstritig so viel Nachdruck, daß sie einen jeden Vernünftigen nach Regeln, die der natürliche gesunde Verstand befolgt, keinen Augenblick hierüber im Zweifel lassen.

4.

Es sind überhaupt nur zwey Beweise vom Daseyn Gottes möglich.

Aus allen diesen Beurtheilungen ist zu ersehen: daß, wenn man aus Begriffen möglicher Dinge schliessen will, kein ander Argument vor das Daseyn Gottes möglich sey, als dasjenige, wo selbst die innere Möglichkeit aller Dinge als etwas angesehen wird was irgend ein Daseyn voraussetzt, wie es von uns in der ersten Abtheilung dieses Werks geschehen ist. Imgleichen erhellet daß wenn von dem, was uns Erfahrung von existirenden Dingen lehrt, der Schlus zu eben derselben Warheit soll hinauf steigen, der Beweis nur durch die in den Dingen der Welt wargenommene Eigenschaften und die zufällige Anordnung des Weltganzen auf das Daseyn so wohl als auch die Beschaffenheit der obersten Ursache kan geführt werden. Man erlaube mir daß ich den ersten Beweis den Ontologischen den zweiten aber den Cosmologischen nenne.

Dieser Cosmologische Beweis ist wie mich dünkt, so alt wie die menschliche Vernunft. Er ist so natürlich, so einnehmend und erweitert sein Nachdenken auch so sehr mit dem Fortgang unserer Einsichten, daß er so lange dauren muß als es irgend ein vernünftig Geschöpf geben wird, welches an der edlen Betrachtung Theil zu nehmen wünscht, GOtt aus seinen Werken zu erkennen.

nen. **Derhams, Nienwentyts** und vieler anderer Bemühungen haben der menschlichen Vernunft in dieser Absicht Ehre gemacht, obgleich bisweilen viel Eitelkeit mit untergelaufen ist, allerley physischen Einsichten oder auch Hirngespinsten durch die Losung des Religionseifers ein ehrwürdig Ansehen zu geben. Bey aller dieser Vortreflichkeit ist diese Beweisart doch immer der mathematischen Gewißheit und Genauigkeit unfähig. Man wird jederzeit nur auf irgend einen unbegreiflich grossen Urheber desjenigen Ganzen was sich unsern Sinnen darbietet schliessen können, nicht aber auf das Daseyn des vollkommensten unter allen möglichen Wesen. Es wird die gröste Warscheinlichkeit von der Welt seyn: daß nur ein einiger erster Urheber sey, allein dieser Ueberzeugung wird viel an der Ausführlichkeit die der frechsten Zweifelsucht trotzt ermangeln. Das macht: wir können nicht auf mehr oder grössere Eigenschaften in der Ursache schliessen, als wir gerade nöthig finden um den Grad und Beschaffenheit der Wirkungen daraus zu verstehen; wenn wir nemlich von dem Daseyn dieser Ursache keinen andern Anlas zu urtheilen haben, als den so uns die Wirkungen geben. Nun erkennen wir viel Vollkommenheit, Grösse und Ordnung in der Welt, und können daraus nichts mehr mit logischer Schärfe schliessen, als daß die Ursache derselben viel Verstand, Macht und Güte besitzen müsse, keinesweges aber daß sie alles wisse, vermöge rc. rc. Es ist ein unermeßliches Ganze in wel-

welchem wir Einheit und durchgängige Verknüpfung warnehmen, und wir können mit grossem Grunde daraus ermessen daß ein einiger Urheber desselben sey. Allein wir müssen uns bescheiden, daß wir nicht alles Erschaffene kennen, und daher urtheilen, daß, was uns bekant ist nur einen Urheber blicken lasse, woraus wir vermuthen was uns auch nicht bekant ist werde eben so bewandt seyn; welches zwar sehr vernünftig gedacht ist, aber nicht strenge schließt.

Dagegen, wofern wir uns nicht zu sehr schmeicheln, so scheinet unser entworfene Ontologische Beweis derjenigen Schärfe fähig zu seyn, die man in einer Demonstration fodert. Indessen wenn die Frage wäre, welcher denn überhaupt unter beiden der beste sey, so würde man antworten: so bald es auf logische Genauigkeit und Vollständigkeit ankommt, so ist es der Ontologische, verlangt man aber Faßlichkeit vor den gemeinen richtigen Begrif, Lebhaftigkeit des Eindrucks, Schönheit und Bewegkraft, auf die moralische Triebfedern der menschlichen Natur, so ist dem Cosmologischen Beweise der Vorzug zuzugestehen. Und da es ohne Zweifel von mehr Erheblichkeit ist, den Menschen mit hohen Empfindungen, die fruchtbar an edler Thätigkeit seyn, zu beleben, indem man zugleich den Gesunden Verstand überzeugt, als mit sorgfältig abgewogenen Vernunftschlüssen zu unterweisen, dadurch, daß der feinern Speculation ein Gnüge gethan wird, so ist, wenn man aufrichtig verfahren will, dem bekan-

ten Cosmologischen Beweise der Vorzug der allgemeinern Nutzbarkeit nicht abzusprechen.

Es ist demnach kein schmeichlerischer Kunstgrif, der um fremdem Beyfall buhlet, sondern Aufrichtigkeit, wenn ich einer solchen Ausführung der wichtigen Erkentnis von GOtt und seinen Eigenschaften, als **Reimarus** in seinem Buche von der natürlichen Religion liefert, den Vorzug der Nutzbarkeit gerne einräume, über einen jeden andern Beweis in welchem mehr auf logische Schärfe gesehen worden, und über den meinigen. Denn ohne den Werth dieser und anderer Schriften dieses Mannes in Erwägung zu ziehen, der hauptsächlich in einem ungekünstelten Gebrauche einer gesunden und schönen Vernunft besteht, so haben dergleichen Gründe wirklich eine grosse Beweiskraft und erregen mehr Anschauung als die logisch abgezogene Begriffe, obgleich die letztere den Gegenstand genauer zu verstehen geben.

Gleichwohl da ein forschender Verstand, wenn er einmahl auf die Spur der Untersuchung gerathen ist, nicht eher befriedigt wird, als bis alles um ihn licht ist und bis sich, wenn ich mich so ausdrücken darf, der Zirkel der seine Frage umgrenzt völlig schließt, so wird niemand eine Bemühung, die wie die gegenwärtige auf die logische Genauigkeit in einem so sehr wichtigen Erkentnisse verwandt ist, vor unnütz und überflüßig halten, vornemlich weil es viele Fälle giebt, da ohne solche Sorgfalt die Anwendung seiner Begriffe unsicher und zweifelhaft bleiben würde.

6.

6.

Es ist nicht mehr als eine einzige Demonstration vom Daseyn Gottes möglich wovon der Beweisgrund oben gegeben worden.

Aus dem bisherigen erhellet: daß unter den vier erdenklichen Beweisgründen, die wir auf zwey Hauptarten gebracht haben, der Cartesianische so wohl, als der so aus dem Erfahrungsbegriffe vom Daseyn vermittelst der Auflösung des Begriffes von einem unabhängigen Dinge geführt worden, falsch und gänzlich unmöglich seyn, das ist, daß sie nicht etwa mit keiner gehörigen Schärfe, sondern gar nicht beweisen. Es ist ferner gezeigt worden, daß der Beweis aus den Eigenschaften der Dinge der Welt auf das Daseyn und die Eigenschaften der Gottheit zu schliessen einen tüchtigen und sehr schönen Beweisgrund enthalte, nur daß er nimmermehr der Schärfe einer Demonstration fähig ist. Nun bleibt nichts übrig, als daß entweder gar kein strenger Beweis hievon möglich sey, oder daß er auf demjenigen Beweisgrunde beruhen müsse, den wir oben angezeigt haben. Da von der Möglichkeit eines Beweises schlechthin die Rede ist, so wird niemand das erstere behaupten, und die Folge fällt demjenigen gemäs aus, was wir angezeigt haben. Es ist nur ein GOtt und nur ein Beweisgrund, durch welchen es möglich ist, sein Daseyn mit der Warnehmung

der-

desjenigen Nothwendigkeit einzusehen, die schlechterdings alles Gegentheil vernichtigt. Ein Urtheil, darauf selbst die Beschaffenheit des Gegenstandes unmittelbar führen könte. Alle andere Dinge, welche irgend da seyn, könten auch nicht seyn. Die Erfahrung von zufälligen Dingen kan demnach keinen tüchtigen Beweisgrund abgeben, das Daseyn desjenigen daraus zu erkennen, von dem es unmöglich ist daß er nicht sey. Nur lediglich darin, daß die Verneinung der göttlichen Existenz völlig Nichts ist, liegt der Unterschied seines Daseyns von anderer Dinge ihrem. Die innere Möglichkeit, die Wesen der Dinge sind nun dasjenige dessen Aufhebung alles Denkliche vertilgt. Hierin wird also das eigene Merkmal von dem Daseyn des Wesens aller Wesen bestehen. Hierin sucht den Beweisthum, und wenn ihr ihn nicht daselbst anzutreffen vermeynt, so schlaget euch von diesem ungebähnten Fussteige auf die grosse Heeresstrasse der menschlichen Vernunft. Es ist durchaus nöthig, daß man sich vom Daseyn Gottes überzeuge; es ist aber nicht eben so nöthig daß man es demonstrire.

Ende.

Kant, Immanuel,

Der einzig mögliche Beweis vom Daseyn Gottes

Königsberg 1770

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Phil 1869#(Beibd. 1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11273289-8
VD18 14670364-008